

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Siglinde Bode **3** Regionale Währungen für ent-
wicklungsschwache Regionen –
Möglichkeiten für eine regionale
Ökonomie
- Christian Gelleri **11** Regiogeld und Spieltheorie
- Margrit Kennedy **20** Komplementärwährungen zur
wirtschaftlichen Lösung sozialer
Probleme
- Helmut Creutz **29** Möglichkeiten und Grenzen
praktischer Geldexperimente
- 33** Bücher – Berichte –
Veranstaltungen – Personalie
- 45** 36. Mündener Gespräche

Liebe Leserin und lieber Leser,

im Laufe der Geschichte hat es immer wieder Bestrebungen gegeben, Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft in kleinen Modellen vorzuleben, zum Beispiel in Gestalt von Siedlungen europäischer Auswanderer in der Neuen Welt oder in Gestalt der im 19. Jahrhundert von Pierre Proudhon in Frankreich initiierten Tauschbank. So gab es auch Ansätze, die Theorien einer Geld- und Bodenrechtsreform in Modellversuchen praktisch zu erproben. Neben den Theoriediskussionen sollte ihre Ausstrahlungskraft durch praktische Beispiele erhöht werden. Die bodenreformerische Genossenschaftssiedlung Eden bei Oranienburg war ein Versuch, einen sozialverträglichen Umgang mit dem Boden zeichenhaft vorzuleben. Die "Wära" in Deutschland und die "Arbeitswertbestätigungen" in Wörgl/Österreich waren vor 1933 noch heute bekannte Beispiele eines sozialverträglichen Umgangs mit dem Geld.

Nach 1945 blieb es unter den Bedingungen des Wirtschaftswunders längere Zeit beim Theoretisieren innerhalb kleiner Diskussionszirkel, bis ein großer Kongress 1983 in Wörgl zur Erinnerung an das dortige Freigeldexperiment dem Gedanken erneuter Modellversuche neuen Auftrieb gab. Was sich im Bereich des Bodenrechts als zu schwierig erwies, erschien im Bereich des Geldes aussichtsreicher zu sein. Seit den frühen 1990er Jahren breiteten sich nach angelsächsischen Vorbildern zahlreiche Tauschringe wie das "Talensexperiment" in der Schweiz, in Deutschland, Österreich und anderen europäischen Ländern aus.

Angesichts ihrer zu geringen Größe erwies sich die Fähigkeit von Tauschringen, Angebot und Nachfrage zu koordinieren, als begrenzt. Deshalb kam der Gedanke auf, den Aktionsradius zu vergrößern. So entstanden – auch vor dem Hintergrund der Einführung des Euro – seit 2001 die ersten regionalen Währungen: der "Roland" in Bremen, der "Chiemgauer regional" in Prien am Chiemsee, der Gießener "Justus", der "Sterntaler" im Bayerischen Wald

und der "Berliner". Gemäß ihrem Motto "Regio ergänzt Euro" haben sie nur innerhalb ihrer jeweiligen Region Gültigkeit. Weitere Regionalwährungen befinden sich in Vorbereitung. Auf der Internetseite www.regionetzwerk.org gibt es weiterführende Informationen, u.a. eine geografische Übersicht über die Orte, wo bereits Regionalwährungen bestehen bzw. wo sie sich in Vorbereitung befinden, sowie über entsprechende Fortbildungskurse.

Ziel dieser Regionalwährungen ist es, mit der praktischen Erprobung von Geldreformvorstellungen eine sozial und ökologisch nachhaltige Regionalentwicklung zu verbinden und regionale Wirtschaftskreisläufe zu stärken. So soll ein Gegengewicht zu negativen Folgen der Globalisierung und zur Finanzspekulation entstehen. Dabei sollen ungenutzte Ressourcen, Fähigkeiten und Nachfrage innerhalb einzelner Regionen zusammengebracht und soziale, kulturelle und ökologische Projekte unterstützt werden.

Mehrere Medien berichteten während der letzten Monate sehr fair über diese Initiativen. Praktisches Handeln vermag offenbar weitaus mehr öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen als alle bisherige Theoriearbeit, was das Bemühen um gedankliche Klärungen jedoch nicht überflüssig macht. Praxisbegleitend sollen dazu die Beiträge in unserem vorliegenden Themenheft beitragen. Margrit Kennedy und Christian Gelleri gehören zu den Initiator/innen der Regionalwährungsbewegung. Siglinde Bode stellt in ihrem Beitrag, der eine Zusammenfassung ihrer Diplomarbeit darstellt, die Verbindung zum gegenwärtigen Stand der Regionalökonomie her. Und Helmut Creutz empfiehlt in seinem Beitrag, sich bei aller Begeisterung für solche praktischen Modellversuche auch von einer realistischen Einschätzung ihrer Möglichkeiten und Grenzen leiten zu lassen. In den kleineren Beiträgen finden Sie weitere Informationen zum derzeitigen Stand der Regionalwährungsinitiativen.

Ihr Werner Onken

Zum 75. Todestag von Silvio Gesell am 11. März 2005

"Unser Boden- und Geldrecht bildet die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung. Auf ihm spielt sich das Leben ab. Es ist der Träger der Arbeitsteilung, der Industrie, des Verkehrs, des Handels. Es prägt allen gesellschaftlichen Einrichtungen, allen Sitten und Gebräuchen, der Ehe, dem Bau der Städte, der Architektur, dem Bau der Mietskasernen, der nationalen und internationalen Politik, der Literatur, der Philosophie, der Religion, dem Streben der Jugend und des Alters den Stempel auf, und zwar den schmutzigen Stempel der Gewalt, des Hasses, der Verlogenheit, des Klassenstaates. Ihm passen wir alles an. Innerlich wie äußerlich sind wir zum Spiegelbild dieses Rechtes geworden. Es bildet die Gussform, innerhalb derer wir uns seit 6.000 Jahren entwickeln. Und Krieg, Mord und Raub sind die Notausgänge aus dieser Form. Und alle Kriege, alle Empörungen und Revolutionen haben bisher nicht vermocht, diese Form zu sprengen. (...) Dann werden auch wieder die sogenannten Patrioten auftreten, die die allgemeine Zerfahrenheit benutzen werden, um den Mangel an Nationalgefühl für die Zustände verantwortlich zu machen. Dann wird man zur Hebung solchen Nationalgefühls zu dem bewährten Mittel greifen, die Völker zu verhetzen und an die niedrigsten Instinkte wird man appellieren."

Silvio Gesell, *Der Aufstieg des Abendlandes* (1923),
in: *Gesammelte Werke Band 14*, Lütjenburg 1993, S. 203-206.



"Zivilgesellschaftlicher Dialog und Zusammenarbeit"

"Eine Verständigung innerhalb der Alternativenbewegung über das Geldthema erscheint mir besonders aktuell, weil es mancherlei Unklarheiten, ungute Befehdungen, aber zugleich auch eine Unterschätzung bestehender Unterschiede gibt, die man gerade dann nicht ignorieren darf, wenn man Brücken schlagen möchte. (...)

Da gibt es die marxistischen und die keynesianischen Strömungen. (...) Und da gibt es die Geldreformbewegung, die mit dem Namen Silvio Gesells verbunden ist, und die auf Rudolf Steiner zurückgehende Bewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus. In der Regionalgeldbewegung arbeiten ja heute häufig Vertreter beider Strömungen praktisch zusammen. (...)

In der Geldreformbewegung interessiert man sich mehr als früher für gesamtgesellschaftliche Fragestellungen übergreifender Art, in der Dreigliederungsbewegung wird heute immer weniger 'scholastisch' über die Geldfrage gesprochen. (...) Regionalgeldansatz und assoziativ-wirtschaftlicher Ansatz können sich verbinden. (...) Es bedarf einer Geldordnung, die sicherstellt, dass Geld sich der Sozialität nicht entziehen kann, sondern allen dient. Für eine solche Umwandlung des Geldwesens müssen wir uns gemeinsam einsetzen."

aus: Dr. Christoph Strawe, *Das Ringen um eine soziale Geldordnung im Spiegel der Geldtheorien*,
in: *Rundbrief Dreigliederung des Sozialen Organismus Nr. 4 / 2004*, S. 15 und 21.

www.sozialimpulse.de

Siglinde Bode:

Regionale Währungen für entwicklungs-schwache Regionen – Möglichkeiten für eine regionale Ökonomie

1 Regionalisierungsstrategien versus Globalisierungsprozesse

Die ökonomischen Strukturen werden weltweit zunehmend von Prozessen der Globalisierung geprägt. Aufgrund des technischen Fortschritts, der weltweiten Privatisierungen sowie der politischen Liberalisierung von Güter-, Dienstleistungs- und Faktormärkten sind die Raumüberwindungskosten für Güter und Dienstleistungen, vor allem aber für Produktionsfaktoren stark gesunken. In Folge sind die internationalen wirtschaftlichen Aktivitäten expandiert, was beispielsweise die enorme Zunahme von ausländischen Direktinvestitionen zeigt.¹ Im Zuge dieser Internationalisierung von Produktion und Märkten geraten lokale und regionale Systeme unter den Druck der globalen Konkurrenz um Produktionsstandorte und Absatzmärkte. In diesem Wettbewerb bleiben struktur- und entwicklungs-schwache Regionen aufgrund ihres unterdurchschnittlichen Wirtschaftswachstums zurück.

Als eine Erscheinung der Reaktion auf die Globalisierungsprozesse gewinnen gegenwärtig in der Bundesrepublik Regionalisierungsbestrebungen an Aufmerksamkeit, die Handlungsspielraum der lokalen und regionalen Ebene mittels regionaler Währungssysteme sichern und erweitern wollen. Vor dem Hintergrund der problematischen Entwicklung und ungünstigen Zukunftsperspektiven strukturschwacher Regionen sollen diese monetären Regionalisierungsstrategien im folgenden Beitrag als potenzielle Instrumente in das Blickfeld einer Regionalentwicklung gerückt werden, die sich insbesondere an endogenen Potenzialen orientiert. Im Folgenden werden die disparaten Entwicklungen innerhalb der europäischen Regionen, die daraus resultierenden Probleme sowie die traditionellen wirtschaftspolitischen Strategien zur Regionalentwicklung

vorgestellt, um anschließend der Frage nachzugehen, welche Lösungspotenziale der Ansatz regionaler Währungssysteme hinsichtlich dieser Problematik bieten kann.

2 Sorgenkinder in der Peripherie: die strukturschwachen ländlichen Räume

Innerhalb der westlichen Industrieländer wachsen die regionalen Disparitäten.² Vom Wirtschaftswachstum der EU profitieren in der Gesamtheit die städtischen Agglomerationsräume, während die Struktur- und Funktionsschwäche anderer, zumeist ländlicher Räume, erhalten bleibt.³ Trotz zunehmender Verflechtungen zwischen den beiden Polen "Regionen mit großen Verdichtungs-räumen" und "periphere, gering besiedelte ländliche Regionen" wird erwartet, dass sich das regionalwirtschaftliche Disparitätenmuster aufgrund einer Tendenz zur einseitigen Funktionalisierung des ländlichen Raumes durch die Stadt in den nächsten Jahren noch verschärfen wird.⁴

Die struktur- und entwicklungs-schwachen Regionen sind daher besondere Sorgenkinder der Regionalpolitik. Ihre Probleme sind hinlänglich bekannt bzw. prognostiziert. Als Eckdaten sind die geringe Einwohnerdichte, die geringe Zahl an qualifizierten Arbeitsplätzen, eine hohe strukturelle Arbeitslosigkeit, stark unterentwickeltes Erwerbspotenzial sowie vergleichsweise niedrige Einkommens- und Vermögenswerte der privaten Haushalte zu benennen.⁵ Unter Annahme einer anhaltenden selektiven Abwanderung junger, qualifizierter Arbeitskräfte und einer zukünftigen negativen Geburtenrate werden sich bereits feststellbare Entleerungs- und Überalterungstendenzen verstärken. Diese wachsenden Unausgewogenheiten in der Alters-, Wohn- und Arbeitsbevölkerungsstruktur werden sich erheblich auf

die Auslastungen von Infrastruktur und Wohnraum auswirken. Der aufgrund des unterdurchschnittlichen Wirtschaftswachstums und der hohen Sozialausgaben ohnehin begrenzte (finanz-) wirtschaftliche Handlungsspielraum dieser Regionen wird sich weiter reduzieren.⁶

3 Interregionaler Kapitaltransfer

Eine Betrachtung der interregionalen Kapital- und Geldströme verdeutlicht, dass es sich hierbei um wesentliche Entwicklungsfaktoren der Regionalentwicklung handelt. Zwar gibt es auf regionaler Ebene kaum statistisches Material über die Volumina des interregionalen Kapitaltransfers. Dennoch lassen die zunehmend disparaten Tendenzen in der Regionalentwicklung erkennen, dass aus den entwicklungsschwachen Regionen mit geringer Wirtschaftsdiversität aufgrund des überwiegend interregionalen Austausches von Dienstleistungen und Gütern zwischen Produzenten und Zulieferern mehr Geld in die prosperierenden Regionen fließt, als umgekehrt zurückfließt.⁷ Gleiches gilt auch für Investitionskapital: Freies Investitionskapital fließt aufgrund der Renditeerwartung nicht in Regionen mit geringer Kapitalausstattung, sondern akkumuliert in Stadregionen und Agglomerationszentren.⁸ Entsprechend dieser Entwicklung findet ein Abfluss regionaler Spareinlagen aus entwicklungsschwachen Gebieten in prosperierende Regionen statt.⁹

Regionalpolitik und Raumwissenschaften bleiben dem Tatsachenbestand des Kapitaltransfers aus den peripheren in die prosperierenden Regionen bislang die notwendige Aufmerksamkeit und Handlungsstrategien schuldig. Die Initiatoren regionaler Währungssysteme fokussieren hingegen gerade diesen Umstand, der zur Schwächung der ohnehin schon benachteiligten Regionen beiträgt, als Kernproblem der Regionalentwicklung und gründen auf dieser Erkenntnis eine auf endogene Potenziale setzende monetäre Entwicklungsstrategie. Die traditionelle regionale Wirtschaftspolitik setzte hingegen über Jahrzehnte auf exogene Impulse für die Regionalentwicklung.

4 Maßnahmen und Folgen der traditionellen regionalen Wirtschaftspolitik

Die vorrangige Aufgabe der bundesdeutschen sowie der europäischen regionalen Wirtschaftspolitik ist der Ausgleich der regionalen Disparitäten. Ihre Maßnahmen verfolgen das zentrale Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit der Regionen zu stärken. Es entspricht dem traditionellen Entwicklungsmodell, das auf quantitatives, monetär messbares wirtschaftliches Wachstum und damit ausschließlich auf ökonomische Wirkungszusammenhänge aufbaut.

Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren wurde unter dieser Prämisse in der Bundesrepublik die wirtschaftspolitische Strategie der gezielten Betriebsansiedlungen gewählt. Dazu dienten vor allem Instrumente der anreizenden Steuerung (finanzielle Förderungen, Steuerangebote, Kreditvergabe, günstige Grundstücksbereitstellungen u.a.) sowie Maßnahmen zur Bereitstellung von Infrastruktur. Auch aktuell stellt innerhalb der EU und der Bundesrepublik die Förderung von Infrastrukturprojekten einen ausgeprägten Schwerpunkt der regionalen Wirtschaftspolitik dar, während Investitionen in die Entwicklung endogener Potenziale wie beispielsweise in strategische Netzwerke vergleichsweise gering ausfallen.¹⁰ Die exogenen Maßnahmen der regionalen Wirtschaftspolitik stehen in der Kritik, teuer und allzu häufig nicht nachhaltig zu sein.

Die staatlichen finanziellen Anreize zur Beeinflussung der Standortentscheidung von Unternehmen waren nur eingeschränkt erfolgreich. Von den undifferenzierten Kapitalanreizen profitierten überwiegend große, überregionale, d.h. extern kontrollierte Unternehmen in Branchen mit vorwiegend standardisierten Tätigkeiten (Textil, Bekleidung, Elektroartikel). Dadurch nahm die organisatorische oder eigentumsrechtliche Außenabhängigkeit der regionalen Wirtschaft zu. Die angesiedelten Industriebetriebe leiden unter geringer Innovations- und Anpassungsfähigkeit, sind konjunkturell instabil und weisen schlechte Wachstumsaussichten auf.

Insgesamt führte die traditionelle Politik in den ländlich peripheren Regionen zu einer qualitativen und strukturellen Fehlentwicklung. Die unbeabsichtigte Selektivität der Ansiedlungspolitik bewirkte eine Monostrukturierung in den ohnehin strukturschwachen Regionen, die sich unter den Bedingungen eines globalen Marktes als folgenschwer erweisen. Die Industriebetriebe verlagern ihre Produktion in Niedriglohnstandorte. Gleichzeitig wurden diversifizierte regionale Produktionen, zum Beispiel in Handwerk und Landwirtschaft, verdrängt beziehungsweise auf eine hoch spezialisierte Rohstoffproduktion zurückgedrängt. Dadurch gehen den Regionen Wertschöpfungsanteile bei Vorleistungen, Verarbeitung, Veredelung und Vermarktung verloren. Trotz intensiver Fördermaßnahmen von hohem finanziellem Aufwand seitens der Europäischen Union konnte in den entwicklungsschwachen Gebieten selten eine sich selbst tragende, diversifizierte wirtschaftliche Entwicklung begründet werden.

In der Praxis der kommunalen Wirtschaftsförderung haben sich angesichts der geschilderten Defizite der Förderungs- und Infrastrukturpolitik bereits einige Strategien etabliert, die die regionseigenen Entwicklungspotenziale fördern sollen. Dazu zählen lokale Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramme, die Bestandspflege ortsansässiger Betriebe, Maßnahmen zur Förderung von Existenzgründungen, Technologie- und Innovationsförderungen sowie die Berücksichtigung ökologischer Belange, beispielsweise durch die Förderung regenerativer Energien. Trotz der Erweiterung des wirtschaftspolitischen Instrumentariums um endogene Elemente bleibt die grundlegende Ausrichtung der regionalen Wirtschaftspolitik jedoch bestehen, die Regionen für den internationalen Wettbewerb zu stärken. Von dieser Prämisse verabschieden sich die Initiatoren der Regionalwährungen. Strukturschwache Niedrigrentabilitätsregionen werden kein Kapital anziehen, das sich unter zweifeligen Renditeerwartungen auf dem Weltmarkt bewegt. Für sie soll ein Geld mit Regeln geschaffen werden, die auf die Bedürfnisse der Regionen zugeschnitten sind.

5 Zur Strategie der regionalen Komplementärwährungen

Das Hauptziel der regionalen Währungsinitiativen ist, regionale Wirtschaftskreisläufe anzustoßen, Wertschöpfung in der Region zu halten und den Kapitalabfluss aus den Regionen zumindest in Teilen zu unterbinden. Um das zu erreichen, werden regionale Verrechnungssysteme konzipiert. Mit ihnen sollen regionale Währungsräume innerhalb des Gesamtwirtschaftsraums geschaffen werden, in denen Zahlungsmittel mit begrenzt regionaler Gültigkeit zirkulieren können. Die regionale Wirtschaft soll in Teilen vom globalen Markt unabhängig werden, indem sie auf geschlossenen, innerregionalen Kreisläufen beruht und innerregionale Ressourcen nutzt. Dabei steht besonders die Förderung der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) im Vordergrund, die mithin das Rückgrat der regionalen Wirtschaft darstellen.¹¹ Ihnen wird deshalb im Folgenden besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

6 Kein Geld für den Mittelstand

Ein Blick auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der KMU zeigt ihre gegenwärtig problematische Wirtschaftssituation auf: Kaufkraft wandert unter anderem aufgrund einer höheren Angebotsvielfalt und eines günstigeren Preisniveaus aus den peripheren Regionen in die Zentren. Die Kaufkraft nimmt zudem wegen der erwähnten hohen strukturellen Arbeitslosigkeit, der Abwanderung sowie des demographischen Wandels in den entwicklungsschwachen peripheren Regionen ab. Unter diesen Bedingungen sinken die Umsätze der Unternehmen. Es mangelt ihnen an einer ausreichenden Innenfinanzierung¹².

Zum anderen besteht für KMU gegenwärtig generell ein Engpass in der Fremdfinanzierung¹³. Dies ist einerseits auf das Regelwerk "Basel II"¹⁴ zurückzuführen. Es hält die Kreditinstitute dazu an, die Höhe des Kreditzinses nach der Eigenkapitalquote des Kreditnehmers zu bemessen. Da diese bei KMU, insbesondere auch bei Neugründern, im Allgemeinen niedrig ausfällt, bekommen sie nach dem neuen Ratingsystem der

Risikokalkulation entweder einen Kredit zu sehr hohen Zinsen oder aber gar keinen. Das ist besonders in der gegenwärtig rezessiven Phase der Wirtschaft ein Entwicklungshemmnis. Zudem schränken Banken in wirtschaftlichen Rezessionsphasen aus Risikoabwägungen generell das Kreditgeschäft ein, was prozyklisch und geradezu krisenverstärkend wirkt. Insgesamt ist die Geldversorgung der KMU aufgrund suboptimaler Innen- sowie Fremdfinanzierung unzureichend. Diese finanzwirtschaftlichen Bedingungen wirken sich negativ auf die Entwicklung der regionalen Wirtschaft aus.

7 Potenziale regionaler Währungssysteme für die Regionalentwicklung

Aus Sicht der Regionalentwicklung muss gefragt werden, inwiefern die Etablierung einer regionalen Komplementärwährung (KW), die ergänzend zum Euro fungieren soll, die genannten Missstände beheben oder zumindest lindern kann. Kann das Instrument eines regionalen KW-Systems den Kaufkraft- sowie den Kapitalabfluss aus der Region vermindern und somit die Innenfinanzierung der KMU verbessern? Kann der Zugang der KMU zu Fremdkapital verbessert und eine anti-zyklische Entwicklung und Betätigung in der Region ermöglicht werden?

Zur Klärung dieser Fragen ist zunächst eine Unterscheidung verschiedener KW-Typen und ihrer Funktionen notwendig. Daran anschließend werden die finanzwirtschaftlichen und ökonomisch-strukturellen Potenziale herausgestellt.

7.1 Komplementäre Währungssysteme

Komplementäre Währungen lassen sich unter anderem in geschlossene und offene Verrechnungssysteme unterscheiden. Zu den geschlossenen Verrechnungssystemen zählen die Tauschringe¹⁵ des informellen Sektors sowie Barter-Systeme. In beiden Systemen sind die Verrechnungseinheiten nicht in die Nationalwährung konvertibel. Ein Barter-Club (engl. "to barter":

Tauschhandel betreiben) ist ein gewerblicher Tauschring von Unternehmern, die Waren- und Dienstleistungen miteinander auf der Basis von leistungsgedeckten Verrechnungseinheiten tauschen. Sie können diese wirtschaftlichen Austauschbeziehungen auch dann aufrechterhalten, wenn ihre Liquidität in der Landeswährung knapp ist. Der weltweit älteste und erfolgreichste Barter-Club ist die seit 70 Jahren in der Schweiz praktizierende WIR-Bank. Die Zentrale, ein Kreditinstitut, führt für die Teilnehmer Konten, auf denen Einnahmen und Ausgaben in der Verrechnungseinheit "WIR" (1 WIR entspricht 1 CHF) verbucht werden. Forderungen und Verbindlichkeiten werden gegeneinander aufgerechnet, das heißt die Rechnungen werden durch Gegenleistung ohne Geldzahlungen beglichen. Die WIR zirkulieren in einem eigenen Kreislauf, da eingenommene WIR nur an andere Teilnehmer des Wirtschaftsrings wieder ausgegeben werden können. Auf diese Weise fördern sich die Teilnehmer gegenseitig.

Die WIR-Bank gilt den KW-Initiativen als Referenzsystem. Allerdings arbeitet sie überregional im gesamten Staatsgebiet der Schweiz, so dass die Frage besteht, ob auch regional zugeschnittene Raumeinheiten die Voraussetzungen für ein Barter-System erfüllen können.¹⁶

In offenen Verrechnungssystemen kann die KW in die Nationalwährung umgetauscht werden. Zu dieser Kategorie zählen Gutscheinsysteme wie beispielsweise der "Chiemgauer", die Witzenhausener "Kirschblüte" oder der "Berliner". Bei den existierenden Gutscheinsystemen sind die Verrechnungseinheiten meist im Wertverhältnis 1:1 an die Landeswährung gekoppelt. Das Gutscheinsystem erfüllt ergänzend zum Euro-Bargeld die Tauschmittelfunktion. Es dient vorwiegend dem Austausch zwischen Händlern und Konsumenten, aber auch dem Austausch zwischen Händlern und Produzenten. Der Konsument nutzt den Gutschein genauso wie den Euro, zumeist auch zu gleichen Nennwerten. Will der Unternehmer, der den Gutschein als Zahlungsmittel akzeptiert, den Gutschein in Euro zurücktauschen, so fällt eine Rücktauschgebühr von durchschnittlich 3 bis 5 % an. Sie liegt damit unter den durchschnittlichen Werbekosten

des Handels, fällt jedoch entgegen diesen erst nach real getätigten Umsätzen an. Die Rücktauschkosten können gegen Null sinken, wenn der Unternehmer mit den eingenommenen Gutscheinen regional einkauft oder Lieferanten oder Mitarbeiter damit bezahlt. Je mehr regionale Kreisläufe sich bilden und damit Möglichkeiten zur Weitergabe des Gutscheins entstehen, desto leichter wird also kostengünstiges Verhalten für die Unternehmer.

7.2 Finanzwirtschaftliche Potenziale

Kommen wir nun zurück auf die Frage nach der Verminderung des Kaufkraftabflusses. Sie betrifft die Möglichkeiten eines Gutscheinsystems sowie dessen elektronische Ausgabe ("Regio-Card"). Gemäß den Erfahrungen mit kommerziellen Instrumenten wie City-Cards oder Bonussystemen kann mit einer Kunden- und Kaufkraftbindung mittels eines regionalen Zahlungsmittels gerechnet werden.

Entfaltet das regionale Zahlungsmittel sein Potenzial der Kaufkraftbindung, können die regionalen Unternehmen über höhere Umsätze ihre Innenfinanzierung verbessern. Die innere Konzeption der KW gibt den Unternehmern Anreiz, regionale Wirtschaftsbeziehungen aufzubauen: Die Teilnahme am KW-System verspricht unternehmerische Vorteile gegenüber den Geschäften im konventionellen Geldsystem (Kundenbindung, Umsatzsteigerung, Teilhabe am regionalen Netzwerk u.a.), der Wechsel ins Eurosystem ist zudem mit Rücktauschkosten verbunden. Über die regionalen Verflechtungen von Produzenten, Zulieferern, Händlern und Konsumenten werden regionale Wirtschaftskreisläufe gebildet. Die Wertschöpfung entlang dieser Ketten bleibt somit in der Region und der Kapitalabfluss wird verringert.

Für die Ausstattung der KMU mit Fremdkapital können in einem KW-System zwei Möglichkeiten entwickelt werden. Zum einen kann dies über die Versorgung mit zinsgünstigen beziehungsweise zinsfreien Krediten in der regionalen Währung geschehen. Voraussetzung dafür ist ein ausreichendes Einlagenvolumen. Zum anderen können in einem Barter-System die Unternehmer sich

wechselseitig Kredite in Verrechnungseinheiten gewähren, was sie in einem gewissen Maße unabhängig von der restriktiven Kreditvergabe von Banken macht. KW-Systeme wären in dieser Funktion ein ergänzendes Instrumentarium der kommunalen Wirtschaftsförderung hinsichtlich der Bestandspflege sowie der Innovations- und Existenzgründungsförderung.

Auch hinsichtlich einer antizyklischen Entwicklung und Betätigung in der Region bietet ein Barter-System Chancen. Durch die Möglichkeit, über Verrechnungseinheiten – also unabhängig von der Verfügbarkeit der Nationalwährung – Waren und Dienstleistungen zu handeln und bei Bedarf an wechselseitige Kredite zu kommen, können stagnierende bzw. rezessive Wirtschaftsphasen und damit einhergehende Liquiditätsengpässe abgefedert werden. Damit wird ein Gegengewicht zur prozyklischen Bankpolitik gesetzt.

7.3 Ökonomisch-strukturelle Potenziale der KW

Eine wesentliche Frage der Regionalentwicklung betrifft die notwendige Diversifizierung der regionalen Wirtschaft. Zunächst einmal kann den vereinheitlichenden Markttendenzen (Stichwort Filialisierung) entgegengewirkt werden, wenn es gelingt, vorhandene örtliche Wirtschaftsstrukturen über eine KW-unterstützte Innen- und Fremdfinanzierung zu erhalten.

Darüber hinaus kann der Schutzraum einer regionalen Währung die Entstehung regionaler Wertschöpfungsketten ermöglichen, die neue Produktionslinien hervorbringen können. Sie müssen nicht den gegenwärtigen Wachstumsprämissen des internationalen Wettbewerbs unterliegen. Dadurch können nach Stransfeld Individuen und kleine Unternehmen wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden, welche durch die sich beschleunigenden Innovationszyklen auf hohem technischen Niveau vom Gesamtwirtschaftssystem ausgegrenzt werden und bei diesem Entwicklungstempo und -niveau materiell oder intellektuell nicht mithalten können.¹⁷

Eine Option zur Diversifizierung der regionalen Wirtschaftsstrukturen im Sinne eines Wieder-

aufbaus beziehungsweise einer Erweiterung regionaler Märkte (z.B. Handwerk, Baugewerbe, Landwirtschaft, Veredelung, Energieversorgung, Reparaturdienstleistungen, Bildungsdienstleistungen u.a.) kann – je nach regionsspezifischen Potenzialen – außerordentlich hoch sein. Das Fehlen regionaler Strukturen sowohl auf dem Beschaffungs- wie auf dem Absatzmarkt stellt gleichzeitig ein Hemmnis für die Entwicklung regionaler Wirtschaftskreisläufe dar. So müssen gegenwärtig Projekte, die ökologisch nachhaltig und wirtschaftlich selbsttragend sind, den regionalen Bezug weitgehend preisgeben, um bestehen zu können.¹⁸

Einen weiteren Diversifizierungsmotor können regionale Finanzierungsmodelle (beispielsweise Regionalfonds oder Mikrokredite) darstellen, mit denen Anreize zur Existenzgründung gegeben sowie Produktinnovationen gefördert werden können. Auch bei diesen Potenzialen wird es entscheidend darauf ankommen, in wieweit eine regionale Nachfrage nach regionalen Produkten geschaffen werden kann.

Die KW stellen ein Steuerinstrumentarium für die Regionen dar, mit dem die ökonomischen Austauschbeziehungen zwischen Zentren und Peripherien in erwünschter Weise beeinflusst werden können. Die ökonomische Unabhängigkeit ist freilich nur innerhalb des KW-Subsystem gegeben. Eine hundertprozentige Abkoppelung der Region ist aufgrund der überregionalen Verflechtungen der heutigen Wirtschaftsstrukturen kaum zu realisieren und von den KW-Initiatoren auch nicht beabsichtigt. So werden gesamtwirtschaftliche Polarisationsprozesse und Entzugseffekte die Regionen nach wie vor beeinflussen, jedoch nicht mehr zwangsläufig die gesamte regionalwirtschaftliche Basis betreffen.

Eine qualitative und institutionelle Bedeutung von KW-Systemen liegt in ihrer kooperationsstiftenden Wirkung. Sie bieten win-win-Effekte für alle Beteiligten, was Konkurrenzdenken – auch aus ökonomischer Sicht – obsolet macht. Das Ziel muss sein, in eine Art kooperative Konkurrenz zu treten, d.h. in einen Wettbewerb der Ideen und Innovationen, dessen Resultate die regionale Entwicklung fördern. Wer im System kooperiert, zum Beispiel indem er regionale Zulieferstruk-

turen aufbaut, hat ökonomische Vorteile. Das Instrumentarium kann verschiedene neue Formen der Zusammenarbeit und Beziehungsnetzwerke zwischen Individuen, sozialen Gruppen, Unternehmen und Institutionen stiften. Dadurch könnte ein innovatives Klima in der Region entstehen, das kollektive gemeinschaftliche Entwicklungsaktivität hervorbringt. Dieses kann wiederum positive externe Effekte haben im Sinne von Neuansiedlungen und Investitionen.

7.4 Hemmnisse der Potenzialentfaltung

Ein begrenzender Faktor für das Potenzial zur Kaufkraftbindung ist die Situation sinkender Einkommen und damit abnehmender regionaler Kaufkraft. Ebenfalls hemmend auf die Kaufkraftbindung wirkt das Problem der gegenwärtigen Preiskonkurrenz regionaler Produkte mit außerregional produzierten Niedrigpreis-Produkten. Es ist nicht zu erwarten, dass die Konsumenten bereitwillig höhere Preise für regionale Produkte bezahlen, zumal, wenn sie selbst von Einkommensausfällen betroffen sind. Selbst wenn letzteres nicht der Fall ist, sind die KW-Initiatoren mit dem Problem des gegenwärtig vorherrschenden Konsummusters konfrontiert, das dem Postulat des günstigsten Preises folgt. Die möglichen positiven Effekte einer regionalen KW, auch für den Einzelnen, sind nicht unmittelbar zu vermitteln und treten nicht kurzfristig ein. Regionale Währungen sind insofern ein "erklärungswürdiges Geld"¹⁹. Um eine kritische Masse an Transaktionen in der KW zu erreichen, muss eine Bewusstseinsbildung in breiten Bevölkerungsschichten gelingen. Andernfalls ist mit einer Stagnation der KW-Projektentwicklung zu rechnen.

8 Ausblick und offene Fragen

Neben vielfältigen finanzwirtschaftlichen und ökonomisch-strukturellen Potenzialen bietet das Instrumentarium der regionalen Verrechnungssysteme Entwicklungschancen für die soziale, kulturelle und ökologische Dimension, die nur vereinzelt angedeutet werden können. So bietet

eine regionale Währung der Regionsbevölkerung die Möglichkeit, an der Gestaltung der regionalen Wirtschaft zu partizipieren. Es birgt Potenziale der Bewusstseins- und Identitätsbildung sowie der Förderung einer regionalen Gemeinschaft durch die Entwicklung sozialer Netzwerke.

Aufgrund ihrer mehrdimensionalen Wirkungsmöglichkeiten stellen regionale Verrechnungssysteme ein ideales Instrumentarium für die endogene Regionalentwicklung dar. Gleichwohl hängt die Umsetzung und wirtschaftliche Relevanz der KW-Idee entscheidend von rechts- und ordnungspolitischen sowie gesellschaftlich-mental Rahmenbedingungen ab.

Sollten die KW ihre positiven Potenziale entfalten, könnte das zur Attraktivitätssteigerung des regionalen Lebensumfeldes führen, die sich zum Beispiel in vielfältigen Waren- und Dienstleistungsangeboten, ökologischen Qualitäten, diversifizierten Tätigkeitsfeldern oder in sozialen und wirtschaftlichen Verflechtungen und Beziehungen widerspiegelt. Die Stärkung dieser sogenannten "weichen" Standortfaktoren kann Standortentscheidungen positiv beeinflussen. In den besonders stark von der Abwanderung betroffenen entwicklungs- und strukturschwachen Regionen sind die Voraussetzungen für eine KW-Einführung jedoch äußerst schwierig und keinesfalls kurzfristig zu ändern. Für diese Regionen wird es darauf ankommen, ob mit Hilfe eines KW-Systems unternehmerische Standorte in der Region bewahrt werden beziehungsweise neu entstehen können. Die historischen Analysen sprechen eher für ein negatives Szenario: Sie belegen einen langfristigen Konzentrationsprozess unternehmerischer Standorte und damit verbunden auch der Arbeits- und Wohnbevölkerung. Dies bedeutet, dass mit einer anhaltenden Abwanderung in die wirtschaftlichen Zentren zu rechnen ist.

Unter einer Vielfalt an denkbaren Forschungsaspekten zum hier vorgestellten Thema ist unter anderem interessant, wie regionale Währungssysteme die Entscheidungsprozesse der regionalen (Wirtschafts-)Akteure beeinflussen, welche Aktivitäten und Handlungsmuster daraus folgen und welche raumwirksamen Effekte diese wiederum nach sich ziehen werden. Hier verdient ins-

besondere das integrative Moment sozialer, ideeller und ökonomischer Funktionen des modifizierten Geldes Aufmerksamkeit (zum Beispiel die Spendenfunktion des Chiemgauers, Seniorengossenschaften u.a.). Für die regionalwissenschaftlichen Ansätze der "lernenden Region" oder der Netzwerktheorien bieten die Konzepte der regionalen Währungen eine vielversprechende Konkretisierung.

Lietaer fragt, welches der Mittel, die die Beziehungen zwischen Menschen verändern können, in einer kapitalistischen Gesellschaft wichtiger sei als Geld. Im Kapitalismus sei Geld nicht nur das Mittel, sondern beim Großteil der Geschäfte auch das Ziel.²⁰ Von einem mit anderen Eigenschaften ausgestatteten Geldsystem sind demnach grundlegende Veränderungen in den sozialen Beziehungen der Menschen zu erwarten. Dies ist die Essenz der Idee vom regionalen Geld.

Zukünftige raumwissenschaftliche Forschungsvorhaben sollten den Mangel an Regionaldaten beheben. Notwendig wären zum Beispiel Daten über das regionale Bruttosozialprodukt, über die regionale Geldkapital-Bilanz (Kapitalabfluss/Kapitalzufluss) sowie über den "Versorgungsgrad" der Regionen: In welchem Ausmaß ist Region auf "Importe" wichtiger Versorgungsfunktionen angewiesen, oder inwieweit kann die Versorgung mit den wichtigsten Daseinsgrundfunktionen (Arbeitsplätze, Bildungseinrichtungen, Wohnungen, öffentliche Dienstleistungen) von der Region selbst abgedeckt werden? Bezüglich der aktuellen bundesdeutschen KW-Projekte wäre es notwendig, zukünftig zu überprüfen, ob die regionale Wirtschaft tatsächlich stabilisiert und gestärkt werden konnte und welche qualitativen und quantitativen Effekte einer KW festzustellen sind. Es sollten modellhafte KW-Projekte im In- und Ausland wissenschaftlich begleitet und evaluiert werden.

Wenn es gelingt, mit der Einführung einer Komplementärwährung ein breiteres öffentliches Bewusstsein für die Fragen und Probleme der gegenwärtigen Wirtschaftsweise zu wecken, ist viel gewonnen. Regionalentwicklung muss als öffentliche Angelegenheit begriffen werden: Jedem Bürger sollte an ihrer Mitgestaltung gelegen

sein, sowohl aus eigennützigen als auch aus gemeinnützigen Motiven. Dies wird ein längerfristiger soziokultureller Lernprozess sein. Gleichwohl bietet die Einführung einer regionalen Komplementärwährung die Chance, vor Ort konkret mit dem Gestalten der Wirtschaft zu beginnen.

Anmerkungen

- 01 Vgl. LAMMERS, KONRAD (1999): Räumliche Wirkungen der Globalisierung in Deutschland. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, S. 9-10.
- 02 Vgl. Europäische Kommission (1999): Sechster Periodischer Bericht über die Regionen: Zusammenfassung der Hauptergebnisse. Luxemburg, S. 6.
- 03 Vgl. BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (2000): Bewertung der räumlichen Entwicklung und Planung in Deutschland im Licht der Anforderungen der Agenda 21. Heft 94, Bonn, S. 4.
- 04 Vgl. ebd., S. 16ff.
- 05 Vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR RAUMORDNUNG, BAUWESEN UND STÄDTEBAU (Hrsg.) (1997): Strategien für strukturschwache ländliche Räume. Raumordnerische Handlungsempfehlungen zur Stabilisierung und Entwicklung strukturschwacher ländlicher Räume. Bonn, S. 5.
- 06 Vgl. BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (2000): Bewertung der räumlichen Entwicklung und Planung in Deutschland im Licht der Anforderungen der Agenda 21. Heft 94, Bonn, S. 16.
- 07 MUSIL verweist auf eine US-amerikanische Studie von OLENS, der die Kapitalmobilität zwischen den Regionen der USA für den Zeitraum 1880 bis 1950 untersuchte. Ergebnis: Die reichen Stadtregionen wurden noch reicher, während arme ländliche Gebiete relativ verloren. Vgl. MUSIL, ROBERT (2001): Geld, Raum und Nachhaltigkeit. Alternative Geldmodelle als neuer Weg der endogenen Regionalentwicklung? Magisterarbeit an der Universität Wien, S. 41 (erscheint in Kürze im Verlag für Sozialökonomie, Lütjensburg 2005).
- 08 Vgl. ebd.
- 09 Nach DOUTHWAITE fällt das Verhältnis von Spareinlagen (im überregionalen Bankensystem) zu Darlehen innerhalb ländlich peripherer Regionen zu Ungunsten derselben aus: In Westirland lag das Verhältnis durchschnittlich bei 2 zu 1. in extremen Fällen aber auch bei 4 zu 1 oder sogar 6 zu 1 (Angabe für die 90er Jahre, ohne genauen Jahresbezug). Da die Unternehmen in den ländlich peripheren Regionen nicht in dem Maße die Kreditkonditionen erfüllen können wie die Unternehmer prosperieren der Regionen, fließt das Einlagenkapital in letztere ab. Vgl. DIEFENBACHER, HANS; RICHARD DOUTHWAITE (1998): Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz, S. 131.
- 10 Vgl. HEINTEL, MARTIN (2000): Perspektive 2000: Von einer eigenständigen zu einer professionalisierten Regionalentwicklung. In: Pro Regio, Zeitschrift für Provinzarbeit und eigenständige Regionalentwicklung, Heft 24/25, S. 12.
- 11 KMU "stellen in Deutschland den so genannten "Mittelstand" dar, zu dem "mehr als 99 % aller Unternehmen (...) [zählen]. Sie beschäftigen 70 % aller Arbeitnehmer und produzieren knapp die Hälfte der Bruttowertschöpfung des Unternehmenssektors." KFW (2003), zit. nach KIPP, DANIEL (2003): Regionale Innovationsfinanzierung für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) am Beispiel der Region Weser-Ems. Diplomarbeit an der Universität Osnabrück, S. 3.
- 12 Unter "Innenfinanzierung" ist die "Finanzierung des Unternehmens von innen, d.h. aus eigener Kraft" zu verstehen. Vgl. OLFERT, KLAUS (1994): Finanzierung. 8. aktualisierte Auflage, Ludwigshafen, S. 32.
- 13 Fremdfinanzierung wird über die "Zuführung von Fremdkapital in ein Unternehmen von außen in Form von Geldeinlagen oder Sacheinlagen" gewährleistet. Vgl. ebd.
- 14 Basel II ist eine Rahmenvereinbarung über die neue Eigenkapitalempfehlung für Kreditinstitute, die am 23.06.04 vom Baseler Ausschuss für Bankenaufsicht nach sechsjährigen Beratungen verabschiedet wurde. Das Regelwerk, bestehend aus Mindestkapitalanforderungen, bankaufsichtlichem Überprüfungsprozess und Markttransparenz soll "zur Stärkung der Stabilität des internationalen Banken- und Finanzsystems" beitragen. Die Transformation der Baseler Vorschläge in europäisches und nationales Recht soll nun verstärkt vorangetrieben werden. An den Kreditinstituten ist Basel II faktisch schon in Kraft gesetzt worden. Vgl. DEUTSCHE BUNDESBANK (2004): Bundesbank begrüßt Verabschiedung von "Basel II". Pressemitteilung, abrufbar unter: <http://www.bundesbank.de> (30.06.04).
- 15 Tauschringe werden an dieser Stelle nicht näher behandelt, da sie aufgrund ihrer überwiegenden Ausrichtung auf den privaten Sektor im Sinne einer organisierten Nachbarschaftshilfe für die regionale Wirtschaftsentwicklung in der Bundesrepublik bislang keine Rolle spielen. Gleichwohl besitzen sie gesellschaftspolitische und sozio-ökonomische Potenziale, insbesondere in Krisenregionen. Vgl. dazu den Beitrag von ROßLMEIBL, BABARA (2004): "Tauschhandel in Argentinien – Effiziente Überlebensstrategie in Zeiten der Wirtschaftskrise?" In: Zeitschrift für Sozialökonomie, 141. Folge, Juni 2004, S. 25-36.
- 16 Die Sparkasse Delitzsch-Eilenburg (Sachsen) will mittels einer Machbarkeitsstudie überprüfen, ob das nationale Barter-System der WIR-Bank auch auf der Ebene des Landkreises Delitzsch-Eilenburg erfolgreich sein kann. Vgl. BODE, SIGLINDE (2004): Potenziale regionaler Komplementärwährungen zur Förderung einer endogenen Regionalentwicklung. Diplomarbeit an der Universität Osnabrück, S. 76.
- 17 Vgl. STRANSFELD; REINHARD (2002): Dezentralisierung – Strategie für nachhaltiges Wirtschaften und Leben? futur – eine Initiative vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Thesenpapier, abrufbar unter: http://www.futur.de/de/6375_6442.htm (28.04.04).
- 18 ebd..
- 19 GRÜNDLER, ELISABETH C. (2004): Gutes Geld für kleine Firmen. In: brand eins, Wirtschaftsmagazin, 6. Jg., Heft 06, S. 121.
- 20 Vgl. LIETAER, BERNARD A.(1999): Das Geld der Zukunft. Über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen hierzu. Sonderausgabe 2002, München, S. 170.

Die Diplomarbeit

"Potenziale regionaler Komplementärwährungen zur Förderung einer endogenen Regionalentwicklung"

(130 Seiten) kann als CD gegen Voreinsendung einer Schutzgebühr von zehn Euro bei der Autorin bestellt werden. Bestelladresse: Siglinde Bode, c/o Universität Potsdam – Institut für Geografie, Postfach 601 553, 14415 Potsdam.

Christian Gelleri:

Regiogeld und Spieltheorie

1 Spannungsfeld Globalisierung und Regionalisierung

"Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen – das sind Dinge, die ihrer Natur nach international sein sollten; aber lasst Güter in der Heimat herstellen, wenn immer es sinnvoll und praktisch möglich ist."¹

Der Zug der Globalisierung fährt unaufhaltsam. Ein sekundenschnelles Internet schafft weltweit eine Plattform für den Austausch von Ideen. Nie zuvor war es billiger, an die entfernsten Orte in der Welt zu gelangen und trotz steigender Energiepreise lassen sich durch den weltweiten Transport von Gütern enorme Preisunterschiede nutzen. Nicht nur Ideen, Wissen, Gastfreundschaft und Reisen wurden internationalisiert, sondern ebenso die Erstellung von Produkten und Dienstleistungen, auch wenn es in etlichen Fällen der Lebensmittel- und Energieerzeugung aus ökologischer oder ökonomischer Perspektive nicht unbedingt sinnvoll ist.

Es gewinnen dabei einige wenige Schnelle, die es verstehen, wesentliche Informationen aufzuspüren und diese zu vermarkten. Weltmeister sind darin multinational agierende Großunternehmen, die einen hohen Kooperationsgrad aufweisen und ihre Fühler in den industriellen und ressourcenreichen Erdteilen ausgestreckt haben. Die Kooperation ist dabei zweckgerichtet auf die Interessen der Shareholder, im Mittelpunkt steht immer der Profit der Eigentümer oder noch genauer: Es geht darum, das angelegte Geld mit einer ansprechenden Rendite zu befriedigen. Geld soll eben Geld bringen.

1.1 Die Mechanik der heutigen Spielregeln

Die enorme Macht der Großunternehmen endet an diesem Punkt: Bringen sie nicht genügend Rendite, verlieren sie nach den herrschenden Spielregeln ihre Existenzberechtigung.

Dafür sorgen milliardenschwere Investmentgesellschaften, die jedes Nachlassen um ein Zehntel hinter dem Komma bitter abstrafen. Die Unternehmensführung kann bei der eigentlichen Zweckbestimmung nicht mitbestimmen. Sie ist hier entgegen der herrschenden Meinung absolut machtlos. Dies führt zu einem Sachzwang, der sich vom Vorstandschef bis zum untersten Mitarbeiter in Deutschland, Polen oder Malaysia durchzieht und dem sich in diesem Regelmodell niemand auf Dauer entziehen kann. Da die großen Unternehmen ihre Marktanteile ständig vergrößern, kommt auf kleine und mittlere Unternehmen ein enormer Wettbewerbsdruck zu. Diesen Kampf verlieren immer mehr. Richtig, sagen die wenigen Gewinner dieses Monopoly-Spiels, so sei das mit dem freien Wettbewerb, eine "unsichtbare Hand" sortiere eben die "Schwachen" aus.

Die Regeln für dieses Spiel sind von den Menschen gemacht und wenn nur noch eine Minderheit davon profitiert², sollte man versuchen, aus dem "tückischen Dilemma" herauszukommen und ein anderes Spiel zu konstruieren: Eine Art "Polypoly", bei dem alle Spieler eine Chance haben zu gewinnen. Psychologische Studien belegen, dass soziale Beziehungen und die Bindewirkung von Vereinbarungen vor allem durch räumliche Nähe mit einer Distanz bis zu 60 Kilometern gefördert werden³. Regionen erweisen sich damit nicht nur als Heimat und Lebensraum, sondern auch als ideale Basis für die Verständigung über neue Spielregeln und ihre Einhaltung. Wenn nur fünf Prozent in einer räumlich überschaubaren Umgebung eine kooperationsorientierte Strategie anwenden, ergibt sich ein langfristig stabiler Vorteil für die Zusammenarbeitenden in einer Welt der Konkurrenz⁴. "Der wichtige Punkt ist, dass man nicht alle umstimmen muss, sondern nur eine kritische Masse."⁵

1.2 Regionalisierung, Regionalwährungen, Regiogeld

In den 1990er Jahren war die Regionalisierung vor allem auf die Vermarktungsseite regionaler Produkte und Dienstleistungen gerichtet. Nahrung, Energie, Wohnen und Mobilität sollten regional erzeugt bzw. organisiert werden. Ernüchtert von der Wucht der Globalisierung, die bis in die kleinste ländliche Region vordringt, ist es an der Zeit, begleitend zu neuen ökologischen Technologien effektive monetäre Werkzeuge einzusetzen⁶.

Margrit Kennedy und Bernard Lietaer beschreiben in ihrem Buch "Regionalwährungen" ein "Europa der Regionen", das sich auf Basis von Regionalwährungen entwickeln könne. Mit Beispielen aus aller Welt wecken die beiden Autoren die begründete Hoffnung auf einen Lösungsansatz⁷.

Ein Typus der "Regionalwährungen" ist das sogenannte Regiogeld⁸. Das bestehende Geld wird dabei an eine Region gebunden. Das Regiogeld ist zum herkömmlichen Währungssystem bedingt offen, vergleichbar einer durchlässigen Membran. Innerhalb des gebildeten Verrechnungskreises gelten Vereinbarungen, die faire und langfristig stabile Kreisläufe des Konsums, der Investition und nicht zu vergessen des Schenkens ermöglichen. Mit anderen Regionen erfolgt natürlich nach wie vor ein reger Austausch, der sich vor allem auf kulturelle und immaterielle Ebenen verlagert oder sich mehr auf Spezialgüter der Massenproduktion beschränkt. Durch das Zusammenspiel eines "Nahgeldes" und eines "Ferngeldes" ergibt sich eine gesunde Mischung aus regionaler Orientierung und globalem Austausch⁹.

1.3 Der Chiemgauer

Beim Chiemgauer tauschen die Menschen aus der Region Euro in Chiemgauer um und verwenden diese zur Zahlung von Gütern und Dienstleistungen in der Region. Als Wertmaßstab gilt die bestehende Landeswährung¹⁰. Da es keinen "flexiblen Wechselkurs" gibt, handelt es sich streng genommen nicht um eine eigenständige Währung, sondern um Euro, auf die besondere

Spielregeln angewendet werden. Die jeweiligen Händler verwenden die Chiemgauer weiter oder tauschen sie abzüglich eines Regionalbeitrags in Euro zurück. Beim Chiemgauer geht ein Großteil an die regionalen Vereine, die wiederum Leistungen in der Region beziehen. Der Chiemgauer unterliegt einer Umlaufsicherung von acht Prozent im Jahr.

1.4 Besonderheiten des Justus

Beim Justus ist die Bindung des Wertmaßstabs der Regionalwährung an den Lebenshaltungskostenindex ein hervorstechendes Merkmal. Dabei wird die Regionalwährung auf den Wert der Landeswährung in einem bestimmten Jahr bezogen (Wert der Deutschen Mark von 1980). Dieses lobenswerte Ziel der Inflationsbekämpfung erweist sich in der Praxis durch die Umrechnung des aktuellen Euro-Wertes auf den Euro-Wert eines anderen Jahres als Herausforderung für Unternehmer und Verbraucher¹¹. Es stellt sich die Frage, ob der Nutzensgewinn durch die Wertstabilität höher ist als der Aufwand, der durch die Umrechnung entsteht. Je höher die Inflation ist, desto stärker wird das Kriterium "Kaufkraftstabilität" eine Rolle spielen.

1.5 Kriterien eines Regiogeldes

Nachfolgend wird der Aufbau eines Regiogeldes am Beispiel des Chiemgauer-Modells und des Giessener Justus dargestellt [Tab.1].

Es zeigt sich an dieser Stelle, dass es immer wieder um die Suche nach sinnvollen "Spielregeln" geht. Hierbei kann eher intuitiv vorgegangen werden und dann nach dem Prinzip "Learning by doing" der eine oder andere Fehler korrigiert werden oder man versucht auf eine möglichst "rationale" Art und Weise, das Spiel möglichst stabil zu konstruieren. Einer dieser "rationalen Wege" ist die Spieltheorie, die sich mittlerweile zum festen Bestandteil der Wirtschaftswissenschaft entwickelt hat. Dieser Ansatz wird im folgenden in seiner einfachsten Form angewendet.

Tab. 1	Chiemgauer	Justus
Wechselkurs	1 zu 1, Euro-basiert	flexibler Wechselkurs (1:1,5)
Regionalbeitrag	Unternehmen und Vereine zahlen 5% bei Rücktausch in Euro	Rücktausch eingeschränkt
Schenkungen	3% beim Eintausch an Vereine	nur freiwillige Spenden
Gültigkeit	3 Monate, zwei Verlängerungen	bis zu 2 Jahre
Umlaufsicherung	2% pro Quartal	5 % pro Jahr
Zielgruppen	Unternehmer, Verbraucher, Vereine	Unternehmer, Verbraucher
Mitgliedschaft	alle Beteiligten	Unternehmer und Aktive
Entscheidungsgewalt	direktdemokratisch, nur aktive Mitglieder	direktdemokratisch
Deckung	Euro-Deckung	Waren- und Leistungsdeckung
Räumlicher Bezug	Region mit 250.000 Einwohner	Landkreis Gießen
Zweckorientierung	gemeinwohlorientiert	gemeinwohlorientiert

2 Die Spieltheorie

Die moderne Spieltheorie geht auf John von Neumann und Oskar Morgenstern zurück, die in den 1930er Jahren vor allem sogenannte Null-Summen-Spiele untersucht haben. Typische Nullsummenspiele sind das Schach, Pokern oder eine Ausschreibung um einen Arbeitsplatz. Hier gibt es entweder einen Gewinner mit einem dazugehörigen Verlierer oder auch ein Patt, bei dem keiner gewinnt. In der Praxis sind Situationen aber oft durch Ergebnisse gekennzeichnet, in denen viele oder alle Spieler durch Kooperation gewinnen oder durch Konkurrenz verlieren. Das Ganze ist dann in einen Fall mehr als die Summe aller Teile, im anderen Fall weniger.

2.1 Wie funktioniert die Spieltheorie?

In der Spieltheorie geht man davon aus, dass die beteiligten Spieler eine Erwartung über das Ergebnis und das Verhalten der Mitspieler bilden und daraus die besten Strategien ableiten¹². Dadurch, dass komplexe Situationen nach und nach auf gewisse Grundmuster reduziert werden, werden sie mathematisch berechenbar. Natürlich gibt es den Einwurf, dass die komplexe Realität nicht berechnet werden könne. Es gibt jedoch zahlreiche Beispiele, in denen die Spieltheorie

erfolgreich angewendet werden konnte. Für die nachträgliche Analyse des Erfolgs ist die Spieltheorie zudem hervorragend geeignet¹³.

2.2 Die Evolution der Kooperation

Ein Meilenstein in der Entwicklung der Spieltheorie stammt von John Forbes Nash jr.¹⁴. Mit seiner Abhandlung über das Verhandlungsproblem stellte er die bis dahin auf den Konkurrenzgedanken von Adam Smith aufbauende Wirtschaftswissenschaft auf den Kopf und postulierte für etliche Situationen den Ersatz der "Unsichtbaren Hand" durch eine vertragliche Kooperation zwischen den Beteiligten als Mittel der Nutzenerhöhung¹⁵.

Darauf aufbauend formulierte Robert Axelrod drei Etappen der Evolution von Kooperation¹⁶:

1. Kooperation kann auch in einer Welt härtester Konkurrenz in Gang gesetzt werden. Voraussetzung ist, dass eine Gruppe von Individuen miteinander in wechselseitiger Nutzenstiftung zusammen arbeitet und nicht nur einzelne Individuen verstreut agieren.
2. Die Entwicklung geht dann weiter, wenn eine auf Wechselseitigkeit beruhende Strategie besser ist als konkurrierende Strategien oder Mischungen aus Kooperation und Konkurrenz.
3. "Der Schluss der Geschichte ist, dass einmal eine auf der Grundlage von Gegenseitigkeit eta-

blierte Kooperation sich selbst gegen das Eindringen weniger kooperativer Strategien schützen kann. Die Zahnräder der sozialen Evolution sind also mit einer Sperre ausgestattet." ¹⁷

Kooperationen könnten auch unkoordiniert und zufällig entstehen und in eine langfristige und stabile Kooperation münden. Sehr viel wahrscheinlicher ist aber eine koordinierte Strategie ¹⁸.

3 Das Regiogeld als Spiel

Aus spieltheoretischer Sicht stellt sich ein Regiogeld-System als n-Personen-Spiel dar, in dem jeder Teilnehmer Erwartungen über den Nutzen der Teilnahme oder Nicht-Teilnahme bildet. Zur Vereinfachung kann die Vielzahl der Teilnehmer auf drei Gruppen reduziert werden:

- Unternehmen
- Kunden
- Vereine / Kommunen

Jede Gruppe bewertet den Nutzen anhand von unterschiedlichen Kriterien. Die Unternehmen stellen dem erwarteten Neuumsatz und dem

Imagegewinn den Zeit- und Kostenaufwand gegenüber. Die Kunden können einen sozialen Zweck bestimmen und gewinnen Informationen über regionale Unternehmen und die Qualität ihrer Produkte, gleichzeitig büßen sie durch die regionale Bindung des Geldes einen Teil der Transaktionsfähigkeit des Geldes ein. Die Vereine müssen sich auf der einen Seite mit dem Thema beschäftigen und eine Strategie zur Einführung in ihrem Verein entwickeln (Zeitaufwand) und profitieren auf der anderen Seite vom Umtausch und von der Zirkulation. Bei den Kommunen ist die Sichtweise ähnlich wie bei den Vereinen. Regionale Umsätze erhöhen die regionale Wertschöpfung und damit die Steuereinnahmen. Demgegenüber verursacht die aktive Unterstützung jedoch Zeitaufwand.

In einem Auszahlungsschema wird dargestellt, welche Teilnehmer welchen Nutzen vom Chiemgauer bei einer Teilnahme haben. Die angegebenen Werte basieren auf internen Berechnungen des Vereins Chiemgauer regional für 2004, hochgerechnet auf das Jahresende und auf Planzahlen für 2005:

Alle Zahlenwerte in Euro	Nutzen	Aufwand	Ergebnis
Unternehmen (durchschnittlich)	510,00	290,00	+ 220,00
Regional orientierte Unternehmen	435,00	180,00	+ 255,00
Importorientierte Unternehmen	435,00	335,00	+ 100,00
Neugründungen	870,00	360,00	+ 490,00
Kunden (Ø 150 Euro Umtausch)	48,00	0,20	+ 47,80
Vereine mit 40 aktiven Mitgliedern	4.800,00	300,00	+ 4.500,00
Gemeinde	5.600,00	300,00	+ 5.300,00

Die genaue Analyse der Zahlenwerte der Auszahlungstabelle kann an dieser Stelle aufgrund des Umfangs nicht wiedergegeben werden ¹⁹. Die treibende Kraft sind in diesem Modell die Vereine und Gemeinden, da sie den größten Nutzen haben. Die Praxis bestätigt diese Erfahrung, dass zunächst ein sehr überzeugter Verein anfängt. Verfügt dieser über gute Netzwerkbeziehungen, werden zunächst verbundene Unternehmen einbezogen. Bei Gemeinden sind die Hürden durch das komplizierte Kommunalrecht etwas höher,

die durch elektronische Verrechnungsmethoden einfach gelöst werden können.

Exemplarisch werden drei spieltheoretische Grundkonstellationen für ein Regiogeld-System dargestellt.

3.1 Konstellation 1: Sinnvolles wird nicht verwirklicht

Die Einrichtung eines technisch innovativen Regiogeld-Systems erfordert eine Anfangsinves-

tition von etwa 100.000 Euro für Geräte, Design, Internet-Auftritt und vieles andere sowie in den Folgejahren laufende Kosten. Die Investition kann von den Unternehmen und Vereinen geteilt werden. Macht eine Seite nicht mit, muss die andere Seite die entstandenen Kosten tragen. Im

Extremfall kann es vorkommen, dass eine Seite alles vorbereitet und voll investiert und die andere Seite plötzlich abspringt und eine andere Strategie verfolgt. Aus Sicht des Vereins zeigt sich die Situation wie folgt:

		Verein/Mitglieder	
		wird aktiv	wird nicht aktiv
Unternehmen	wird aktiv	- 500,00 + 95,00	0 - 250
	wird nicht aktiv	- 10.000,00 0	0 0

Ergebnisse:

1. Die Unternehmen verlieren 250 Euro, wenn die Vereine nicht mitziehen (Investition geteilt durch 400 Unternehmen). Sie gewinnen jeweils 95 Euro, wenn die Vereine mitmachen. Ob die Unternehmen mitmachen oder nicht, hängt von den Vereinen ab.

2. Wenn die Vereine von sich aus aktiv werden und die Unternehmen nicht mitziehen, riskieren sie eine hohe Fehlinvestition. Die 10 Vereine müssten sich die Anfangsinvestition teilen, ohne einen Nutzen zu haben. Selbst wenn die Unternehmen mitmachen und die Anfangsinvestition je zur Hälfte geteilt wird, kommt im ersten Jahr weniger herein als investiert werden muss. Kurzfristig gesehen würden die Vereine auch im besten aller Fälle erst mal etwas Geld verlieren.

Für die Vereine ergibt sich aus diesen Überlegungen die dominante Strategie der "Nicht-Teilnahme". Man könnte dem entgegenhalten, dass die Investition einmalig ist und in den Folgejahren ein positiver Nutzen entsteht, doch

ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Vereine nicht geschlossen hinter dem Projekt stehen und das Risiko für den einzelnen Verein dann beträchtlich steigt. Zudem fehlt den Vereinen oft das Geld für die notwendigsten Anschaffungen. Für riskante Investitionen, die zudem außerhalb des Satzungszwecks liegen, ist da kein Platz.

Aus der dominanten Strategie der Vereine leitet sich eine dominierte Strategie für die Unternehmen ab, nämlich die Nicht-Teilnahme.

Ergebnis: Obwohl ein Regiogeld-System langfristig einen großen Nutzen für Vereine und Unternehmen bringt, wird keine der beiden Seiten eine Investition vornehmen.²⁰ Als Lösung dieses Dilemmas kommen Vertragsverhandlungen²¹ in Betracht oder die Lösung durch einen Dritten. So könnte zum Beispiel eine Gemeinde die Investition zum Wohle der Bürger vornehmen oder über Fördermittel die Anfangshürde genommen werden. Denkbar wäre auch ein dritter Betreiber, der das Regiogeld als langfristige Investition betrachtet.

3.2 Konstellation 2: Die Rolle des "Dritten"

	Teilnahme	Nicht-Teilnahme
Vereine	+ 3.000,00	0
Kunden	+ 62,00	0
Unternehmen	+ 220,00	0
Gemeinden	+ 3.000,00	+ 3.500,00
Regiogeldbetreiber	+ 20000,00	0
	- 100.000,00	

Die Vereine und Kunden erhalten demnach etwas weniger, bei den Unternehmen verändert sich nichts. Aus den Abschöpfungen wird die Investition des Regiogeld-Betreibers finanziert. Ein dritter Akteur stellt also sicher, dass die Nutzenpotenziale ausgeschöpft werden. Die Regiogeld-Betreiber-Gesellschaft muss allerdings sehr langfristig kalkulieren, da laufende Re-Investitionen und weitere Ausgaben sich kurz- und mittelfristig nicht auszahlen. Nur durch gute Wachstumsraten und das Überschreiten einer kritischen Umsatzgrenze lassen sich die Kosten langfristig bewältigen. Hier zeigt sich der Bedarf für öffentliche und private Zuwen-

dungen und dem Einbringen von ehrenamtlichen Kräften. Langfristig zahlt sich diese Investition durch einen starken Multiplikatoreffekt um mehr als das Zehnfache aus. Erwähnenswert ist auch noch der Vernetzungseffekt mit weiteren Regiogeld-Betreibern, da dann die Investitionskosten beträchtlich sinken.

3.3 Konstellation 3: Das Regiogeld beginnt zu laufen ...

Angenommen wird nun, dass Vereine mit Mitgliedern aktiv werden. Zwei Konkurrenten überlegen, ob sie einsteigen sollen.

		Unternehmen 1	
		Teilnahme	Nicht-Teilnahme
Unternehmen 2	Teilnahme	+ 110,00 + 110,00	0 + 220,00
	Nicht-Teilnahme	0 + 220,00	0 0

Unternehmen 1 stellt sich besser, wenn es teilnimmt, denn es gewinnt 220,00 Euro, falls Unternehmen 2 nicht einsteigt, und es erhält zusätzlich 110,00 Euro, wenn Unternehmen 2 auch mitmacht. Die dominante Strategie des Unternehmen 1 ist die Teilnahme²². Für Unternehmen 2 ergibt sich ebenfalls eine dominante Strategie der Teilnahme, egal was Unternehmen 1 macht.

Durch die Teilnahme beider Unternehmen steigt die Außenwirkung des Regiogeld-Systems. Im Falle der Buchbranche hätten die Kunden die Wahl zwischen zwei regionalen Buchhändlern und dem Internet. Da es vor Ort genügend Auswahl gibt, werden sich viele Kunden für die Teilnahme entscheiden. Wenn nur ein Buchhändler teilgenommen hätte, wären nur die sehr überzeugten Kunden dabei. 1 + 1 = 3!

4 Spieltheorie und Umlaufsicherung

Bislang wurde gezeigt, dass die Kooperation in einer Region direkte Auswirkungen auf den Nutzen für die Beteiligten zeigt. Ganz ähnlich lassen sich die Regeln der Umlaufsicherung spieltheoretisch prüfen.

Vergleichen wir dazu Geld mit Umlaufsiche-

rung mit einem Geld ohne Umlaufsicherung. Wir nehmen der Einfachheit halber an, dass die Konsumenten ihr Geld entweder in der Region ausgeben für Konsum, Investition oder Schenkungen oder dass sie die Ausgabe verschieben (kurzfristige Geldanlage, Tresor, Abfluss aus der Region, Anlage in Finanzanlagen, Spekulation). In der Regel bringt das Verschieben der Ausgabe einen Ertrag (Zinsen, Spekulationsgewinn, Preissenkung, neue Technik), der mit einem Zuegwin von 2 % bewertet wird.

Ein Unternehmen kann darauf reagieren, in dem es Marketing betreibt (Werbung, Preissenkung, Kommunikation). Das Marketing senkt den Ertrag für das Unternehmen und weckt das Bedürfnis der Konsumenten.

Nehmen wir an, der Nutzen für ein Unternehmen liegt bei einer Ausgabe in der Region bei 6 % Zuwachs. Betreibt ein Unternehmen keine Marketing-Maßnahmen, kann es mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 % rechnen, dass der Konsument sein Geld in der Region ausgibt. Der Nutzen liegt dann im Durchschnitt bei 3 %, andernfalls bei Null. Weiterhin wird angenommen, dass durch aufwendige Marketing-Maßnahmen die Wahrscheinlichkeit um 25 % gesteigert werden kann.

Die Marketing-Kosten liegen bei 2%, die zur Hälfte auf die Kunden abgewälzt werden können.

Geringere Ausgaben haben gar keinen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit des Einkaufs.

		Unternehmen	
		betreibt Marketing	bleibt passiv
Kunde / Kundin	gibt aus	+ 1 %	+ 2 %
	wartet	+2 %	0 %

Für ein regionales Unternehmen ist es nach diesem Nutzenschema die dominante Strategie, keine Marketing-Maßnahmen einzuleiten, da unter dem Strich weniger heraus kommt als man aufwendet.

4.1 Das Geldsystem als Gefangenen-Dilemma

Die Kunden agieren nicht eindeutig. Zum einen gibt es natürlich Ausgaben, die auf jeden Fall getätigt werden, dann kommen die meisten Konsumenten in einen Bereich, in dem sie die freie Wahl haben, ob sie ihr Geld ausgeben oder nicht. Verfolgt man die Umsatzentwicklung des deutschen Einzelhandels in den letzten Jahren, zeigen sich reale Umsatzeinbußen von zur Zeit einem Prozent pro Jahr. Befragungen von Unternehmen zeigen zudem, dass Werbemaßnahmen in den meisten Fällen nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben. Die meisten Anbieter verzichten daher mittlerweile auf Werbemaßnahmen, viele versuchen es dagegen mit Preisnachlässen, die zwar den Umsatz etwas erhöhen, aber durch den geringeren Roh-Ertrag oft in einen negativen Effekt kippen. Hinzu kommt, dass durch das massive Marketing großer Unternehmen mehr Wirkung erzielt wird als durch das Marketing vieler kleiner Unternehmen, auch wenn die Ausgaben unter dem Strich gleich groß sind.

Aus diesem Grund befindet sich das Nutzenschema hinsichtlich der Zahlengenauigkeit in ei-

ner zunehmenden Situation der Unschärfe. Die Einschätzung durch die Konsumenten verändert sich auch je nach Einkommenssituation und Wirtschaftslage²³. Es lässt sich festhalten, dass die Konsumenten unvorhersehbar handeln. Sie haben ab einer gewissen Ausgabenhöhe die beliebige Freiheit, ob das Geld ausgegeben wird und wofür²⁴.

4.2 Regiogeld als Wahrnehmung von Verantwortung

Beim Regiogeld haben wir bereits gesehen, dass sich die Konsumenten zumindest beim "wofür" einer Selbstbindung zugunsten der regionalen Kreisläufe unterziehen. Für das "ob" wird eine Art Parkgebühr eingeführt, die regelmäßig bei längerem Warten erhoben wird (beim Chiemgauer quartalsweise). Silvio Gesell spricht hier von "rostenden Banknoten", John Maynard Keynes von "Durchhaltekosten" auf das Geld. Wenn das "Warten" nun Kosten verursacht, verringert sich der Nutzen und die Wahrscheinlichkeit des Ausgebens steigt beträchtlich.

4.3 Folgen einer Umlaufsicherung

Bei einer Landeswährung wurde oft auf die mangelnde Praktikabilität der Umsetzung hingewiesen und auch auf einen eingeschränkten Nutzen im Falle einer Deflation. Bei der Anwendung im regionalen Kontext zeigt sich der praktische Nutzen sehr schnell. Prüfen wir nun die Folgen einer Umlaufsicherung im Chiemgauer-Modell:

		Unternehmen	
		betreibt Marketing	bleibt passiv
Kunde / Kundin	gibt aus	+ 1 %	+ 2 %
	wartet	- 2 %	0 %

Auf der Seite der Konsumenten ergibt sich durch die Umlaufsicherung von 2% pro Quartal eine dominante Strategie, nämlich das Regiogeld auszugeben. Aus der dominanten Strategie der Unternehmen folgt damit ein Gleichgewicht: Unternehmen bleiben passiv und Kunden geben das Geld aus. Unternehmen werden langfristig ein großes Interesse entwickeln, dass grundsätzlich Regiogeld genutzt wird.

4.4 Selbstläufer-Eigenschaften des Regiogeldes

Aus spieltheoretischer Sicht zeigt sich folgende Selbstläufer-Eigenschaft eines Regiogeldes:

1. Ein Betreiber überwindet die Investitionshürde für das Regiogeld.
2. Einzelne netzwerkstarke Vereine ziehen als Zugpferde Kaufkraft in das Regiogeld-System.
3. Unternehmen versuchen, Kaufkraft an sich zu binden.
4. Das Regiogeld-System gewinnt an Breitenwirkung und immer mehr Vereine und ihre Mitglieder machen mit.
5. Bei Unternehmen häufen sich die Umsätze

und Zulieferer, Dienstleister und Erzeuger werden von den Unternehmern selbst ins Boot geholt.

6. Die Überwindung von Kaufkraftzurückhaltung führt dazu, dass regionale Unternehmen bevorzugt Regiogeld einsetzen. Neue Arbeitsplätze, Lohnzusatzleistungen, Bonussysteme und andere Ausgaben werden mit dem Regiogeld kombiniert.
7. In der Region entsteht aus der Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe mehr Optimismus und ein Klima von Offenheit für Innovationen und soziale Stabilität.

Parallel dazu ist die Entwicklung der Organisation der Betreibergesellschaft und ihr Auftritt in der Öffentlichkeit entscheidend. Sie muss immer einen Schritt voraus sein und ständig die Vision des Regiogeldes im Blick haben.

5 Perspektiven

So könnte auf Sicht von 10 Jahren der Wohlstandszuwachs eines Regiogeld-Systems aussehen:

Rahmendaten	Netto-Nutzen in Euro	
▪ 20.000 Kunden	pro Unternehmen	+ 6.000,00
▪ 200 Euro Umtausch pro Monat	pro Kunde	+ 72,00
▪ 2.000 Anbieter	pro Verein	+ 15.200,00
▪ 40 Gemeinden	pro Gemeinde	+ 84.000,00
▪ 100 Vereine		

Nach diesen Zahlen wären knapp 1.000 Arbeitsplätze unmittelbar vom Regiogeld-System abhängig, die ohne die Einführung nicht entstehen würden. Pro Gemeinde wären das 25 Arbeitsplätze zusätzlich oder auf die Region bezogen etwa ein Prozent zusätzliche Beschäftigung. Diese Zahlen gelten für den heutigen Status Quo in einer relativ gesunden Wirtschaftsregion. Schwächere Regionen könnten deutlich mehr profitieren. Bei 150 Regionen in Deutschland und einer Investition von 100.000 Euro pro Region könnten innerhalb der nächsten 10 Jahre 180.000 Arbeitsplätze entstehen (83 Euro pro Arbeitsplatz!), wobei man aber auch hier hinzufügen muss, dass der Staat bei der Ausgabentätigkeit durch Fehl-

ausgaben genauso versagen kann wie ein ungezügelter freier Markt mit seiner Tendenz zu Konkurrenz statt Kooperation. Deshalb ist das Zahlenbeispiel lediglich als Wirkungsabschätzung zu verstehen.

5.1 Regiogeld und Wirtschaftstheorie

Der spieltheoretische Ansatz erlaubt eine neue mikroökonomische Betrachtungsweise aus der Sache heraus. Der Regionalbeitrag und die Umlaufsicherung werden einzig und allein unter dem pragmatischen Aspekt betrachtet, ob sie einen Nutzen für die Beteiligten bringen.

Das Regiogeld bietet darüber hinaus noch größere Potenziale. Mit Hilfe elektronischer Ver-

fahren kann ein regional überschaubares ökonomisches Modell gebildet werden, das sich in einmaliger Weise untersuchen lässt. Faktoren der regionalen Wertschöpfung, der umlaufenden Geldmenge, der Umlaufgeschwindigkeit, eines "regionalen Wertschöpfungsmultiplikators", der Arbeitslosenrate lassen sich genau messen. Die Einführung von Spielregeln oder das Durchführen von Interventionen können nun genau untersucht werden: Welche Wirkung hat eine Umlaufsicherung? Was bewirkt eine Erhöhung des Regionalbeitrags? Was geschieht bei einer Abkoppelung vom globalen Wertmaßstab? Oder auch: Was passiert durch die Subvention von Landwirten? Was verändert sich bei der Beschäftigtenzahl, wenn bestimmte arbeitsmarktpolitische Instrumente eingesetzt werden? Wie viele Existenzgründungen gibt es bei der Einführung bestimmter Kreditformen?

Über direktdemokratische Verfahren wird festgelegt, ob und in welcher Form die Beteiligten Spielregeln und Interventionen ausprobieren wollen. Die Kernidee ist, dass die Menschen in der Region ihr ökonomisches Schicksal in die eigene Hand nehmen und ihren Bedürfnissen gemäß entwickeln.

5.2 Begriffsvielfalt und Begriffsfindung

Das Regiogeld will langfristig keine Nischen- oder Nebenwährung sein. Ebenso wenig sollen Regiogelder von privaten Interessengruppen mit einseitigen Interessen verwaltet werden. Im Zuge einer demokratischen Weiterentwicklung dieses Konzepts ist ein integrierter Ansatz mit einer ganzheitlichen Neugestaltung des Geldwesens in Richtung einer föderalen Grundstruktur der Geldorganisation zu entwickeln. Dadurch könnte das Interesse der Notenbank an einer exakten Geldmengensteuerung mit dem eminent wichtigen Ziel der Geldwertstabilität mit den Interessen der Regionen an einer dynamischen und impulsgebenden Bewegung des Geldes in der Region kombiniert werden. Durch die Duldung und Förderung regionaler Projekte kann die Notenbank und die Politik in Ruhe abwarten, ob der wissenschaftlich nachvollziehbare Nachweis einer regionalen Kaufkraftbindung mit einer gleichzeitigen Dynamisierung des Geldes gelingt.

Literaturnachweise

- AXELROD, Robert: Die Evolution der Kooperation, München 2000, Erstveröffentlichung: 1984.
- DIXIT, Avinash K. / NALEBUFF, Barry J.: Spieltheorie für Einsteiger – Strategisches Know-how für Gewinner, Stuttgart 1997.
- DOUTHWAITE, Richard / DIEFENBACHER, Hans: Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz 1998
- GELLERI, Christian: Assoziative Wirtschaftsräume – der Regio als regionale Komplementärwährung, www.Freigeld.de 2004. Erstveröffentlichung 1998.
- GELLERI, Christian / MAYER, Thomas: Regiogeld, Kempten 2004. Erstveröffentlichung 2004.
- GESELL, Silvio (1986): Die natürliche Wirtschaftsordnung – Durch Freiland und Freigeld, Lauf 1986. Erstveröffentlichung: 1916.
- KEYNES, John Maynard (1974): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1974, Erstveröffentlichung: 1936.
- KEYNES, John Maynard: Nationale Selbstgenügsamkeit. In: Mattfeld, H. (Hrsg.): Keynes – Kommentierte Werkauswahl, Hamburg 1985, S. 152-161. Erstveröffentlichung: 1933.
- KENNEDY, Margrit / LIETAER, Bernard: Regionalwährungen – Auf dem Weg zu nachhaltigem Wohlstand, München 2004.
- LIETAER, Bernard: Das Geld der Zukunft, München 1998.
- NASAR, Sylvia: Genie und Wahnsinn – Das Leben des genialen Mathematikers John Nash "A Beutiful Mind", München 2003, Erstveröffentlichung: 1998.
- NASH, John Forbes jun.: The Bargaining Problem, in: *Econometrica* 18 (1950), S. 155-162.
- VARIAN, Hal: *Microeconomics – A Modern Approach*, New York, London, 1993. Erstveröffentlichung: 1987.

Anmerkungen

- 1 Keynes 1984, S. 154.
- 2 Die 300 reichsten Menschen besitzen mehr Vermögen als die Hälfte der Menschheit zusammen an Einkommen hat!
- 3 Vgl. Axelrod 1984, S. 54.
- 4 Vgl. Axelrod 1984, S. 104.
- 5 Dixit / Nalebuff 1997, S. 229.
- 6 Vgl. Douthwaite / Diefenbacher 1998.
- 7 Vgl. Kennedy / Lietaer 2004.
- 8 Vgl. Gelleri 1998, Gelleri / Mayer 2004.
- 9 Vgl. Lietaer 1998.
- 10 Regiogeld-Modelle "Chiemgauer", "Kirschblüte" (Witzenhausen), "Sterntaler" (Ainring) u. a.
- 11 Beim Gießener Justus gilt ein Umrechnungskurs von 1,5 zu 1.
- 12 Vgl. Varian 1993: Eine kurze und übersichtliche Einführung in die Spieltheorie.
- 13 Vgl. Dixit / Nalebuff 1997 und Axelrod 1984, S. 65 ff.
- 14 Vgl. Nasar 1998: Beeindruckende und bewegende Biografie über John Nash jr.
- 15 Vgl. Nash 1950, S. 155. Für diesen Aufsatz erhielt John Nash 1994 den Nobelpreis der Wirtschaftswissenschaften.
- 16 Vgl. Axelrod, 1984, S. 18.
- 17 Axelrod 1984, S. 19.
- 18 Siehe dazu Axelrod 1984, S. 112 ff.
- 19 Ausführlich siehe www.Regionetzwerk.de im internen Bereich.
- 20 Man spricht hier vom sogenannten Nash-Gleichgewicht, das nach dem Nobelpreisträger John Nash benannt wurde, der das Grundschema für das Verhandlungsproblem untersucht und gelöst hat.
- 21 Vgl. Nash 1950.
- 22 Vgl. Dixit / Nalebuff 1997, S. 60 f.
- 23 Vgl. Stimmungsindikatoren des Ifo-Instituts.
- 24 Vgl. Keynes 2002, 135 f., der das an dieser Stelle problematisiert.
- 25 Vgl. Keynes 2002, S. 196.

Margrit Kennedy:

Komplementärwährungen zur wirtschaftlichen Lösung sozialer Probleme

Die Lösung der sozialen Probleme unserer Zeit wird schwierig bleiben mit einem Geld, welches so konstruiert ist, dass es immer dahin fließt, wo es den größten Gewinn erwirtschaftet. Was wir brauchen, ist ein Geld, welches dahin fließt, wo es den größten sozialen Nutzen stiftet. Wie solch ein Geld aussieht, zeigen neue und erprobte Modelle in vielen Teilen der Welt. An den folgenden drei Beispielen sollen unterschiedliche Zwecke und Konstruktionsweisen deutlich werden, um das Interesse an dem Konzept des "nutzen-stiftenden" Geldes zu wecken:

1. Ein **Kooperationsring** soll am Beispiel des schweizer Wirtschaftsringes (WIR) verdeutlichen, wie ein genossenschaftlich organisiertes Verrechnungssystem seit den 1930er Jahren kleinen und mittleren Unternehmen hilft, ihre Liquidität zu erhöhen und zusätzliche Umsätze zu tätigen.
2. Eine **Zeitwährung** wird am Beispiel des japanischen "Fureai Kippu" Pflege-Tickets zeigen, wie seit etwa einem Jahrzehnt eine Gutschrift und Verrechnung von Pflege-Stunden und damit eine Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen möglich wird.
3. Ein **Gutschein-System** kann am Beispiel der brasilianischen Bildungswährung mit dem Namen "Saber" (= Wissen) einen völlig neuen Weg zur Lösung des dortigen Bildungsproblems aufzeigen.

Alle drei Beispiele für Komplementärwährungen zur Lösung von Problemen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen weisen – wie ich später im Detail zeigen werde – wesentliche Gemeinsamkeiten untereinander und grundlegende Unterschiede zum herkömmlichen Geld auf:

- Sie sind bei richtiger Anwendung ein Gewinn für alle Teilnehmer/innen;
- sie erzeugen, wenn sie umlaufgesichert und auf Waren oder Dienstleistungen abgesichert sind oder als Zeitwährung funktionieren, keine Inflation, sondern im Gegenteil Stabilität¹;
- sie sind transparent in ihrem Entstehungs-

prozess und können demokratisch kontrolliert werden;

- sie bringen vorhandene Ressourcen mit einem ungedeckten Bedarf zusammen und können damit neue Arbeitsplätze schaffen, gerade in Bereichen, die sich im herkömmlichen Geldsystem nicht "rechnen";
- sie verbessern die soziale Interaktion und den sozialen Zusammenhalt unter den Teilnehmer/innen;
- sie können nicht benutzt werden, um auf dem Weltmarkt zu spekulieren;
- sie entlasten den Staatshaushalt bzw. verursachen wenig oder keine Mehrkosten oder Steuererhöhungen;
- sie verbessern das Angebot an Sozialleistungen oder Waren;
- sie stiften Nutzen, der sonst nicht zustande käme;
- die "Spielregeln" für ihre Anwendung sind einfach – nicht viel schwieriger zu begreifen als die Regeln eines Schachspiels.²

Alle diese Eigenschaften stehen gewissermaßen im Gegensatz zum herkömmlichen Geld:

- welches in seiner Entstehung und in seinen Auswirkungen kaum verständlich ist;
- welches langfristig immer an Wert verliert;
- von dessen Verteilungswirkung über den Zinsmechanismus in wachsendem Maße nur zehn Prozent der Bevölkerung profitieren, während achtzig Prozent ärmer werden;
- welches keinerlei Sozialbindung oder Moral kennt; und
- welches – als weltweites Spekulationsmittel eingesetzt – immer häufiger allen schadet, auch denen, die oberflächlich betrachtet davon profitieren. Denn was nützt ihnen der Ast, auf dem sie sitzen, wenn er an einem kranken Baum wächst?³

Zuerst möchte ich die drei oben genannten Beispiele und ihre Wirkungsweise beschreiben

und dann in einem vierten und letzten Abschnitt auf die Spielregeln und die Umsetzung komplementärer Währungen weiter eingehen.

1. Das Prinzip der Kooperationsringe am Beispiel des schweizer Wirtschaftsring (WIR)

Ein "Kooperations-Ring" verbessert die Liquidität kleiner und mittlerer Unternehmen, indem die teilnehmenden Firmen und Gewerbetreibenden sich gegenseitig zinslose Kredite gewähren. Bezahlt werden Waren und Dienstleistungen über Konten, die genau wie Girokonten funktionieren. Sie verrechnen über eine Einheit, die meistens der nationalen Geldeinheit entspricht. Indem sie sich – in ihrem jeweils individuell mit der Zentrale abgestimmten Einkaufs- bzw. Überziehungsrahmen – eine zwölfmonatige Frist setzen, ihre Minussalden durch den Verkauf eigener Leistungen auszugleichen, funktioniert das Ganze. Das System ermöglicht denjenigen, die zu wenig Landeswährung besitzen, Leistungen einzubringen und mit anderen über diese Konten zu verrechnen. In dem Maße, wie Teilnehmer aktiv sind und ihren Überziehungsrahmen nutzen, schöpfen sie praktisch Geld.

Einer der bekanntesten und ältesten Kooperationsringe in Europa ist der schweizer Wirtschaftsring (WIR), der seit 1934 existiert und heute etwa 60.000 Mitglieder zählt. Das sind 20 Prozent der kleinen und mittleren Unternehmen in der Schweiz. Das Verrechnungssystem funktioniert als bargeldloser Zahlungsverkehr unter den WIR-Teilnehmer/innen. Guthaben und Belastungen werden – in der WIR-Verrechnungseinheit, die dem Schweizer Franken entspricht – in der Zentrale in Basel auf entsprechenden WIR-Konten verbucht.

Als Zahlungsmittel dienen Buchungsaufträge, der WIR-Zahlungsschein oder die WIR-Karte, die als finanztechnische Innovation in Europa sowohl für Schweizer Franken wie auch für WIR-Verrechnungseinheiten benutzbar ist. Diese Lösung stellt für WIR-Kunden eine wichtige Vereinfachung ihrer Zahlungen dar, da der zusätzliche Umsatz, den Teilnehmer dank des WIR-Systems erzielen, meistens nicht nur WIR-Geld beinhal-

tet, sondern auch Schweizer Franken und ein Teil des Umsatzes in der Regel in Landeswährung bezahlt wird.

WIR-Kunden können WIR-Guthaben im Wareneinkauf, beim Betriebsaufwand, bei Investitionen und für private Ausgaben einsetzen sowie außertarifliche Zahlungen an die Mitarbeiter damit tätigen. Da die WIR-Bank als Genossenschaftsbank auch unterschiedliche Bankprodukte in Schweizer Franken sowie kombinierte Produkte in WIR und Schweizer Franken zu extrem günstigen Konditionen anbietet, wächst der Teilnehmerkreis seit Jahren kontinuierlich. Der Umsatz der WIR-Kunden im Jahr 2002 betrug immerhin 1,69 Milliarden WIR.

Die Aufgaben der Zentrale des WIR-Ringes sind vielfältig und gehen über die Kontenführung, die Bestätigung der Bonität des Käufers einer Leistung – dem Erbringer einer Leistung gegenüber – und die formelle Abwicklung über Buchungsvorgänge (in Papierform oder elektronisch) hinaus. Denn die wirklichen Gefahren drohen von zu hohen Guthaben oder Schulden im System, welche die Zentrale versuchen muss auf ein Minimum zu reduzieren. Dafür sind nicht nur Bankkenntnisse, sondern auch ein Einfühlungsvermögen in die betrieblichen Abläufe und Anforderungen der einzelnen Unternehmen und Unternehmer erforderlich.

Generell ist jede/r Teilnehmer/in gut beraten, nur so viel an Leistungen zu erbringen, wie er/sie auch an Gegenleistungen in Anspruch nehmen kann. Für viele ist eine solche Einrichtung zuerst vielleicht nicht mehr als eine Möglichkeit, Zusatzgeschäfte zu tätigen, eine Umsatzflaute zu überbrücken, günstige Kreditmöglichkeiten auszuschöpfen oder auf eine etwas einfachere Art neue Kunden zu gewinnen. Darüber hinaus kann sie aber auch eine erhöhte Markttransparenz und eine Reduzierung von Betriebskosten sowie Forderungsausfällen bieten. Strukturell wirkt ein Kooperationsring auch als starkes Bindeglied zwischen den Teilnehmern, die durch ihn die geeigneten Partner für den Absatz ihrer Leistungen oder den Einkauf von Fremdleistungen finden.

Dem Einwand, hiermit eine Schattenwirtschaft zu begünstigen, wird dadurch begegnet, dass die

verwaltende Zentrale Saldenübersichten erstellt, die der jeweiligen Steuererklärung beigelegt werden. Die entsprechenden Steuern werden – genau wie bei Einkommen und Umsätzen im herkömmlichen Geld – mit den Umsätzen fällig. Ob diese in der Landeswährung oder in den selbst geschöpften Verrechnungseinheiten gezahlt werden müssen, hängt davon ab, inwieweit die Kommune, das Land oder der Staat an dem System teilhaben und zum Beispiel einen bestimmten Teil der Steuern, Abgaben und Gebühren in der Verrechnungseinheit akzeptieren. Das wäre bei der heutigen Haushaltslage nicht nur ein Vorteil für die Steuerzahler, sondern ebenso für den Staat selbst, da er mit zusätzlichen Umsätzen in der Verrechnungseinheit letztlich auch sein eigenes Abgaben- und Steueraufkommen erhöht. Deshalb sollte die Einbindung der Kommunen, des Landes oder Staates auf jeden Fall zu den mittel- bis langfristigen Zielen einer jeden Kooperationsring-Initiative gehören.

Ein Vorteil, den der WIR-Ring der schweizer Wirtschaft insgesamt bietet, ist seine antizyklische Wirkung. In Phasen eines wirtschaftlichen Booms wächst er weniger stark als der Durchschnitt der Umsätze in der Wirtschaft, in Rezessionen dagegen stärker und unterstützt damit die Stabilitätspolitik der Zentralbank und der Regierung. Um einen WIR-Ring in Deutschland einzuführen, ist eine Banklizenz – zur Gewährung von Krediten und zur Annahme von Guthaben – erforderlich. Deswegen ist dieses Modell hierzulande auch noch eine Seltenheit.⁴

Für eine Zahlung in konventioneller Währung muss man Geld haben oder aufnehmen; das heißt, entweder man verliert die Zinsen, die man für sein Geld bekäme, oder man muss Zinsen zahlen. Der Zwang, diese Kosten in die Kalkulation mit einzubeziehen, verteuert die Produkte und verstärkt den Wachstumszwang, der auf der gesamten Volkswirtschaft lastet – und dadurch auch auf jedem Einzelnen.

An der Entwicklung des WIR lässt sich anhand von 70 Jahre lang gesicherten Datenmaterialien nachweisen, dass diese Komplementärwährung immer dann florierte, wenn die Wirtschaft stagnierte, und dass sie – wenn es der Wirtschaft gut ging – einen Rückgang erlebte. Wieso soll-

ten Kaufleute auch in WIR kaufen und verkaufen, wenn sie ihre Waren in Schweizer Franken gut bezahlen oder absetzen können?⁵

Einen ähnlichen Effekt haben die so genannten "Barter"- oder "Countertrade"-Geschäfte, deren Anteil am internationalen Handel weltweit etwa 25 bis 30 Prozent beträgt und stetig zunimmt. Hierbei wird das Geld aber nicht – wie im Kooperationsring – in der Vereinbarung eines Überziehungsrahmens geschaffen (obwohl auch dieser für alle Mitglieder existiert), sondern im Moment des Vertragsabschlusses über die Lieferung einer Leistung. Damit ist das Geld sozusagen immer 100-prozentig auf Leistungen abgesichert. Was Siemens, Daimler Chrysler und andere Großunternehmen in eigens dafür zuständigen Abteilungen abwickeln, kann sich ein kleines und mittleres Unternehmen nur leisten, wenn es sich einer Organisation anschließt, die diese Dienstleistung anbietet, zum Beispiel einem regionalen oder nationalen Barterunternehmen, idealerweise – in Zukunft – mit Verbindungen zu anderen Bartergruppen und Kooperationsringen in aller Welt.

2. Das Prinzip der Zeitwährungen am Beispiel der "Fureai Kippu"-Pflegetwährung in Japan

Entscheidend für die Einführung des Fureai-Kippu-Systems in Japan war vor allem das gewaltige Erdbeben, das am 17. Januar 1995 die Region Kobe erschütterte. Eine Katastrophe solchen Ausmaßes überforderte die Möglichkeiten der japanischen Regierung bei weitem. So entstanden zahlreiche lokale Selbsthilfeorganisationen, die Hilfe auf allen möglichen Gebieten anboten. Tsutomu Hotta – ein pensionierter Justizminister – setzte sich unermüdlich dafür ein, dass die freiwillige Tätigkeit der ehrenamtlichen Helfer/innen die ihnen gebührende Anerkennung fand, wozu auch gehörte, dass der Gesetzgeber dafür einen entsprechenden Rahmen schaffen sollte. 1998 wurden Hottas Bemühungen schließlich von Erfolg gekrönt. Es wurde ein Gesetz verabschiedet, welches den Austausch gemeinnütziger Arbeiten regelt.

Dies war die Grundlage für das Fureai-Kippu-System, welches den Time-Dollar oder Zeitwährungs-Systemen in Großbritannien und in den USA ähnlich ist. Es belohnt soziale Dienstleistungen, besonders die Pflege älterer Menschen, durch eine Zeitgutschrift auf ein eigenes Konto. Diese Gutschrift kann man dann im eigenen Alter mit Leistungen verrechnen, die man von anderen in Anspruch nimmt – sie können aber auch transferiert werden z.B. zu Eltern, die in einem anderen Teil des Landes wohnen.

Das Fureai-Kippu-System umfasst verschiedene lokale Netzwerke, die alle auf gemeinnütziger Basis tätig sind. Es handelt sich dabei also keineswegs um ein einheitliches, zentrales System. Man nennt diese Währung zwar "kippu", also "Ticket", doch die Verrechnungseinheiten existieren nur in elektronischer Form. Das System wird dezentral von PCs aus gesteuert.

Einige der Fureai-Kippu-Systeme nutzen zwei Zahlungswege: Sie bezahlen in konventionellem Geld (die Entlohnung liegt allerdings unter dem Mindestlohn der jeweiligen Gegend) und schreiben Einheiten auf den Zeitbankkonten gut. Dabei wird deutlich gemacht, dass das Bargeld keine Bezahlung für geleistete Dienste ist, sondern vielmehr eine Möglichkeit, seine Dankbarkeit zu zeigen. Der Betrag ist daher nicht an die geleistete Arbeit gebunden.

In Japan schätzt man es nicht, wenn man sich von Menschen, die nicht zur Familie gehören, helfen lassen muss, ohne diese dafür bezahlen zu können. Wenn ein wenig Geld fließt, stehen Pflegenden und Gepflegte auf gleicher Stufe. Daher lässt sich das Fureai-Kippu-System in verschiedene Untergruppen unterteilen, je nachdem, wie das Verhältnis zwischen Zeitwährung und Standardwährung aussieht:

- 100 Prozent Zeitwährung: Dabei werden (ähnlich dem – Time-Dollar-System) nur Zeiteinheiten gutgeschrieben.
- Wahlweise Zeitgutschrift oder Auszahlung in Standardwährung: Mehr als 60 Prozent des Fureai-Kippu-Systems funktionieren so. Manchmal sind es die Pfleger selbst, die wählen, ob sie lieber Bargeld oder Zeitgutschriften möchten. In anderen Fällen kaufen die Pflegebedürftigen vorher "Tickets", die sie dann an das

Pflegepersonal weitergeben. Wieder andere Systeme zahlen in Bargeld, sobald die Pfleger mehr als 200 bzw. 300 Stunden Guthaben auf ihrem Konto angesammelt haben.

- Feste Quoten: Hierbei entscheidet die Organisation zu Anfang, welcher Prozentsatz der geleisteten Arbeit in Zeit (meist zwischen 10 und 50 Prozent) gutgeschrieben und welcher in bar ausgezahlt wird.
- Schließlich gibt es im japanischen Pflegesystem noch zwei Clearinghouses, die es den Teilnehmern ermöglichen, die innerhalb einer lokalen Gruppe erworbenen Gutschriften auf andere Personen zu übertragen, zum Beispiel auf die Eltern, die in einer anderen Gegend wohnen.

Inzwischen beteiligen sich Millionen freiwilliger Helfer an diesem System. Da eine Stunde immer eine Stunde bleibt, unterliegt der Stundenanteil in dieser Währung überhaupt keiner Inflation. Und dieser Anteil ist solange unbegrenzt vermehrbar wie sich Menschen finden, die bereit sind, die erforderlichen Dienstleistungen zu erbringen.

Das Fureai-Kippu-System verursacht für den Staat wenig oder gar keine Kosten. Es bringt einen ungedeckten Bedarf an Pflege mit vorhandenen aber ungenutzten Ressourcen zusammen. Und alle profitieren davon.

3. Das Prinzip der Gutschein-Systeme am Beispiel der brasilianischen Bildungswährung "Saber"

In Brasilien sind rund 40 % der Bevölkerung unter 15 Jahre alt und so besteht seit einiger Zeit ein beträchtliches Bildungsproblem.

Als die Mobilfunk-Industrie privatisiert wurde, beschloss man deshalb eine einprozentige Abgabe auf alle Telefonrechnungen zu erheben und diese für Bildungszwecke zu verwenden. Im eigens dafür geschaffenen "Topf" im Bildungsministerium haben sich bis zum Jahr 2004 über drei Milliarden Reais oder ca. eine Milliarde US \$ angesammelt, und es muss entschieden werden, wie dieses Geld ausgegeben werden soll.

In einem Gespräch zwischen Professor Gibson Schwartz (Universität Sao Paulo) und Prof.

Bernard Lietaer (Naropa University, Boulder, Colorado) im Rahmen einer Konferenz in Boulder im Juni 2004 wurde ein Modell entwickelt, wie dieses Geld bestmöglich zu verwenden sei. Statt wie normalerweise üblich die Begabtesten zu fördern, soll eine Komplementärwährung in Form von Bildungs-Gutscheinen geschaffen werden. Diese hätten erstens einen finanziellen Multiplikator-Effekt gegenüber der konventionellen Lösung, ohne einen inflationären Druck auf die gesamte Wirtschaft auszuüben, und zweitens würden sie die Lernkapazität wie auch die sozialen Verbindungen in der brasilianischen Bevölkerung stärken.⁶

Das Hauptaugenmerk des Projekts liegt auf der Vergrößerung der Anzahl von Student/innen, die sich eine Erziehung bis zur Hochschulreife leisten können. Aber es soll auch einen direkten Einfluss auf das gesamte Lernpotenzial der Grund- und weiterführenden Schulen haben und eine Verbesserung der jahrgangsübergreifenden Kommunikation und des sozialen Bewusstseins der Kinder bewirken.

Die Ausgabe der "Saber"-Währung wird vom Wissenschaftsministerium kontrolliert. Der Wert wäre nominal derselbe wie der Real und die Gutscheine wären zur Bezahlung von Studiengebühren an die teilnehmenden Universitäten verwendbar. Der "Saber" wäre eine Papierwährung (obwohl elektronische Konten angelegt werden können, wo sich größere Summen ansammeln). Um Fälschungen zu erschweren, würden die Gutscheine mit allen Sicherheitsmerkmalen einer konventionellen Währung ausgestattet.

Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied zwischen "Sabers" und konventionellem Geld: Der "Saber" dient offiziell nur dazu, die Studiengebühren in einem bestimmten Studienjahr (z.B. 2005–2006) zu begleichen. Wenn er in diesem Zeitraum nicht eingelöst wurde, kann er zwar immer noch im nächsten Studienjahr umgetauscht werden, jedoch kostet dies 20 Prozent des nominalen Wertes. Damit wird ein Anreiz geschaffen, die Gutscheine im festgelegten Zeitraum auszugeben.

Der Einführungsprozess beginnt mit der Ermittlung der freien Kapazitäten an den Uni-

versitäten durch das Erziehungsministerium. Es stellt ebenfalls fest, wie viele zusätzliche Studienplätze ohne großen zusätzlichen Aufwand zur Verfügung gestellt werden können. Darüber hinaus wird ermittelt, wie sich die Kapazität bei der erfolgreichen Anwendung von Fernlehrgängen weiter steigern ließe – dabei bräuchten die Studierenden nur einen Monat pro Trimester anwesend sein.

Die Einführung ist in mehreren Phasen vorgesehen:

Phase 1: Das Erziehungsministerium bestimmt die Nutzung und den Umlauf der "Sabers" von der Ausgabe der Gutscheine bis zu deren Einlösung. Das Interessante aber ist der Weg, auf dem die "Sabers" zu den Universitäten kommen. Das Ministerium verteilt sie in wirtschaftlich schwächeren Gebieten, in denen normalerweise das Geld für den Besuch der höheren Schule bei den meisten Schüler/innen fehlt, obwohl es genügend Jugendliche gäbe, die dafür geeignet wären. Die Schule verteilt die "Sabers" unter den jüngsten Schüler/innen und arbeitet mit ihnen an ihren Schwachstellen oder fördert ihre Stärken.⁷

So könnten z.B. siebenjährige Schüler/innen damit Leistungen von älteren Schüler/innen bezahlen, die ihnen etwas beibringen. Die etwas älteren Schüler/innen können wiederum Schüler/innen bezahlen, die noch etwas älter sind. So setzt sich das Angebot fort bis zu den 17-jährigen, die damit die Studiengebühren der teilnehmenden Universitäten bezahlen können. Die Höhe des Entgelts für die "Lehrenden" wird von den Schüler/innen selbst bestimmt.

Außer dem zusätzlichen Sachwissen, das die Schüler/innen erwerben, entstehen neue soziale Bindungen, die sonst nicht zustande kämen (welche älteren Schüler/innen geben sich schon "freiwillig" mit jüngeren ab?), und diese können auch eine Schutzfunktion haben, z.B. in Gegenden, in denen gute Schüler/innen von weniger guten geschlagen werden (was leider allzu häufig vorkommt). Darüber hinaus sind mit dieser Bildungswährung andere Vorteile verbunden:

- Natürlich müssen sich die Schüler/innen – in Zusammenarbeit mit den Lehrer/innen – fragen, wie sie diese Gutscheine am besten ver-

wenden. Sollen sie ein schwaches Fach ausgleichen oder in einem guten noch besser werden? Sie lernen sich also selbst besser kennen.

- Sie lernen aber auch ihre Mitschüler/innen besser kennen, da sie ja nach den besten Schüler/innen Ausschau halten müssen, die das, was sie lernen möchten, vermitteln können.
- Wenn sie von anderen ausgewählt werden, etwas zu vermitteln, erwerben sie beim "Lehren" natürlich zusätzliches Fachwissen, denn jede/r, der lehrt, weiß, dass er/sie dabei am meisten lernt. Sie erwerben darüber hinaus mehr soziale Kompetenz und es stärkt ihr Selbstwertgefühl, etwas geben zu dürfen.

Das Ganze läuft auf eine – fast ist man versucht zu sagen "spielerische" – Ausweitung des Lehr- und Lernangebotes hinaus, welches keine zusätzlichen Kosten verursacht und deshalb möglicherweise Vorbildfunktion in vielen anderen Ländern haben kann.

Nur die Universitäten können die "Sabers" – aufgrund eines Vertrags mit dem Bildungsministerium – in Reais umwandeln. Da die Kosten für die Student/innen auf sonst freibleibenden Studienplätzen nur einen Bruchteil dessen betragen, was die Universitäten normalerweise dafür aufbringen müssen (geschätzt wurde dieser Anteil auf ca. 10 Prozent), müsste das Ministerium nur etwa 50 Prozent dessen in "Saber" bezahlen, was normalerweise für die Studienplätze in Real bezahlt wird. Durch diese Möglichkeit der 50-prozentigen Kosteneinsparung und der zusätzlichen Lernkapazität durch die geschätzte fünffache Weitergabe des "Sabers" in einem Studienjahr rechnen die Fachleute mit dem zehnfachen Nutzen des Geldes gegenüber einer direkten Vergabe von Stipendien an begabte Schüler. Das heißt, aus einer Milliarde Reais entsteht durch den "Saber" ein Nutzen von zehn Milliarden Reais.

Wenn sich das System einmal etabliert hat und wenn die Kapazitäten der Universitäten im Laufe der Zeit größer geworden sind, kann es auch zusätzliche Möglichkeiten geben, "Sabers" in Umlauf zu bringen. Diese würde dann in den Einführungsphasen 2 und 3 genutzt.

In Phase 2 könnten – wie im Fureai-Kippu-System in Japan – Kinder und Erwachsene, die

älteren Menschen helfen, statt Stunden-Gutschriften "Sabers" verdienen. Diese zusätzliche Möglichkeit würde dann auch der generationenübergreifenden Verständigung dienen, und – wie in Japan – die Lebensqualität der älteren Menschen wesentlich verbessern helfen.

In Phase 3 wäre dann eine Ausweitung des Systems auf andere von der Regierung unterstützte Projekte, wie z.B. den Straßenbau, durchführbar. Angenommen ein solches Straßenbauprojekt würde 100 Millionen Reais kosten und das Grundeinkommen eines Straßenbauarbeiters wäre 100 Reais pro Woche, dann könnte man diesen Arbeiter vor die Wahl stellen: entweder bekommt er 100 Reais pro Woche oder er akzeptiert 80 Reais und 70 "Sabers" (also einen Wert von insgesamt 150 Reais). Sicher würden Arbeiter mit Kindern, die zur Universität gehen möchten, die zweite Option bevorzugen. Aber sogar diejenigen, die keine Kinder haben, könnten die zweite Option wählen, weil sie die "Sabers" als Zahlungsmittel für unterschiedliche Dienstleistungen von Menschen, die schulpflichtige Kinder haben, benutzen können.

Die Vorteile wären vielfältig. Die Regierung wäre in der Lage die Kosten des Straßenbaus um einige Millionen Reais zu senken. Weitere Student/innen aus Familien mit geringem Einkommen wären in der Lage zu studieren und Brasilien insgesamt würde über eine größere Anzahl gut ausgebildeter Menschen verfügen.

Kann der "Saber" inflationär wirken? Ein Einwand vom Internationalen Währungsfond gegen die Einführung des "Sabers" könnte lauten, dass mit der Einführung die Inflationsgefahr erhöht würde. Auf diesen möglichen Einwand gehen Schwartz und Lietaer ausführlich ein und geben folgende Gründe an, warum inflationäre Tendenzen weder in der nationalen Währung noch im "Saber"-System selbst zu erwarten sind:

Es gibt vier wichtige Unterschiede zwischen dem "Saber" und der nationalen Währung:

1. "Sabers" sind im Endeffekt nur von den Universitäten und nur für Bildungszwecke einlösbar.
2. Die Menge der zirkulierenden "Sabers" wird vom Erziehungsministerium kontrolliert und orientiert sich an der Studienplatzkapazität der Universitäten. Das heißt, es können nicht mehr "Sa-

bers" in Umlauf gebracht werden als entsprechende Studienplätze zur Verfügung stehen. Damit entfällt die Gefahr, dass mehr Währungseinheiten geschaffen werden als die erhältliche Menge an Gütern und Dienstleistungen rechtfertigt, womit eine Unterstützung inflationärer Tendenzen ausgeschlossen werden kann.

3. Die "Sabers" sind mit einem Ablaufdatum versehen, nach welchem eine 20-prozentige Gebühr fällig wird, so dass sie nur für einen begrenzten und überschaubaren Zeitraum im Umlauf sind. Dies bietet eine zusätzliche Gewähr dafür, dass kein überschüssiges Geld zirkuliert.

4. Und schließlich bietet die phasenweise Einführung die Möglichkeit, jedes Problem im Frühstadium zu erkennen und zu beheben.

Alle vier Faktoren zusammen zeigen die fundamentalen Unterschiede zur herkömmlichen Nationalwährung und begründen die Absicherung vor inflationären Tendenzen – ganz anders, als wenn zusätzlich Milliarden von Reais in die nationale Wirtschaft gepumpt würden.

Die Umsetzung des Projekts soll in mehreren Schritten erfolgen:

- Überprüfung und Ergänzung des "Saber"-Systems im Hinblick auf die spezifischen Anforderungen in Brasilien;
- Erarbeitung eines vollständigen Projektvorschlags für die entsprechenden Entscheidungsträger;
- Absicherung des Projekts gegenüber dem IWF und anderen relevanten Stellen, um zu vermeiden, dass es durch einen Mangel an entsprechender Information unterdrückt wird;
- Umsetzung der Phase 1, beschränkt auf einige Universitäten und Schulen;
- Förderung von Fernlehrgängen, damit die Universitäten die wachsende Anzahl von Studierenden aufnehmen können;
- eine langsame Einführung von Phase 2 und 3, wie oben beschrieben.

Während der "Saber" den zehnfachen Nutzen stiften kann gegenüber einer direkten Vergabe des Geldes im Bildungsbereich, kann er nicht benutzt werden, um damit auf dem Weltmarkt zu spekulieren oder Autos aus Übersee zu kaufen. Er kann zwar zwischendurch für andere Zwecke benutzt werden (vielleicht akzeptieren ihn Bauern

für Lebensmittel, weil sie ihren Kindern oder sich selbst zusätzliche Bildungsangebote ermöglichen wollen), aber er wird kaum Zinsen erwirtschaften, weil er – mit Ablaufdatum versehen – verfällt, wenn er in der Tasche behalten wird. Er ist als Idee und System leicht verständlich und vermittelbar und alle gewinnen durch seine Nutzung: die teilnehmenden Kinder, die Schulen und Universitäten und das Land als Ganzes mit besser ausgebildeten Menschen.

4. Auf neuen Wegen zur Lösung sozialer Probleme

Es geht in diesem Zusammenhang nicht in erster Linie um die Vorbild-Funktion, welche die oben beschriebenen drei Beispiele für entsprechende Modelle an anderen Orten sicher auch haben können, sondern um ihre Ausweg-Funktion. Wenn das gegenwärtige Geldsystem allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen gut dienen würde, bräuchten wir uns um die Einführung komplementärer Währungen nicht zu kümmern. Genau das aber ist nicht der Fall. Gerade weil die soziale Polarisierung weltweit immer mehr voranschreitet und weil besonders periphere Regionen wirtschaftlich immer schwächer werden, müssen wir uns endlich auch der Frage stellen, inwieweit dies mit unserem Geldsystem zu tun hat und welche Möglichkeiten es gibt, sozialverträglicheres Geld zu erschaffen.

Da der Dollar, Euro oder Yen dort investiert werden, wo die höchsten Gewinne zu erzielen sind, und da die Kapitalmobilität global unbegrenzt ist, fließen gegenwärtig 70 Prozent des anlagesuchenden Kapitals nach China, wo die durchschnittliche Gewinnspanne 8 bis 10 Prozent beträgt, während in Deutschland 2-3 Prozent schon als hervorragend angesehen werden. Das heißt, während bei uns die Firmen schließen und die Arbeitslosigkeit steigt, weil wir (noch?) nicht mit Stundenlöhnen um 50 Cent konkurrieren können, helfen wir mit unseren Spareinlagen und Lebensversicherungsbeiträgen den wirtschaftlichen Aufschwung in China mit zu finanzieren, der dort natürlich auch wieder in erster Linie einer kleinen Minderheit zugute kommt.

Für die meisten Politiker und Wirtschaftsfachleute gibt es keine Alternative zum Wachstumszwang und dem ständigen Anpassen des Lohnniveaus der Industrieländer an die Lohnniveaus der Entwicklungsländer. Wie wir an den drei obigen unterschiedlichen Beispielen gesehen haben, könnten Komplementärwährungen einen Ausweg bieten, denn Geld ist **das** Transportmittel für Information, Energie, Macht und Zugriffsmöglichkeit auf die Ressourcen dieser Welt – materielle und nicht-materielle.

Alles was wir tun müssen ist, dieses wirksame Transportmittel aus seiner "Einspurigkeit" zu befreien. Wir müssen 'nur' einsehen, dass das heutige auf den Geldgewinn abzielende Geldsystem nicht das einzig mögliche und das für alles verwendbare ist. Ebenso müssen wir aufhören, alles andere als entweder lächerlich oder anachronistisch abzutun. Dann können wir endlich das ungenutzte Potenzial einer der genialsten Erfindungen der Menschheit – Geld – zur Lösung der schwierigen Konflikte der Gegenwart nutzen.

Komplementärwährungen – sowohl sektorale wie auch regionale – sind keine Alternative, sondern eine Ergänzung und werden das heutige Geldsystem weder abschaffen noch gefährden – im Gegenteil, sie werden helfen, es zu stabilisieren und länger am Leben zu erhalten. Das ist leicht nachvollziehbar. Sie entstehen und funktionieren immer dann am besten, wenn das herkömmliche Monopol-Geld-System mit seinem exponentiellen Wachstumszwang an seine voraussehbaren Grenzen gerät, weil exponentielles Wachstum auf Dauer – mathematisch nachweisbar – nicht funktionieren kann.

Spielregeln zur Entwicklung komplementärer Währungen

Einige Spielregeln zur Entwicklung von Komplementärwährungen als neues Werkzeug zur Lösung sozialer, kultureller und ökologischer Probleme sind die folgenden:

1. Komplementärwährungen sind kein Selbstzweck. Sie sind Werkzeuge zur Lösung von spezifischen Problemen, d.h. sie sind am wirksamsten begrenzt auf bestimmte Ziele einsetzbar.

2. Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Begrenzungen: erstens sektorale und zweitens regionale:

- Sektorale Komplementärwährungen zielen darauf ab, die Probleme eines bestimmten gesellschaftlichen Bereichs – wie der Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen, der Versorgung alter oder kranker Menschen, der Bildung oder der Landwirtschaft, der Kultur oder der Ökologie – lösen zu helfen. Diese habe ich hier beschrieben.

- Regionale Komplementärwährungen zielen darauf ab, die Probleme in einer Region – also einem geographisch begrenzten Bereich – lösen zu helfen.⁸ Dabei können die Grenzen der Region sowohl topographische wie geschichtliche, wirtschaftliche, kulturelle oder politisch-administrative Hintergründe haben. Diese habe ich zusammen mit Bernard Lietaer – in einem Buch – ausführlicher beschrieben.⁹

3. Beiden Arten von Komplementärwährungen gemeinsam ist das Vorgehen bei der Entwicklung, Einführung und dem Management:

- klare Definition des/der zu lösenden Probleme;
- Ermittlung des nicht gedeckten Bedarfs;
- Ermittlung ungenutzter Ressourcen;
- Entwicklung eines Konzepts, welches den Bedarf und die Ressourcen verbindet und für alle Beteiligten einen Gewinn bedeutet, welches transparent für die Teilnehmer/innen und soweit wie möglich demokratisch kontrollierbar ist;
- Information der wichtigsten Entscheidungsträger in entsprechend organisierten Prozessen und Vermittlung des Konzepts durch geschulte Multiplikatoren;
- Einführung mit Beteiligung der Medien und einer wissenschaftlichen Begleitung zur Validierung und Anpassung des Konzepts an die Erfordernisse der Praxis.

Fazit

Anstelle sozialer Programme, die sich mit dem Transfer finanzieller Ressourcen von Reich zu Arm begnügen, sind Komplementärwährungen ein völlig neuer Weg, dem Anspruch auf soziale Leistungen und mehr sozialer Gerechtigkeit zu genügen. Wenn sie einmal eingeführt sind und funktionieren, können sie sich letztlich selbst finanzieren, ohne den Staatshaushalt weiter zu belasten. Das heißt, sie können den Wohlfahrtsstaat teilweise ersetzen ohne selbst ein

Wohlfahrtssystem zu sein. Sie sind in diesem Sinne hochinnovative Selbsthilfemittel, die durch kreatives Handeln im Sinne einer "kollektiven Intelligenz" die Eigeninitiative von Einzelnen und Gruppen fördern, ihren Selbstwert und damit insgesamt unser "Sozialkapital" stärken.

Wir stehen im Moment am Anfang einer Entwicklung, die viele interessante Möglichkeiten bietet, das herkömmliche Geldsystem durch neu zu schaffende Währungen zu ergänzen; den von einseitigen Profiterwartungen geprägten nationalen und internationalen Währungen, spezielle – eher von sozialen, kulturellen oder ökologischen Werten geprägte – sektorale und regionale – Währungen zur Seite zu stellen. In dem Zusammenspiel der beiden Möglichkeiten Geld zu erschaffen, ergeben sich wichtige praktische Möglichkeiten auf dem seit langem gesuchten Weg zu einer ausgeglichenen, den Menschen dienenden und von Menschen beherrschbaren Globalisierung. Es sieht so aus, als wenn die Zeit dafür reif sein könnte.

Literaturhinweise

- Brunnhuber, Stephan und Harald Klimenta: Wie wir wirtschaften werden – Szenarien und Gestaltungsmöglichkeiten zukunfts-fähiger Finanzmärkte. Frankfurt 2003.
- Creutz, Helmut: Das Geldsyndrom. München 1993 (6. Auflage 2001).
- Gahrman, Arno und Henning Osmers: Zukunft kann man nicht kaufen – ein folgenschwerer Denkfehler in der globalen Ökonomie. Bad Honnef 2004.
- Kennedy, Margrit: Geld ohne Zinsen und Inflation, München 1991 (7. Auflage 2003).
- Kennedy, Margrit und Bernard Lietaer: Regionalwährungen – Ein neuer Weg zu nachhaltigem Wohlstand. München 2004.
- Lietaer, Bernard A.: Das Geld der Zukunft - Über die destruktive

Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen. München 1999.

- Lietaer, Bernard A.: Mysterium Geld - Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus. München 2000.
- Sikora, Joachim, Agnieszka Komoch (Hrsg.): Complementary Currencies in Europe, Proceedings of an International Conference held in the Catholic Social Institute (KSI, Katholisches Sozial Institut) Bad Honnef, July 2004 (CD-ROM, Vertrieb: info@ksi.de).

Anmerkungen

- 1 Eine Stunde bleibt eine Stunde wert ob im Jahr 1950 oder im Jahr 2000, im Gegensatz zum Wert nationaler Währungen wie z.B. der DM, der stabilsten Währung der Welt, die in diesen 50 Jahren um 80% an Wert verloren hat.
- 2 Doch ähnlich wie beim Schach bringt man es erst nach einiger Übung in der Anwendung der Regeln zur Spielfähigkeit.
- 3 Siehe auch: Brunnhuber, Klimenta 2003; Creutz, 1993; Gahrman, 2004; Kennedy 1991; Lietaer 1999.
- 4 In Delitzsch bei Leipzig ist die örtliche Sparkasse gerade dabei, eine Regionalwährung auf der Basis eines Kooperationsringes einzuführen.
- 5 Die Forschungsarbeiten von Prof. James Stodder, theoretischer Ökonom am Rensselaer Institute in Troy, N.Y., beweisen, dass der WIR-Ring, wie alle anderen Barter-Systeme, eine anti-zyklische d.h. stabilisierende Wirkung auf die Wirtschaft eines Landes hat. Siehe Stodder, James: "Reciprocal Exchange Networks: Implications for Macroeconomic Stability", Paper presented at the International Electronic and Electrical Engineering (IEEC) Conference, Albuquerque, New Mexico, USA, August 2000.
- 6 Die Beschreibung dieses Modells stützt sich weitgehend auf den Artikel "Draft for a Brazilian Education Complementary Currency" von Bernard Lietaer, Access Foundation, Boulder, Col., USA, in: Sikora und Komoch (Hrsg.), 2004.
- 7 Es gibt Vorbilder für ein solches Vorgehen mit "Time-Dollars", die für Nachhilfeunterricht verwendet werden. Es hat sich – besonders in unterprivilegierten Gebieten in den USA und in Großbritannien – als sehr effektiv erwiesen. Siehe auch Edgar Cahn: "No more Throw Away People", Essential Books, 2000.
- 8 Hans Rekers, Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank, bezeichnete solche regionalen Komplementärwährungen bei einer Diskussion im vergangenen Jahr als durchaus denkbar und sinnvoll für die Unterstützung problematischer ländlicher Räume wie z.B. Mecklenburg-Vorpommern, die heute geldpolitisch nicht adäquat steuerbar sind.
- 9 Kennedy und Lietaer, 2004.

Experimentelle Ökonomie

"Die sogenannte experimentelle Wirtschaftsforschung ist besonders an der Kölner Universität auf dem Vormarsch. Dort entsteht unter der Leitung von Professor Axel Ockenfels Deutschlands größtes Laboratorium für ökonomische Experimente. (...) Ziel dieser Experimente ist es, den Ökonomen realistische Modelle für menschliches Verhalten zu liefern. Daher sollen Testpersonen unter Aufsicht im Labor handeln, versteigern und spekulieren. (...) Professor Ockenfels hat sich daran gemacht, die neuen Ergebnisse aus seinen Experimenten in die althergebrachten Modelle der neoklassischen Theorie und der Spieltheorie einzubauen. (...) Phänomene wie Altruismus wurden in den Modellen oft komplett ausgeblendet. Die Experimentalökonomie hat sich daran gemacht, den Altruismus zu erforschen, zu messen und zu erklären."

Nadine Bös, Der Mensch ist fair, in: Süddeutsche Zeitung vom 20./21. März 2004

Helmut Creutz:

Möglichkeiten und Grenzen praktischer Geldexperimente

Tauschringe, regionale Geldsysteme und ökologisch-ethische Geldanlagen sind Zeichen eines zunehmend kritischen und bewussten Umgangs mit dem Geld. Um jedoch die Möglichkeiten eines anderen Umgangs mit dem Geld innerhalb der bestehenden Wirtschaftsstrukturen nicht zu überschätzen, sollten auch ihre Grenzen mitbedacht werden. Auf einem Dampfer, der in eine falsche Richtung fährt, kann man nämlich immer nur wenige Schritte in die richtige Richtung gehen. Und das wird umso schwieriger, je schneller der Dampfer fährt.

Zinslose Geldanlagen oder Leihgemeinschaften

Natürlich ist es sehr zu begrüßen, wenn Geldanleger sich entschließen, mit ihren Ersparnissen umweltschonende Produktionen statt die Produktion von Rüstungsgütern zu fördern. Allerdings können sie damit die mit den Zinszahlungen verbundenen Einkommensumschichtungen nicht beeinflussen. Manche Ethik- oder Umweltfonds werben sogar mit besonders hohen Zinsen und Renditen – die andere Menschen erarbeiten müssen.

Auch Leih- oder Kreditgemeinschaften, die auf Zinsen verzichten oder nur einen Inflationsausgleich verlangen, setzen zweifellos positive Signale. Doch so sozial diese Verhaltensweisen auch immer sind: Innerhalb einer ansonsten zinsbestimmten Wirtschaft können selbst solche Handlungen mit Ungerechtigkeiten verbunden sein. Wird beispielsweise ein Ökobauer mit einem zinslosen Kredit unterstützt, führt dies zu Ungleichgewichten auf den Märkten, denn entweder kann er die anderen Ökobauern unterbieten (die ja weiterhin in ihre Produkte Zinsen für ihre Finanzierung einrechnen müssen!) oder der Geförderte macht – bei gleichen Preisen – höhere Gewinne.

Außerdem sind die Größenordnungen alternativer Banken und zinsloser Kredite zu beachten. Selbst die Ökobank, deren Geschäfte zum Teil von der GLS-Bank übernommen wurden, konnte zu ihren besten Zeiten nur etwa ein Dreißigtausendstel der deutschen Geldanlagen an sich ziehen. Und der Anteil der Sparer, die mit niedrigeren Zinsen zufrieden waren, blieb äußerst gering.

Tauschringe

Bei den Tauschringen findet eine gegenseitige Verrechnung der eingebrachten und entnommenen Leistungen statt. Die Leistungserbringer erhalten eine Gutschrift, die sie bei jedem anderen Tauschringteilnehmer einlösen können. Die Leistungsempfänger werden in gleicher Höhe belastet und können ihrerseits ein Minus durch Leistungen an jeden anderen Teilnehmer im Tauschring abbauen. Es handelt sich also nicht um Tauschvorgänge, bei denen Leistung gegen Leistung direkt ausgeglichen wird, sondern um Verrechnungsvorgänge, die – wie auch immer praktiziert – buchungsmäßig erfasst werden. Die saldierten Bestände aller Guthaben und Schulden sind in jedem Tauschring immer gleich Null. Geld kommt also gar nicht ins Spiel, sondern nur eine Verrechnungseinheit, die sich meist an der normalen Währung orientiert.

Damit Teilnehmer die Verschuldungsmöglichkeit nicht überziehen (denn niemand kann sie zwingen, Leistungen zum Ausgleich einzubringen!) hat man in fast allen Tauschringen dafür eine Obergrenze festgelegt. Das wiederum setzt voraus, dass die Mitglieder, zumindest aber die jeweiligen Leistungsanbieter, über das persönliche Schuldenkonto der Abnehmer orientiert sein müssen, was sicherlich nicht ganz ohne Peinlichkeiten abzuwickeln ist.

Eines der größten Probleme in den meisten Tauschringen sind aber weniger die zu hohen

Schuldenbestände als umgekehrt die ungenügende Bereitschaft, auf dem eigenen Konto ins Minus zu gehen, also zu kaufen. Das heißt, die Nachfrage ist geringer als das Angebot. Dies hängt sicherlich auch mit der begrenzten Angebotspalette zusammen, die sich häufig auf ein gleiches oder ähnliches Spektrum von einfachen Leistungen konzentriert, während die Nachfragewünsche differenzierter sind. Deshalb kommt es in fast allen Tauschringen nur zu relativ geringen Umsätzen. Pro Mitglied und Monat dürften sie im Durchschnitt den Betrag von 20 Euro nur selten übersteigen.

Um die Nachfrage und Umsätze zu beleben, werden in vielen Tauschringen die Leistungsschuldner mit einer Gebühr belastet, die man zeitbezogen auf den Schuldenstand berechnet. In einigen Tauschringen werden auch die Guthaben mit in die Gebührenbelastung einbezogen, um beide Seiten gleichermaßen unter Druck zu setzen.

Natürlich müssen die laufenden Kosten der Organisation der Tauschringe wie die Verwaltung der Konten, der Druck der Informationen über Angebot und Nachfrage, die Versandkosten usw. von den Mitgliedern bezahlt werden, und zwar überwiegend in der normalen Währung. Weil diese Kosten den Tauschverkehr nicht unerheblich verteuern, können die meisten Tauschringe auch nur so lange existieren, wie zumindest die Organisationsarbeiten von einigen Mitgliedern ohne Bezahlung übernommen werden. Und am besten funktionieren sie in überschaubaren Lebens- und Nachbarschaftsbereichen mit persönlichen Kontaktmöglichkeiten und regelmäßigen 'Markttagen'.

Die Förderung solcher sozialer Kontakte ist angesichts der zunehmenden Vereinzelung der Menschen sicher besonders wertvoll. Allerdings sind die Versuche, Tauschringe regional oder auf größere Räume auszuweiten oder sie miteinander zu vernetzen, fast immer gescheitert, unter anderem an unterschiedlichen Verrechnungsmaßstäben. Außerdem nimmt bei solchen räumlichen Ausdehnungen der Informations- und Transportaufwand erheblich zu und die Übersicht über die Leistungsqualitäten ab. Schwieriger wird es auch, angesammelte Gut-

haben los zu werden, vor allem wenn Gegenleistungen erst in fernerer Zukunft abgerufen werden.

Der Wirtschaftsring in der Schweiz

Als Beispiel für ein funktionierendes größeres Alternativmodell wird häufig der Schweizer Wirtschaftsring (WIR) angeführt, der in den 1930er Jahren von Anhängern der Geldreformbewegung gegründet wurde. Er besteht noch heute, hat sich aber von seinen Ursprungsideen entfernt. Entscheidender Grund für sein so langes Funktionieren ist sicher, dass er nur für Gewerbetreibende offen steht. Denn auf der gewerblichen Verrechnungsbasis sind die einzelnen Leistungsbeträge so hoch, dass sich auch Geschäftsbeziehungen über größere Entfernungen lohnen. Außerdem ist das Verhältnis zwischen Umsatz und Vermittlungsaufwand, wie auch bei den Barter-Klubs in der Industrie, wesentlich günstiger als bei den kleinen Beträgen in den Tauschringen. Trotzdem wurde auch die Entwicklung des WIR durch die relative Begrenztheit des Angebots und vor allem durch die höheren Informations- und Transaktionskosten erheblich gehemmt. Das zeigt sich an den Umsätzen je Konto. Trotz einer Mitgliederzahl von etwa 70.000 Gewerbetreibenden und Kontenbeständen, die den normalen Girokonten entsprachen, lagen die Umsätze nur bei einem Bruchteil derselben.

Dass der Ring dennoch erfolgreich war, verdankte er vor allem den günstigen Krediten, die er seinen Mitgliedern einräumen konnte. Dies war möglich, weil Guthaben im Ring nicht verzinst wurden. Deshalb kam es besonders in Hochzinsphasen zu Anstiegen der Mitgliederzahlen und Umsätze. Dennoch waren die Umsätze des WIR auf längere Sicht betrachtet relativ gering. Außerdem wurde in den meisten Fällen nur ein Teil der Kauf- oder Auftragssumme über WIR-Geld abgerechnet bzw. finanziert. Dies dürfte auch ein Grund dafür sein, dass sich der Verrechnungsring inzwischen als normale Bank etabliert hat, die sogar mit dem Slogan "Der Zins der bringt's" Werbung macht.

Regionale Komplementärwährungen

Auf die Tauschringe der 1990er Jahre folgen gegenwärtig Bestrebungen, dem kapitalistischen Geldsystem teilweise zu entgehen, indem neben dem staatlichen Geld eigenes Regionalgeld in Umlauf gesetzt wird ("Regio ergänzt Euro"). Der Gedanke, dass das in einzelnen Regionen verdiente Geld auch in ihnen bleiben und regionale Wirtschaftskreisläufe fördern sollte statt vom Land in die großen Städte abzufließen, ist grundsätzlich richtig – vor allem, wenn man bedenkt, wie bislang Lebensmittel und andere Güter mit einem irrsinnigen Energieaufwand über große Entfernungen transportiert werden.

Jedoch lassen sich auch beim Regionalgeld jene Nachteile nicht vermeiden, die schon bei den Tauschringen und beim WIR-Geld sichtbar wurden: Eingeschränkte Angebotspalette und Akzeptanz mit der Folge eines größeren Informations- und Transportaufwands. Außerdem erfordert der tägliche Umgang mit zwei parallelen Währungen eine größere und umständlichere Kassenhaltung. Zu bedenken sind auch die Schwierigkeiten bei der Verbindung mit dem Euro. Obwohl das Regionalgeld zumeist im Verhältnis 1:1 in Umlauf gegeben wird, kann sich ein Wechselkurs ergeben, der die Nachteile des Regionalgeldes ähnlich widerspiegelt wie beim WIR-Geld. Ergibt sich ein solcher Wechselkurs, dann müssten die Angebote in den Läden mit zwei verschiedenen Preisen ausgezeichnet werden, was nochmals nachteilig wäre.

Die Einführung von Regionalgeld wird in der Regel mit Anreizen für die Konsumenten verknüpft. So werden beispielsweise mit den teilnehmenden Geschäften Rabatte vereinbart, die dann den mit Regionalgeld zahlenden Käufern zugute kommen. Und um den Ausstieg aus dem Regionalgeld zu erschweren, werden die ausgegebenen Scheine meistens nur mit einem Abschlag zurück genommen. Die Verbreitung von Regionalgeld hat auch zur Voraussetzung, dass die teilnehmenden Geschäftsleute zusätzliche Umsätze erwarten können und Werbemöglichkeiten bekommen.

Ungewiss bleibt bei alledem, wie lange die Bundesbank bzw. die EZB solche Geldexperimente angesichts der damit verbundenen Vermehrung der gesamten Geldmenge dulden werden. Daraus erwachsende Inflationswirkungen ließen sich nur dann vermeiden, wenn im Umfang des ausgegebenen Regionalgeldes Euro stillgelegt würden. Dann könnte es jedoch nur noch zu einer begrenzten Ausweitung der Nachfrage oder gar der Arbeitsplätze in der Region kommen. Und würden dann die Umsätze mit Regionalgeld auf merkbare Größenordnungen ansteigen, müssten auch die Fragen der Steuern, Krankenkasse und Sozialversicherung einschließlich der Beitrags- und Erfassungsprobleme allgemeingültig gelöst werden. Größere Chancen für die Verbreitung von Regionalgeld könnten sich ergeben, wenn Kommunen das Regionalgeld für Zahlungen öffentlicher Gebühren akzeptieren.

Die Zinsfrage bei den praktischen Geldexperimenten

Häufig verweisen Organisatoren von alternativen Zahlungsmitteln darauf, dass es bei ihnen weder Zinsen noch Zinsbelastungen gibt. In den Preisen der Produkte, die mit Regionalgeld bezahlt werden, stecken allerdings die gleichen Zinskosten wie bei einem Kauf mit dem Euro. Eine Zinsfreiheit lässt sich erst dann erreichen, wenn es innerhalb der Regionalgeldkreisläufe zur Bildung von Ersparnissen kommt, wenn die Sparer diese dann zinsfrei an Unternehmen verleihen und wenn diese Unternehmen mit solchen Krediten zinsfrei produzieren.

Plädoyer für einen realistischen Umgang mit praktischen Geldexperimenten

Alles in allem sind die Möglichkeiten, mit Tauschringen, Regionalgeldern und alternativen Banken aus den Strukturen der kapitalistischen Geldwirtschaft 'auszusteigen' begrenzt. Sie sollten realistisch eingeschätzt werden, um eine spätere Enttäuschung übertriebener Anfangserwartungen zu vermeiden. Als kleine Inseln im großen Meer der kapitalistischen Geldwirtschaft

sind Tauschringe und Regionalgelder ebenso wie alternative Banken und übrigens auch selbstverwaltete Betriebe dem von ihrer Umgebung ausgehenden Anpassungsdruck ausgesetzt und befinden sich sogar in der Gefahr, überflutet zu werden. Mit dem Euro konkurrieren oder ihn gar ersetzen können sie wegen der mit ihnen verbundenen Nachteile wohl kaum.

Gleichwohl stellen diese Inseln auch in ihrer Begrenztheit wertvolle Freiräume zur praktischen Einübung des Neuen inmitten der alten Strukturen dar. Der große Vorteil praktischer Geldexperimente besteht darin, dass sie vielfältige Möglichkeiten des Lernens und des Sammels eigener Erfahrungen bieten. Von ihnen können sowohl auf die Beteiligten als auch auf die übrige Öffentlichkeit wichtige Impulse für ein Nachdenken über die Schattenseiten unseres bisherigen Geldsystems ausgehen. Allein das macht die praktischen Geldexperimente als kleine Übungs- und Lernschritte zwischen dem Alten und dem Neuen unverzichtbar. Und sie könnten – was ein noch größerer Vorteil wäre – sich als sehr hilfreich erweisen, wenn das staatliche Geldsystem wie in Argentinien zeitweise nicht mehr funktionieren sollte. Dann könnten sie für die Menschen auf dem in die falsche Richtung fahrenden Dampfer geradezu zu "Retungsbooten" werden. Allerdings zeigten die hohen Inflationsraten der argentinischen Céditos, die jene des staatlichen Geldes schließlich weit überstiegen, dass bei Alternativwährungen Probleme einer mangelnden Kontrolle und rechtlichen Absicherung auftreten können.

Die von der Attac-Bewegung favorisierte Tobin-Steuer

Das große Verdienst von Attac ist es, dass sich diese Bürgerbewegung vor allem mit den Problemfeldern unserer Geld- und Finanzsysteme befasst, mit der Steuerflucht, den Geldwäsche-Oasen wie auch mit den überschießenden Um-

sätzen auf den Devisenmärkten. Die von Attac geforderte Tobin-Steuer könnte ein Mittel sein, die ins Kraut schießenden kurzzeitigen spekulativen Kapitaleinsätze zu verringern und die eingenommenen erheblichen Steuerbeträge – wie von Attac vorgeschlagen – den Ländern des Südens zugute kommen zu lassen. Dabei könnte ihr Einzug recht einfach zusammen mit den anfallenden Provisionen vorgenommen werden, indem man mit diesen beispielsweise ein Zehntel oder ein Viertel Prozent der Spekulationssumme zusätzlich einzieht.

Dennoch wäre auch eine solche Tobin-Steuer erst einmal nur eine Symptombehandlung. Zwar könnte sie die kurzfristigen Spekulationen eindämmen, aber das ständige Anwachsen der nach rentablen Anlagen suchenden spekulativen Geldvermögen könnte sie nicht verhindern. Dazu bedürfte es als Ergänzung einer von der Geldreformbewegung vorgeschlagenen Liquiditätsabgabe auf die offiziellen Zahlungsmittel, die zu einer Absenkung der Zinsen und damit des Wachstums der Spekulationsmilliarden führen würde und ebenfalls sinnvollen Verwendungen zugeführt werden könnte. Das Wissen um die monetären Zusammenhänge wäre die unbedingte Voraussetzung für eine breitere Bürgerbewegung, die sich – ähnlich wie die Umwelt- und Antiatombewegungen – parallel zur Agrar- und Energiewende um eine Geldwende bemüht und die ihrem großen Ziel einer Änderung der Geldstrukturen in vielfältigen kleinen Schritten wie den Tauschringen und den Regionalgeldern, den alternativen Banken oder einer Tobin-Steuer entgegengeht.

Anmerkung der Redaktion:

Mit den Möglichkeiten und Grenzen praktischer Geldexperimente hat sich Helmut Creutz ausführlicher in seinem neuen Buch "Die 29 Irrtümer rund ums Geld" beschäftigt (München 2004, S. 249-259). Vgl. auch die Rezension von Ralf Becker in dieser Ausgabe der "Zeitschrift für Sozialökonomie".

B Ü C H E R

■ **Eva-Maria Hubert**
Tauschringe und Marktwirtschaft.
Eine ökonomische Analyse lokaler
Komplementärökonomien

Berlin: Duncker & Humblot, 2004. 252. Seiten.

Im Gegensatz zu den bargeldlosen Verrechnungssystemen zwischen Firmen ("Barter Exchange") hat sich das Tauschring-Phänomen in Deutschland bislang der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit der Ökonomen weitgehend entzogen. Ein Grund für diese Nichtbeachtung mag die noch geringe volkswirtschaftliche Bedeutung der immerhin in Deutschland 300 bis 400 lokal etablierten Tauschringe sein. Dennoch handelt es sich hier um ein originär volkswirtschaftliches, genauer um ein mikroökonomisches und monetäres Phänomen mit gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen. In dieses wissenschaftliche Vakuum stößt Eva-Maria Hubert mit ihrer Dissertation. Mit Hilfe des mikroökonomischen Instrumentariums analysiert sie die von ihr als informelle Wirtschaft klassifizierten Tauschringe. Im Vergleich zu anderen mikroökonomischen Analysen bedient sie sich wohlthuend mit einem vertretbaren Ausmaß mathematischer Formeln, so dass die Leserlichkeit keineswegs darunter leidet. Das Buch ist somit auch für Nicht-Fachökonominnen geeignet, insbesondere auch für Tauschring-Praktiker, die sich vor Ort in den lokalen Tauschringen mit ökonomischen Problemen und Phänomenen herumschlagen müssen (z.B. Zeitwährung versus Geldwährung). Eva Maria Hubert kommt zur Schlussfolgerung, dass die Tauschringe weitgehend denselben ökonomischen Gesetzen gehorchen wie die formelle Marktwirtschaft.

Jeder, der Neuland betritt, verrichtet Pionierarbeit. So ist auch dieses Buch zu bewerten. Eva-Maria Hubert deckt auf, beleuchtet, ordnet ein und betreibt eine erste Analyse, die oft mangels empirischen Datenmaterials noch nicht verifiziert werden kann. Sie liefert somit viele Ansätze für weitere Forschungen wie z. B. die Analyse der Interaktion von Tauschringen und Marktwirtschaft mittels eines Netzmodells.

Auch wenn die Tauschringe in Deutschland möglicherweise ihre Blütezeit schon hinter sich haben, dürften viele Ergebnisse übertragbar sein auf ähnliche Phänomene wie z.B. die aktuellen Komplementärwährungen (Regiogeld). Ein wichtiger Teil des Buches beschäftigt sich mit der historischen Entwicklung der Tauschringe und deren theoretische Vordenker Silvio Gesell und Irving Fisher bis hin zu Bernard Lietaer. Auch hier setzt die Autorin neue Akzente und deckt neue, bislang kaum diskutierte Vorläuferformen auf wie z.B. die Tauschringe in der unmittelbaren Nachkriegszeit und die Selbsthilfe-Projekte während der Weltwirtschaftskrise. Erfrischend ist dabei ihr kritischer und unvoreingenommener Umgang mit den Quellen.

Die Dissertation, die in einem renommierten wissenschaftlichen Verlag erschienen ist, empfiehlt sich einer breiten Leserschaft. Die Kehrseite des Renommées des Verlags ist allerdings der relativ hohe Anschaffungspreis, der (noch) in hartem Euro und nicht in Tauschwährung zu entrichten ist. Für viele bleibt allerdings der Gang zur öffentlichen Bibliothek. Es lohnt sich aber.

Hugo Godschalk

■ **Margrit Kennedy und Bernard A. Lietaer**
Regionalwährungen: Neue Wege zu
nachhaltigem Wohlstand

München: Riemann Verlag, 2004. 301 Seiten.

Margrit Kennedy und Bernard Lietaer setzen sich bereits seit vielen Jahren mit der Thematik und Qualität unseres Geldsystems sowie dessen Auswirkung auf sozioökonomische Prozesse auseinander. Mit ihrem gemeinsamen Werk ist ihnen ein ausgezeichneter Leitfaden gelungen, wie Regionen ganz nach dem Motto "think global, but act local" im Zuge eines Regionalisierungsprozesses zu neuem wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung verholfen werden kann. Die Förderung schwacher Regionen ist in der EU zwar nicht neu – neu ist jedoch das Mittel, das den Regionalisierungsprozess in Gang setzen soll. Der Joker der beiden Geldexperten heißt Regionalwährungen. Eine monetäre Innovation, die den Negativfolgen der Globalisierung wie etwa dem Verlust der kulturellen Identität oder

der Arbeitslosigkeit entgegenzutreten soll und die regionale Wirtschaft ankurbelt, ohne dass dies dem Steuerzahler auch nur einen einzigen Cent kostet.

Kennedy und Lietaer greifen dabei auf die Erfolge unterschiedlicher Komplementärwährungssysteme (also Währungen, die ergänzend zum Euro bestehen) zurück, die andere Umlaufsicherungsinstrumente als den Zins kennen und auf der Übereinkunft einer Gemeinschaft beruhen, etwas anderes als die Landeswährung als Tauschmittel zu verwenden. Beispielsweise gehören der WIR-Kooperationsring unter Schweizer KMU, Tauschkreise und Alternativbanken in diese Währungskategorie. Der Clou an der Sache: Sie bringen ein ganz anderes Verhalten der Nutzer an den Tag und haben meist eine eng begrenzte, mitunter rein lokale Funktion. Sie steigern das Gemeinschaftsgefühl, bilden Schutzwälle gegen Wirtschaftskrisen, stärken die kulturelle Identität oder stellen sinnvolle Arbeit für Jugendliche zur Verfügung. Im Gegensatz zu Standardwährungen können sie nicht zu Spekulationszwecken verwendet werden und haben außerdem keinerlei regionale Verpflichtung.

Einerlei ob es sich um Euro, Yen oder Dollar handelt, sie fördern in ihrer Struktur den internationalen Handel und fließen in Zentren, die hohe Wachstumschancen und somit Renditen bieten. Für periphere Regionen, und dazu gehören nach Ansicht der Geldexperten in Zukunft all jene, die nicht zu den Niedriglohnländern zählen, bedeutet mangelnde Liquidität den Beginn einer Abwärtsspirale, die in wirtschaftlicher Stagnation, Abwanderung von Firmen und sinkender kommunaler und privater Finanzkraft mündet. Periphere Regionen benötigen somit neben dem Euro Währungen, die auf die Bedürfnisse der Region zugeschnitten sind, geringem oder keinem Rentabilitätsdruck unterliegen und eine Orientierung der Kreditvergabe nach gemeinschaftlichen Nutzungskriterien zulassen. Als geschichtliches Beispiel führen die Autoren die westeuropäische Gotik an, in dem ein duales Währungssystem ganz selbstverständlich war. Mit Gold- und Silbermünzen wurde der Fernhandel abgewickelt und Münzen von geringem bis gar keinem Edelmetallwert zirkulierten in

regionalen Wirtschaftskreisläufen. Diese sog. Brakteaten dienten so der Gesellschaft vor Ort als Tauschmittel. Bisherige Komplementärwährungssysteme haben noch nicht die erforderliche Größe und bieten auch nicht alle Möglichkeiten wie unser normales Geld. Doch die Geldexperten beweisen, dass eine Kombination bestehender Systeme genügend Synergieeffekte hervorruft, um alle wichtigen Geldfunktionen zu erfüllen.

Nicht zu vergessen ist, dass sich die Region mit einer eigenen Währung, deren Name an die Region angelehnt ist, auch ein neues gemeinsames Symbol schafft, zu dem die Menschen eine direkte, persönliche und emotionale Beziehung haben. Der "Regio" kann sich somit zu einem neuen "Markenzeichen" eines Gebietes entwickeln, und mittel- bis langfristig nicht nur neue finanzielle Möglichkeiten, sondern auch neue Wertschöpfungsketten und Kreisläufe in Wirtschaft und Sozialkultur schaffen.

Dass Regionalwährungen nichts mit Sozialromantik zu tun haben, belegen die Autoren mit einem Blick nach Japan, das seit dem Beginn der deflationären Rezession als Experimentallabor für Komplementärwährungen gilt, um mit den Folgen der Wirtschaftskrise und mit einer immer älter werdenden Gesellschaft fertig zu werden. Toshiharu Kato, japanischer Vorstand der Kammer für Dienstleistungsindustrie und Experte am Finanzmarkt macht deutlich, dass Regionalwährungssysteme ein Entwicklungsmodell für das Informationszeitalter sind: "Eco Money ist das Geld des 21. Jahrhunderts, das zum Tausch in so verschiedenen Bereichen wie Umwelt, Sozialsysteme, Gemeinschaftsleben und Kultur genutzt werden kann. Das Ökogeld wird parallel zur gesetzlichen Währung genutzt. Auf diese Weise können beide Währungsformen am effektivsten zur Schaffung eines angemessenen Lebensstils genutzt werden." Das alles ist Ziel und Zweck der Regios.

Das Buch von Kennedy und Lietaer vermittelt wagemutigen Initiatoren eine Hilfestellung bei der Organisation und Einführung von "Regios". Es erklärt, wie die Bevölkerung in den einzelnen Schritten mit eingebunden wird und bereitet die Pioniere unserer Zeit auf die Schritte

vor, die gesetzt werden müssen, damit die Einführung Erfolg hat. So etwa einige Grundregeln, dass "Einkaufen mit der Komplementärwährung einfacher ist als einkaufen mit Euro". Ein interessantes Buch, das die Leser dazu einlädt, selbst ein regionales Währungssystem auf die Beine zu stellen oder beim Gestalten dieser Systeme mitzuwirken.

Christina Maier

■ Dirk Baecker (Hg.)

Viele Gelder

Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2003. 188 Seiten.

■ Dirk Baecker (Hg.)

Kapitalismus als Religion

Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2003. 314 Seiten.

Die akademische Beschäftigung mit dem Thema der privaten (Neben-) Geldemission ist seit dem berühmten Vorschlag des Nobelpreisträgers Friedrich A. von Hayek (1977) in Deutschland erstaunlich gering. Die Aktivitäten in der Praxis in Form von Tauschringen (LETS) und papierhaften Regiogeldausgaben finden aber allmählich einen theoretischen Widerhall in den deutschen Universitäten. Der von Dirk Baecker (Soziologie-Professor an der Universität Witten/Herdecke) herausgegebene Sammelband mit dem Titel "Viele Gelder" beinhaltet eine Reihe von Beiträgen, die das noch kleine Pflänzchen der Komplementärwährungen aus ökonomischer und soziologischer Sicht wohlwollend, aber auch kritisch beleuchten. "Die Bedeutung einer alternativen Währung liegt nicht in den Umsätzen, die sie erreicht, sondern darin, dass es sie gibt", so der Herausgeber Dirk Baecker in seinem Vorwort. Ein zweiter Anlass für diesen Sammelband ist der Vorschlag von Bernard Lietaer für eine supranationale Komplementärwährung auf Basis einer "Liegegebühre" (TERRA-Vorschlag), der von einigen Autoren aufgegriffen und diskutiert wird. Die Lektüre dieses Buches lohnt sich, auch wenn hin und wieder lästige Missverständnisse auftauchen (so wird z. B. angenommen, dass es sich bei LETS per Definition um eine reine Zeitwährung handelt).

Das Buch macht Appetit auf weitere Häppchen aus der "Baecker-ei". Ein Grund also für die Lektüre des ebenfalls von Dirk Baecker heraus-

gegebenes Werk mit dem Titel "Kapitalismus als Religion". Im Vergleich zu "Viele Gelder" ist dieses Werk aber schwere Kost. Angelpunkt des Buches sind fragmentarische Notizen des deutschen Essayisten und Gesellschaftskritikers Walter Benjamin (1892-1940), geschrieben um 1921. Benjamin bezeichnet den damaligen Kapitalismus als eine Religion, die sich "auf dem Christentum parasitär im Abendland entwickelt" hat. "Der Kapitalismus ist vermutlich der erste Fall eines nicht entschuldigenden, sondern verschuldenden Kultus." Die permanente Verschuldung führt – so Benjamin – bis zur völligen Verschuldung des Gottes und zur Zertrümmerung des Seins. Diese interessanten Gedankenfragmente werden von mehreren Professoren und Benjamin-Experten aus verschiedenen Fachrichtungen (Soziologie, Germanistik, Ökonomie und Theologie) beleuchtet, gedeutet und weitergeführt. Dabei bewegen die Autoren sich weitgehend auf einer abstrakten philosophischen Ebene, deren Höhe sich für einen eher praxisorientierten Leser als Hürde erweist. Eine begrüßenswerte Ausnahme ist der erste Beitrag des Ökonomen Birger P. Priddat (ebenfalls Universität Witten/Herdecke) zur Ideogrammatik des Geldes. Er greift eine Notiz von Benjamin auf, in der er auf die religiöse Bedeutung der Ornamentik auf Banknoten hinweist. Priddat analysiert in seinem reich illustrierten Beitrag an Hand vieler Beispiele die Entwicklung der Allegorien auf Banknoten des 19. und 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der sich wandelnden sozialen und ökonomischen Funktionen des Geldes in dieser Periode.

Für Geld- und Kapitalismusreformer und -kritiker ist das Buch meines Erachtens kein Muß. Für diejenigen Leser, denen Walter Benjamin noch kein Begriff ist (der Rezensent gehörte vor der Lektüre auch dazu), wäre eine kurze Biographie sicherlich sehr hilfreich gewesen. Das Internet füllt diese Lücke (www.dhm.de/lemo/html/biografien/BenjaminWalter). *Hugo Godschalk*

■ Helmut Creutz Die 29 Irrtümer rund ums Geld

München, Wien: Signum, 2004. 303 Seiten.

Nach der 5. Auflage seines Grundlagenwerkes "Das Geldsyndrom" präsentiert der Wirtschaftsanalytiker Helmut Creutz nunmehr einen Antwort-Katalog auf Fragen, die im Zusammenhang mit seinen Analysen und Vorträgen immer wieder gestellt werden.

In bewährtem Stil nimmt Creutz Stellung zur Bedeutung des Bargeldes sowie der Hortung desselben, zu den Umverteilungseffekten der Zinsen und zur Frage, ob nicht die Lohnkosten den Standort Deutschland mehr gefährden als die Zinsen. Die Geldschöpfung der Banken wird ebenso thematisiert wie das Dilemma der Geldmengensteuerung durch die Notenbanken, das Wachstum der Geldvermögen ebenso wie die Funktionsfähigkeit einer Wirtschaft ohne Wachstum.

Creutz zeigt auf, dass bei Börsencrashes kein Geld vernichtet wird und Deflationen nach wie vor möglich sind. Mit seinen durch Statistiken und Grafiken belegten Analysen und Aussagen widerspricht der Autor einmal mehr dem Mainstream der Wirtschaftswissenschaftler. Unter Irrtum Nr. 5 "Die Ökonomen wissen alles über Geld" nimmt Creutz denn auch in schlichter Weise und mit beeindruckender Schärfe die

Wirtschaftswissenschaften selbst auf's Korn: Man solle sich einmal vorstellen, Vertreter anderer Wissenschaften würden ähnlich widersprüchlich auf ihnen gestellte Fragen reagieren, wie wir dies von Wirtschaftswissenschaftlern gewohnt seien. Ärzte würden z.B. an einem Krankenbett sowohl eine Fiebersenkung als auch eine Erhöhung desselben vorschlagen, Meteorologen würden in der ARD sommerliche Wärme und im ZDF winterliche Kälte vorhersagen. Sicher würde die Wissenschaftlichkeit ihres Metiers bezweifelt. Nicht so bei den Wirtschaftswissenschaften, klagt Creutz an. Er macht bewusst, dass verwunderte Laien und Studenten ehrfürchtig zu einer Wissenschaft aufschauen, nur weil diese in ihrer Widersprüchlichkeit undurchschaubar weise und seltsam erhöht erscheint. Es ist erfrischend, wie Creutz seine Leser ganz selbstverständlich und unpräntiös zu mehr Selbstbewusstsein einlädt und auffordert.

Entsprechend stellt Creutz seinem Werk ein Zitat Ludwig Erhards voran, der als Vater des Wirtschaftswunders in der ökonomischen Aufklärung der Bürger die wichtigste Aufgabe zum Schutz der Demokratie sah. Ganz im Geiste dieses großen Mannes dürfte die Lektüre der "29 Irrtümer rund ums Geld" all denjenigen eine wertvolle Lektüre sein, die grundlegende wie weiterführende Fragen zu unserem Geldwesen und zur Lösung der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftskrise beantworten möchten.

Kostendruck auf der Achterbahn der Ökonomie

"Ein erheblicher Teil der Kosten steht entgegen der schwammigen Definition der Betriebswirtschaftslehre nicht für einen realen Verbrauch von Gütern, sondern spiegelt die Vermehrung fremden Vermögens wider. ... Die Ökonomie missbraucht alles Lebendige, um sich maximal auszudehnen: Naturschätze und indigene Völker, Kinder und Kultur, Zeit und Gesundheit, Spiel und Muße, Familien und Betriebe, das Weltklima und Feiertage, Wasser und Wale. ... Wenn darüber nachgedacht wird, wie den Illusionen entgegengewirkt werden kann, mit denen die Begriffe Vermögen, Kosten und Gewinn aufgeladen sind, muss auch über das gegenwärtige Geldsystem nachgedacht werden."

aus: Prof. Dr. Arno Gahrman und Henning Osmers – Zukunft kann man nicht kaufen.
Bad Honnef 2004, S. 113, 162, 175 und 177-178.

Ralf Becker

■ **Bernd Senf**
Der Tanz um den Gewinn

Lütjtenburg: Verlag für Sozialökonomie, 2004. 204 Seiten.

Bernd Senf, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft (FHW) in Berlin, hat ein neues, mittlerweile sein viertes "Aufklärungsbuch" vorgelegt: Nach den beiden ökonomischen Werken "Der Nebel um das Geld" und "Die blinden Flecken der Ökonomie" hat er im vorigen Jahr mit "Die Wiederentdeckung des Lebendigen" einen Ausflug in die Sphären der Naturforschung und der körperorientierten Psychotherapie unternommen. Mit dem neuen "Tanz um den Gewinn" konzentriert er sich wieder auf's Ökonomische, versucht aber am Ende auch eine Zusammenschau mit seinem zweiten "Standbein".

Seinem Anspruch, ein ökonomisches Aufklärungsbuch zu liefern, wird Senf voll und ganz gerecht: Dreh- und Angelpunkt seiner Argumentation ist dabei die geldtheoretische Konferenz von Steyerberg im Juni 2000. Margrit und Declan Kennedy war es gelungen, die deutschsprachigen Kritiker des Geldsystems und Geldreformer in einer vorher wie nachher unerreichten Vollzähligkeit für vier Tage zusammenzubringen. Eine ausführliche Dokumentation der Konferenz mit Texten der Referate, Protokollen, Ergebnissen der Workshops etc. ist mittlerweile der Öffentlichkeit zugänglich unter www.geldreform.de/steyerberg2000/.

Die Konferenz in Steyerberg hatte allerdings auch ihre Schattenseiten. Mit die dunkelste war wohl die "Abstimmung" über die Frage, ob es eine "Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken" gibt oder nicht. Mein persönliches Entsetzen – und wohl auch das von Bernd Senf – war seinerzeit doppelt: Erstens schlechthin über die Methode, Erkenntnisgewinn per Abstimmung zu erlangen; und zweitens über das Ergebnis: Die überwiegende Mehrheit war der Meinung, es gebe eine derartige Geldschöpfung auf der Ebene der Geschäftsbanken eben nicht. Senf dazu: "Mein eigener Versuch, mich in die Diskussion einzubringen, war angesichts der emotional aufgeheizten Stimmung wenig erfolgreich. Ich sah

mich in dem entsprechenden Workshop mit einer erstaunlichen Abwehr konfrontiert, meine diesbezüglichen Ausführungen überhaupt erst einmal anzuhören. Mir kam es vor, als hätte ich ein Tabu berührt – selbst im Kreis von sonst so aufgeschlossenen Geldkritikern. Die Frage, um die es dabei inhaltlich ging, hat mich seither immer wieder beschäftigt."

Mit zeitlichem und emotionalem Abstand zur Konferenz in Steyerberg hat sich Senf bei der Arbeit an seinem "Tanz um den Gewinn" monetärkeynesianischen bzw. eigentumstheoretischen Positionen angenähert; jedenfalls im Sinne einer Analyse bestehender Geldsysteme, nicht jedoch im Sinne ihrer Rechtfertigung. Monetärkeynesianer werden namentlich nicht, Heinsohn und Steiger hingegen mehrfach erwähnt. Zwar vermeidet Senf das drastische "Geld kommt als Kredit auf die Welt" (Riese) bzw. die Formulierung, dass Geld *uno actu* aus und mit dem Kredit entsteht (Heinsohn/Steiger). Aber auch für ihn ist es ein *factum*, dass das (Giral-)Geld auf der Ebene der Geschäftsbanken per einfacher Bilanzverlängerung gewissermaßen aus dem Nichts geschöpft wird; im Rahmen einer Kreditgewährung, was darin zum Ausdruck kommt, dass auf der Aktivseite der Bilanz eine Forderung der Bank gegen den Kreditnehmer, auf der Passivseite hingegen eine Verbindlichkeit ihm gegenüber eingestellt wird.

Mit dieser Verbindlichkeit kann der Kreditnehmer jetzt einkaufen und Giralgeld-Übertragungen bzw. Überweisungen an andere vornehmen. Aber nur insoweit diese Übertragungen aus der betrachteten Geschäftsbank hinausgehen und nicht durch "hereinkommende" Übertragungen ausgeglichen werden bzw. nur insoweit der Kreditnehmer bares Zentralbankgeld nachfragt, entsteht für die Geschäftsbank die Notwendigkeit einer Refinanzierung in Zentralbankgeld. Und nur insoweit reicht sie auch die vom Kreditnehmer aberlangten Zinsen weiter: entweder an die Zentralbank oder an (Zentralbankgeld einlegende) Sparer. Insoweit aber diese Zentralbankgeld-Refinanzierung nicht erforderlich ist – und sie ist es in der Tat bezogen auf die insgesamt geschöpften Geschäftsbanken-Giralgeld-Volumina nur zum geringsten Teil – be-

hält die private Geschäftsbank die vom Kreditnehmer zu zahlenden Zinsen einfach selber. Und das ist nun etwas, was Bernd Senf massiv kritisiert und was ihn von den genannten ökonomischen Schulen auch massiv unterscheidet.

Besonders ärgert er sich darüber, dass auch der Staat immer mehr in die Abhängigkeit privat geschöpften Geldes gerät – aufgrund der immer höher steigenden Staatsverschuldung einerseits, aufgrund der immer größer werdenden Bedeutung des Geschäftsbanken-Giralgeldes (bzw. der immer geringer werdenden Bedeutung des Zentralbanken-Bargeldes) andererseits – und Zinsen für aufgenommene Kredite an die private Hand zahlt: "Aber der Staat? Seine Aufgabe besteht doch nicht im Erwirtschaften von Überschüssen, sondern darin, öffentliche Leistungen bereit zu stellen, die vom Marktsystem als solchem nicht hinreichend bereitgestellt werden. ... Sollte nicht eigentlich der Staat auch die Souveränität über das Geldsystem haben, mindestens über die Mittel, die er für die Erfüllung der Aufgaben benötigt?" In den USA befindet sich sogar die Zentralbank in privater Hand, obwohl schon David Ricardo die Übertragung des Privilegs der Banknotenemission auf die – private – Bank of England entschieden kritisiert hatte.

Zum Kronzeugen macht Bernd Senf keinen geringeren als Silvio Gesell, der der Auffassung mancher zeitgenössischer Freiwirte widersprechen würde, dass man das bestehende Geldsystem getrost beibehalten könne, solange man es nur mit ein bisschen Umlaufsicherung anreichert. Senf zitiert dazu Gesell an entscheidender Stelle in der NWO: "Mit Einführung des Freigeldes wird der Reichsbank das Recht der Notenausgabe entzogen, und an die Stelle der Reichsbank tritt das Reichswährungsamt, dem die Aufgabe zufällt, die tägliche Nachfrage nach Geld zu befriedigen. Das Reichswährungsamt betreibt keine Bankgeschäfte. ... Um die Geldausgabe zu vergrößern, übergibt das Reichswährungsamt dem Finanzminister neues Geld. ... Das Reichswährungsamt beherrscht also mit dem Freigeld das Angebot von Tauschmitteln in unbeschränkter Weise. Es ist Alleinherrscher, sowohl über die Geldherstellung wie über das Geldangebot." Gesell wusste, wie wichtig das ist

(auch und gerade im Hinblick auf die Funktionstüchtigkeit des Konzepts der Umlaufsicherung). Senf führt aber auch das Vollgeld-Konzept von Joseph Huber an, der den Dualismus von Zentralbank- und Geschäftsbankengeld, der womöglich im Interesse der Banken, nicht aber im allgemeinen Interesse der Gesellschaft liegen würde, aufheben möchte "zugunsten einer einzigen Geldmenge, die in allen ihren Formen und Teilmengen an allen Orten jederzeit vollwertiges Geld darstellt." Dieses Vollgeld kann – wie bisher auch – über zinsbelasteten Kredit in den Wirtschaftskreislauf gelangen, aber auch durch zins- und tilgungsfreie Bereitstellung von Zentralbankgeld an den Staat zur Finanzierung eines staatlich gewährten Grundeinkommens. Notwendige Voraussetzung dafür ist für Huber, dass – ganz analog zu Gesell – die Zentralbank allein über die Geldschöpfungskompetenz verfügt. An die Stelle der Kosten für die staatliche Kreditaufnahme treten die Kosten für die Finanzierung der Grundsicherung.

Auch die Tatsache (und unter Geldsystemkritikern durchaus verbreitete Erkenntnis), dass das Anschwellen der Geldvermögen sich absolut parallel zum Anschwellen der Geldschulden entwickelt, lässt eigentlich gar keinen anderen Schluss zu als den, dass Geld und Kredit aus dem selben Stall kommen, dass das eine ohne den anderen gar nicht denkbar ist: "...die Begleichung der Schulden aus der ersten Runde wird für alle Schuldner dadurch möglich, dass in der zweiten Runde eine wachsende Geldmenge in Umlauf gebracht wird, von der ein Teil der Bezahlung der Zinsen dient. Dies aber ist der Beginn eines Schneeballsystems, bei dem von Runde zu Runde immer mehr Geld geschöpft und über Kredite in Umlauf gebracht werden muss, um die früheren Kredite bedienen zu können. Daraus ergibt sich ein lawinenartiges Wachsen der Schulden ... Ein Geldsystem auf der Basis von Schulden ist demnach ein Schneeballsystem. Im Kleinen sind solche Geldspiele verboten, im Großen sind sie die bislang selbstverständliche Grundlage nationaler und internationaler Währungssysteme."

Nicht ungewöhnlich ist im Rahmen einer Erörterung ökonomischer Fragestellungen die Be-

zugnahme auf die Psychologie; und das nicht erst seit Karl Schiller (demzufolge die Wirtschaft mindestens zur Hälfte aus Psychologie besteht), und auch nicht erst seit Keynes und seinen sog. fundamentalen psychologischen Gesetzen. So sieht auch Senf Zusammenhänge zwischen Börsenfieber und kollektivem Wahn. Ungewöhnlich ist allerdings, dass er sich auf Wilhelm Reich bezieht, einen Schüler Sigmund Freuds, der allerdings weit über diesen hinausging und deshalb innerhalb wie außerhalb der Disziplin durchaus umstritten war und ist. Senf sieht eine Analogie zwischen emotionalen Blockaden eines (seelisch) erkrankten menschlichen Individuums und den monetären Blockaden (der Hortung) eines erkrankten Wirtschaftssystems. Ohne Therapie allein gelassen, neigen beide Systeme zu eruptiven Ausbrüchen, Einbrüchen und Zusammenbrüchen. Aber beide Systeme können und sollen Therapie und Heilung erfahren, die jeweils in einer langsamen und behutsamen, vorsichtigen und allmählichen Ent-Blockierung besteht. Für Bernd Senf gilt folgerichtig für die Behandlung beider erkrankter Systeme die Losung: "In der Lösung (der Blockaden) liegt die Lösung!"

Thomas Betz

■ **Arno Gahrman und Henning Osmers**
Zukunft kann man nicht kaufen –
Ein folgenschwerer Denkfehler in der
globalen Ökonomie

Bad Honnef: Horlemann Verlag, 2004. 221 Seiten.

Statt uns zu erlösen, löst das weltweite kapitalistische Wirtschaftssystem zunehmend Unbehagen und Stress aus: Wachstumszwang, globaler Wettbewerb, permanenter Kostensenkungsdruck, Inflation virtueller Vermögenswerte, Raubbau am Menschen und an der Natur, Rationalisierung der Arbeit, öffentliche und private Schuldenberge und so weiter. Die Lebensqualität reduziert sich bei wachsendem Vermögen. Eine ernst zu nehmende Alternative ist nicht in Sicht und wird auch auf den Entscheidungsebenen nicht mehr diskutiert. Wir sind dem System ausgeliefert. Augen zu und durch; irgendwie wird das System es schon richten. Glauben und Hoffnung statt

Wissen.

Einige "Ungläubige" machen aber dennoch auf Systemfehler aufmerksam, insbesondere auf Systemfehler im Geld- und Zinssystem. Sie rütteln damit gefährlich an einem der tragenden Pfeiler des Systems, werden aber in der Ökonomen-Zunft noch kaum wahrgenommen. Nun gibt es aber zwei Ökonomen, die sowohl die Fehlkonstruktionen im System bemängeln als auch ihren Kollegen einen Denkfehler unterstellen. Prof. Arno Gahrman (Uni Bremen) hat zusammen mit Henning Osmers (Uni Oldenburg) den folgenschweren Denkfehler der Ökonomen in einem Buch präsentiert.

Nun, worin besteht dieser Denkfehler? Die Ökonomie sei – so die Autoren – auf einer Fiktion aufgebaut, nämlich "materielle Zukunftssicherung in Geld ausdrücken und speichern zu können. Was man wann zu welchem Preis unter welchen Voraussetzungen wo und überhaupt erhält, benötigt und verkaufen kann – dieses als 'Vermögen' in Zahlen zu fassen, war von Beginn an ein Denkfehler". Der Wert des ökonomischen Begriffs "Vermögen" beruht auf dem Geldfluss, der diesen Besitz heute erzeugt und in Zukunft generieren wird. Die ökonomischen Akteure sind nun ständig bestrebt, dieses Vermögen zu vermehren bzw. die Kosten, die das Vermögen reduzieren, zu senken.

Was sind nun konkret die Denkfehler? Erstens bleibt bei diesem Streben nach materieller Vermögensvermehrung vieles auf der Strecke, wie menschliches Miteinander, Gesundheit, Natur und Umwelt. Zweitens ist Vermögen als Gegenwart zukünftiger Erträge eine höchst unsichere Größe, da die Zukunft immer unsicherer und unbeständiger erscheint. Eine Naturkatastrophe kann innerhalb von wenigen Minuten Vermögenswerte und damit die materielle Zukunftssicherung auf Null reduzieren. Drittens sei zu bedenken, dass Kostenströme (Vermögensminderung) gleichzeitig aber auch Einnahmenströme darstellen. Im volkswirtschaftlichen Kreislauf sind z. B. Personalkosten aus Unternehmenssicht gleichzeitig Einnahmen für private Haushalte. Kosten dürfen daher nicht einseitig als negative Größe betrachtet werden. In diesem Buch werden die heutigen Folgen dieser Denkfehler an

Hand vieler Beispiele ausführlich und unter verschiedenen Blickwinkeln analysiert. Da der Wachstumszwang für die Volkswirtschaft als solches und für die Unternehmen von Politikern und Wirtschaftsführern kaum hinterfragt wird, sondern als 'gottgegebene' Systemanforderung hingenommen wird, sollte dieses Buch für diese Entscheidungsträger Pflichtlektüre sein.

Handelt es sich hier aber um einen Denkfehler der ökonomischen Wissenschaft? An dieser Stelle möchte ich die ökonomische Zunft etwas in Schutz nehmen. Spätestens seit Keynes denken die Ökonomen in Kreislaufmodellen. Einnahmen des Wirtschaftssubjektes A sind gleichzeitig Ausgaben des Objektes B. In der Wohlfahrtsökonomie ist die Theorie der externen Effekte Gemeingut und wird sogar von den politischen Akteuren mehr oder weniger erfolgreich umgesetzt (z.B. Ökosteuer). Auch in der betriebswirtschaftlichen Investitionsrechnung ist die Unsicherheit zukünftiger Einnahmen- und Ausgabenströme bekannt; trotzdem nutzt man dieses Instrumentarium als hilfreiches Bewertungskriterium unterschiedlicher Investitionsoptionen. Die wirtschaftlichen Begriffe "Vermögen" und "Kosten" sind an sich nicht falsch, sondern nur relativ und sollten mit Vorsicht genutzt werden.

Sind es deshalb nicht eher Denkfehler der ökonomischen Akteure statt der Ökonomen? Es sind die ökonomischen Akteure, die das Wachstum der Geld- und Vermögenswerte ohne Rücksicht auf Mensch und Natur verabsolutieren. Es sind die gleichen, die immer mehr Lebensbereiche unter rein ökonomische Kosten-Nutzen-Aspekte stellen wollen. Es ist der Fluch des Königs Midas, der uns immer wieder in den Bann zieht. Spätestens seit dem Platzen der New-Economy-Blase ist uns wieder schmerzhaft bewusst geworden, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber wir sind schon wieder dabei, diese Lehre kollektiv zu vergessen. Gegen dieses Vergessen liefert dieses Werk einen wichtigen Beitrag.

Das Buch ist außerdem eine sinnvolle Ergänzung der Geld- und Zinskritik, die von den Autoren ebenfalls angesprochen wird und mit dem Denkfehler in einem Zusammenhang gesehen

wird. Es zeigt, dass eine Änderung des Geld- und Zinssystems einerseits ein wichtiger, aber andererseits noch kein ausreichender Baustein ist.

Bei einer Buchlektüre liest das Auge bekanntlich mit. Im Hinblick auf den wertvollen Inhalt ist es schade, dass der Herausgeber sich offensichtlich wenig Mühe bei der optischen Darstellung gegeben hat. Viel (kleingedruckter) Text auf einer Seite; kaum Auflockerungen oder Abbildungen. Dieser Inhalt verdient eine wesentlich schönere Verpackung. *Hugo Godschalk*

Günther Moewes

Geld oder Leben – Umdenken und unsere Zukunft nachhaltig sichern

Wien und München: Signum Verlag, 2004. 318 Seiten.

Wenn Themen der Wirtschaft von nicht unbedingt akkreditierten Ökonomen behandelt werden, so kann dies oftmals zu einer für das Verständnis äußerst erhellenden Angelegenheit werden. Insbesondere Experten in technischnaturwissenschaftlichen Disziplinen beweisen immer wieder einen scharfen Blick für ökonomische Zusammenhänge und eine Gabe, ihre daraus gewonnenen Erkenntnisse in logisch nachvollziehbare Thesen zu kleiden. So können die Vorgänge in der Wirtschaft, vor allem aber das sich aus ihnen ergebende Wirkungsgeflecht für ein interessiertes Rezipientenpublikum aufbereitet werden. Mit "Geld oder Leben" liegt ein solches Werk vor, das sowohl für den ökonomischen Laien als auch für ausgewiesene Fachleute einiges zu bieten hat. Der Autor Günther Moewes, Professor für Industrialisierung des Bauens, scheint von seiner Fachrichtung her dazu prädestiniert, Einsichten in die realen Abläufe des Wirtschaftsgeschehens bieten zu können. Tatsächlich wird die Abhandlung dieser Erwartungshaltung absolut gerecht.

"Sachverhalte", so nennt sich das Einleitungskapitel, macht deutlich, worauf sich die Beobachtungen zu konzentrieren haben: Mit 1,3 Billionen Euro beziffert Günther Moewes den Schuldenberg Deutschlands, der auf den Schultern insbesondere jener lastet, die durch ihre Arbeitsleistung diesen Staat aufgebaut haben und am

Bestehen halten. Aber gerade diese Menschen werden nun ihrer Lebensstützen beraubt. Im Unterschied zu Politik und etablierter Ökonomie, die diese Situation nicht erklären können oder wollen, bleibt Günter Moewes die Antwort darauf, warum Deutschlands Zustand frappant ans spätantike Rom erinnert, nicht schuldig. Dem gigantischen Schuldenberg steht ein ebensolcher Koloss an Vermögen gegenüber, der die Schulden nicht trotz, sondern wegen des Vermögens um wöchentlich 1,36 Millionen Euro anwachsen lässt. Der vertikale Umverteilungsmechanismus des Zinseszinses von unten nach oben, d.h. von der arbeitenden, Werte schaffenden Bevölkerung zu den überwiegend leistungslosen Einkommensbezieher, erklärt die Tatsache, dass ein Bevölkerungsanteil von nur 0,5 Prozent bereits 25 Prozent der privaten Geldvermögen sein eigen nennt. Eine Bilanzrechnung aus Soll- und Habenzinsen weist nun eindeutig 80 Prozent der Haushalte als Netto-Zinszahler aus, was wiederum die eigentlichen Ursachen des Sozialabbaus erklärt. Die aus den gigantischen privaten Vermögen resultierenden Geldüberschüsse sind demnach die treibende Kraft hinter der Verschuldung. Die exponentiell steigende Ungleichverteilung von privater Vermögensanhäufung in den Händen eines Bruchteils der Bevölkerung auf der einen und die Ansammlung der Schulden bei der Bevölkerungsmehrheit auf der anderen Seite wirkt sich nach dem Muster geschlossener Systeme sowohl in lokaler wie regionaler, letztlich auch globaler Dimension verhängnisvoll aus.

Damit gelangt Günther Moewes zur Darstellung der Folgen, die sich aus der Symmetrie von Vermögen und Schulden ergeben. In diesem umfangreichen Kapitel wird auf beeindruckende Art und Weise mit gängigen Argumentationsmustern abgerechnet, die aus Unwissenheit oder Verschleierungstaktik die eigentlichen Ursachen für die vielfältigen Probleme etwa im Bereich des wirtschaftlichen Wachstums, der Marginalisierung des Produktionsfaktors Arbeit oder der so genannten Demografie- bzw. Generationsdebatte verschweigen.

Das von Politik und Ökonomie postulierte exponentielle Wirtschaftswachstum, also die Leistungsschau des jährlich bezifferten Bruttoin-

landsprodukts, sei weder aus Gründen des steigenden Verteilungsbedarfs, noch wegen der angeblichen Stagnationsgefahr bei "Nullwachstum" und schon gar nicht zur Erhaltung des Beschäftigungsniveaus vonnöten. Hinter den "Erfolgskurven" der Wachstumsgesellschaften steht nicht der dargestellte Zwang zu den himmelwärts schießenden Bilanzen hinsichtlich der Wohlstands- und Reichtumsabsicherung als vielmehr die Absicht, wirtschaftliche Normalzustände als Krisen definieren und damit einen Vorwand für Sozialabbau liefern zu können.

Noch widersprüchlicher gestaltet sich die Situation beim eigentlichen Leistungsträger der Wirtschaft, nämlich der Arbeit. Die fortschreitende Industrialisierung und Mechanisierung haben einen Prozess in Gang gesetzt, der Produktivitätssteigerung und Wohlstandsvermehrung bei gleichzeitig immer geringerem Aufwand an menschlicher Arbeitskraft möglich macht. Doch an die Stelle der Erfüllung des alten Menschheitstraumes von der Befreiung von Arbeit ist das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit getreten. Das politische und gewerkschaftliche Credo von der Schaffung und Erhaltung der Arbeitsplätze verschärft dabei den Druck auf den immer mehr schwindenden Teil der Arbeit, statt diesen durch gesetzliche Maßnahmen, welche Industrialisierungs- und Kapitalgewinne verstärkt in die Pflicht nehmen, zu entlasten. Besonders gut gelingt es dem Autor, diese Entwicklung am Beispiel der Architektur und des Städtebaus zu zeigen. Das Bauwesen in all seinen Erscheinungsformen korrespondiert, wie Günther Moewes nachzuweisen vermag, keineswegs mit einem tatsächlichen Bedarf an diesen. Vielmehr spiegle sich in der "Megalomanie" der Architektur nur die Anhäufung von Geldkapital wider.

Welche Folgen drohen, wenn die exponentiell wachsenden Maschinerisierungs- und Geldgewinne ungleich verteilt werden, zeigt der Autor in der Analyse der gegenwärtigen Konflikt- und Kriegsursachen. Aus dem Vermehrungsprinzip des Kapitals resultiert die Verschuldung, die Ungleichverteilung der Lasten erzeugt Spannungen, Krisen und letztlich Krieg. Deshalb besteht ein absurder, aber eben ursächlicher

Zusammenhang zwischen der Beschaffung von Arbeit und der Zerstörung von durch Arbeit geschaffenen Werten.

Ein weiterer Abschnitt des Buches widmet sich der Darstellung des für eine kapitalistische Endzeit typischen politischen Systems der "Plutokratie", also der Herrschaft des Geldes. Am Beispiel der USA wird gezeigt, wie sehr die politischen Funktionsträger und staatlichen Repräsentanten durch ihre Abhängigkeiten vom Kapital die Einrichtungen der Demokratie ausgeschaltet und ihre Werte durch eigene Moralvorstellungen, die den Umverteilungsmechanismen verpflichtet sind, ersetzt haben. Für Europa wird eine ähnliche Entwicklung erwartet, wengleich der Autor hier noch Möglichkeiten sieht, diesem Prozess entgegen zu wirken.

Damit gibt sich Günther Moewes auf die Suche nach Auswegen aus den bestehenden Dilemmata. Zu der so häufig geforderten rein steuerlichen Abschöpfung von Vermögen geht der Autor insofern auf Distanz, als sich damit zwar die Staatsfinanzen entlasten, nicht aber die soziale Ungleichverteilung beheben ließe. Die Abhängigkeit der Politik vom Kapital, die ungehinderten Fluchtmöglichkeiten des Geldes sowie die Abwälzbarkeit von z. B. Unternehmenssteuern auf Inlandspreise werden dabei ins Treffen geführt.

Mit einer historisch angelegten Untersuchung dekretierter Zinsverbote bzw. der Begutachtung von umlaufgesicherten Währungen zum Zweck der Zinsvermeidung werden weitere Alternativen ausgelotet. Dabei lässt der Autor deutliche Sympathien für lokale und regionale Komplementärwährungssysteme erkennen. Diesen wird im Rahmen einer Reformökonomie eine entscheidende, aber nicht unbedingt Allheilmittelfunktion zugesprochen. Auch lässt sich in den Ausführungen eine geistige Nähe zur Freiwirtschaftslehre, nicht zuletzt auch durch die Auswahl des Quellenmaterials, erkennen. Das hindert den Autor aber nicht daran, an Gesells Apogetik eine Unterschätzung der plutokratischen Machtfülle, vor allem aber einen zu starren Marktdogmatismus zu konstatieren.

Die Stärke von Günther Moewes Werk "Geld oder Leben" liegt in der schlüssigen Darlegung

des kapitalistischen Ist-Zustandes und der Enttarnung pseudowissenschaftlicher Erklärungsmuster zur Abstützung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Dies gelingt durch eine präzise Argumentation, angereichert durch treffende historische und aktuelle Beispiele, die durch zahlreiche Schautafeln und Statistiken ergänzt werden. Im Hinblick auf einen dringend benötigte Bewusstseinsprozess im Bereich jener, die durch ihre Arbeit die leistungslose Geldvermehrung bedienen, ist dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

Christof Karner

■ **Franz Josef Radermacher
Balance oder Zerstörung –
Ökosoziale Marktwirtschaft als
Schlüssel zu einer weltweiten
nachhaltigen Entwicklung**

Wien: Herold Verlagsauslieferung Oberhaching, 2. Aufl. 2002.
312 Seiten. ISBN 3-7040-1950-X

Der Autor ist Mathematiker und Wirtschaftswissenschaftler, Professor für Datenbanken und Künstliche Intelligenz an der Universität Ulm und leitet dort das Forschungsinstitut für Anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW). Nebenbei ist er Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Beiräte und Kommissionen auf Landes-, nationaler und EU-Ebene und stellvertretender Vorsitzender des Ökosozialen Forums Europa in Wien.

Es lohnt sich aus mehreren Gründen, sich mit Radermachers Buch zu beschäftigen. Sein Thema ist das Ungleichgewicht der Lebensbedingungen im reichen Norden und armen Süden der Erde. "Wir leben heute in einem Zustand globaler Apartheid." Um die wirtschaftliche Ungleichheit zu messen, entwickelt er einen sog. Equity-Faktor, der für Österreich, Japan, Nordeuropa und Italien im Vergleich zu Deutschland eine ausgeglichene Situation zeigt, während die EU insgesamt in sich ungleichere Einkommensverhältnisse hat als die USA, Indien und China; extrem ungleich Brasilien und am dramatischsten die Erdbevölkerung insgesamt. Diese gefährliche Ungleichheit lasse sich, so Radermacher, nur

durch einen enormen Wachstumsschub auf ein erträgliches Mittelmaß (etwa wie jetzt in der EU) reduzieren. Dabei müsse durch Formen der Co-Finanzierung, wie die EU sie vormache, der Hauptteil des Wachstums in den Süden gelenkt werden.

Zum einen hält Radermacher in den nächsten 50 bis 100 Jahren durch technische Innovationen eine Reduzierung der Ressourcen-Inanspruchnahme um den Faktor 10, also auf 1/10 für möglich. Gleichzeitig solle die Weltwirtschaft um denselben Faktor 10 wachsen, der Norden immerhin noch auf das 4-fache, der Süden dagegen auf das 34-fache. $10 \rightarrow 4 : 34$ lautet seine Zukunftsformel für eine bessere Weltordnung.

Ein wesentliches Instrument für die finanzielle Beteiligung des Nordens am Aufbau im Süden ist für Radermacher der Zertifikathandel mit Naturbelastungsrechten, z.B. für CO_2 -Ausstoß. Wenn jedem Erdenbürger dasselbe Recht zugebilligt würde und die reichen Länder jährlich für ihr Belastungsübermaß an den Süden zahlen müssten, könnte das unhaltbare Ausmaß der Ungleichheit schrittweise reduziert werden.

Hier treffen sich Radermachers Vorschläge mit der Idee einer weltweiten Ökoumlage. Beim Thema Geldwesen jedoch gehen die Vorstellungen auseinander. Immerhin erkennt Radermacher das Problem der öffentlichen Verschuldung und widmet ein kleines (23.) Kapitel der Frage, ob ein "Zinsverbot" oder "eingebauter Werteverlust von Geld" die Probleme auf diesem Globus lösen könnte. Das Fehlen jeglicher Literaturhinweise in diesem Kapitel bestätigt allerdings den Eindruck sehr flüchtiger Beschäftigung mit diesem Thema. So befürchtet Radermacher von solchen Therapieversuchen Deflation und eine drastisch zurückgehende Sparquote und verkennt, dass eine Liquiditätsabgabe die Geldmenge nicht reduziert, sondern, wenn zu hoch, eher inflationierend wirkt und dass Sparen auch ohne Vermehrungseffekt attraktiv bleibt, weil von der Liquiditätsabgabe verschont. Diese Beschränkung auf liquide Mittel missverstehend, spricht er irreführend von "negativen Zinsen", die angeblich den technischen Fortschritt blockieren würden, während die Liquiditätsabgabe einen um Null pendelnden Zins anstrebt, bei dem der

Umstieg auf sanfte Technologien sich endlich rechnen würde, da im Gegensatz zur derzeitigen Zinsbelastung langfristig erzielbare Einsparungen wertvoller werden als die kurzfristigen.

Radermacher sucht die Lösung dagegen in ungeheuer forciertem Wachstum, das er in den Süden lenken will, und gibt zu, dass dies ein "Ritt auf dem Tiger" bzw. ein "Tanz auf dem Vulkan" sei. In 50 Jahren werde man dann hoffentlich mehr in Richtung Langsamkeit gehen können. Eine solche Doppelstrategie empfiehlt er Europa auch im Verhältnis zu den USA. "Die Europäer werden gezwungen, in einem gewissen Sinne das Falsche zu tun, um so viel wie möglich von dem eigentlich Richtigen bei sich zu retten." Das bedeutet für ihn, die USA zur Not in deren Logik zu überholen, z.B. mittels Green cards ebenfalls Nachwuchskräfte aus dem Süden anzuwerben, aber zugleich für einen Weltgesellschaftsvertrag einzutreten, bei dem alle reichen Länder den Schwellenländern zumindest die Ausbildungskosten zurückerstatten.

Radermachers Buch ist wesentliche Grundlage des Global Marshall Plans, für den sich zahlreiche Repräsentanten bekannter Nichtregierungsorganisationen wie Club of Rome, Club of Budapest, Stiftung Weltethos, Stiftung Weltvertrag, Unternehmens Grün, Attac, BUND und Ökosoziales Forum Europa seit 2003 öffentlich einsetzen. Für einen solchen Planetary Contract, der mittels "Ökosozialer Marktwirtschaft" weltweit Frieden, Freiheit und nachhaltigen Wohlstand ermöglichen soll, wollen die Initianten zunächst die EU gewinnen (siehe dazu U. Möller, F. J. Radermacher, J. Riegler, S. R. Soekadar, P. Spiegel: Global Marshall Plan. Mit einem Planetary Contract für eine Ökosoziale Marktwirtschaft. Ein Statement der Global Marshall Plan-Initiative, 1. Aufl. 2004, Horizonte Verlag GmbH, Stuttgart, ISBN 3-89483-102-2).

Zu den Erstunterzeichnern der Stuttgarter Erklärung vom Oktober 2003 gehört auch Margrit Kennedy. Es wäre zu hoffen, dass durch solche und weitere Kontakte vielleicht doch auch ein Blick auf Bedeutung und Reformbedarf des Geldwesens fällt.

Roland Geitmann

"Zum Gegensatz zwischen Geldreform und Antisemitismus"

In den letzten Jahren wurde die Geld- und Bodenrechtsreform mehrfach von der Antifa, aber auch von ansonsten seriösen Autoren in die Nähe von Antisemitismus und Rassismus gerückt. Zu entsprechenden Diffamierungen von Prof. Dr. Elmar Altvater und Peter Bierl hat Werner Onken unter dem obigen Titel Stellungnahmen verfasst. Sie sind im Internet auf den Webseiten

www.sozialoekonomie.info
(im Bereich "Basisinformationen") und
www.geldreform.de zu finden.

UN: 2005 als Jahr des Mikrokredits

"Die Vereinten Nationen haben 2005 zum Jahr des Mikrokredits erklärt. (...) Im Stadtteil Palmeira der brasilianischen Stadt Fortaleza – ein Viertel mit Läden, kleinen Werkstätten und Kleinstdienstleistungen – vergibt die "Banco Palmas" Kleinstkredite an Arme, also an Bevölkerungsschichten, die normalerweise keinen Zugang zu Krediten haben. Sie hat Geld gegeben für Kleinfabriken und Handwerker und sie hat eine Kreditkarte für die Bewohner angeboten, die damit Produkte kaufen können. (...) Das Schöne daran: Nur ein Prozent der Schuldner bleibt säumig. 99 Prozent halten sich an die Regeln. (...) Das Konzept der Mikrobanken ist bestechend einfach: Mittel der Entwicklungshilfe fließen hier nicht direkt in ausgewählte Projekte. Stattdessen geben die reichen Länder des Nordens Kapital und Know-how für eine Bank – in Städten, aber auch auf dem Land. (...) Aus der Mitte der Armen, so das Ziel, könnte damit langfristig ein Mittelstand von bescheidenem Wohlstand erwachsen. 'Mit diesen Krediten', sagt UN-Generalsekretär Kofi Annan, 'können Menschen über den täglichen Überlebenskampf hinauskommen und endlich ihre Zukunft Planen'."

Michael Baumüller, Ein neuer Kreislauf des Geldes
in: Süddeutsche Zeitung vom 24.12.2004.

B E R I C H T E

■ Regio - Netzwerk

Die verschiedenen Regionalwährungs-Initiativen haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft "Regio-Netzwerk" zusammengeschlossen. Es will die Öffentlichkeit und die Medien über die Idee der Regionalwährungen informieren und Politik und Wirtschaft von ihrer Berechtigung überzeugen. Gemeinsam mit Bankern aus der GLS-Gemeinschaftsbank sowie aus Sparkassen und Volksbanken, mit Juristen und mit Ökonomieprofessoren wurden Fachkompetenznetzwerke gebildet. Filmemacher bilden ein weiteres Fachkompetenznetzwerk. Daneben hat das Regio-Netzwerk ein "Handbuch Regionalwährungen" und Softwarelösungen erarbeitet. Außerdem organisiert es Aus- und Fortbildungen sowie Veranstaltungen. Zum Schutz der Idee der Regionalwährung und zum Schutz der beteiligten Unternehmen und Verbraucher definiert es Qualitätsstandards.

Nähere Informationen:

Klaus Starke, Millöckerstr. 3, 70195 Stuttgart
Fon: 0711-78 28 54 44 | Fax: 0711-4 899 241.
eMail: klaus.starke@klaus.starke.de
Internet: www.regionetzwerk.org

■ Tauschring-Archiv

c/o Klaus Kleffmann
Wilhelmstraße 23, 17358 Torgelow
www.tauschring-archiv.de

■ Komplementärwährungen in Europa

Die Dokumentation des gleichnamigen Symposiums, das vom 18.–22. Juli 2004 im Katholisch-Sozialen Institut (KSI) in Bad Honnef stattfand (vgl. den Bericht von Tanja Rathgeber in der 142. Folge / 2004 der Zeitschrift für Sozialökonomie) konnte inzwischen mit der Unterstützung des "Europäischen Zentrums für Arbeitnehmerfragen" fertig gestellt werden; für 10 Euro kann die CD-ROM beim KSI bestellt werden.

Bestelladresse:

Katholisch-Soziales Institut

Selhofer Str. 11, D – 53604 Bad Honnef
 Fon: 02224 – 955 400 | Internet: www.ksi.de

■ Medienstelle

Die "Arbeitsgruppe Gerechte Wirtschaftsordnung" hat eine Medienstelle eingerichtet, bei der Bildungsmedien und Materialien über eine gerechte Wirtschaftsordnung zur Verwendung in Schulen, Hochschulen und Erwachsenenbildung kostenlos ausgeliehen werden können. Diese Medien und Materialien können auf der Website www.ag-gwo.de eingesehen und bestellt werden bei:

Rudolf Mehl,
 Bauschlottter Str. 4, 75249 Kieselbronn
 Fon: 07231 – 52318
 eMail: info@ag-gwo.de

■ Studienwettbewerb der Körper-Stiftung

Die Körper-Stiftung hat einen Studienwettbewerb zu folgenden Themen ausgeschrieben:

2005 "Ausweg Wachstum? – Arbeit, Technik und Nachhaltigkeit in einer begrenzten Welt";
 2006 "Mittelpunkt Mensch? – Leitbilder, Modelle und Ideen für die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben".

Der Umfang der eingesandten Arbeiten soll maximal 40.000 Zeichen betragen. Bewertungskriterien sind die Originalität der Idee, die wissenschaftliche Qualität, die Praxisrelevanz und die Verständlichkeit der Darstellung.

Nähere Informationen gibt es auf der Website: www.studienpreis.de

■ Berufsbegleitende Weiterbildung

Wer sich in den Bereichen Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften berufsbegleitend weiterbilden möchte, kann bei der "Bildung on demand" Informationen über Masterprogramme und Promotionen bekommen und sich dort auch individuell beraten lassen.

Nähere Auskünfte:

Bildung on demand GmbH
 Beethovenstr. 7, 76 133 Karlsruhe
 Tel.: 0721 – 35 28 20.
 eMail: bv@bildungondemand.de
 Internet: www.bildungondemand.de

36. MÜNDENER GESPRÄCHE

Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Renaissance des Keynesianismus?

Samstag / Sonntag, 16. / 17. APRIL 2005,
 Reinhardswaldschule, Fuldaatal-Simmershausen bei Kassel

SAMSTAG, 16. APRIL 2005

9.00 Uhr **Eröffnung der Tagung und Einführung in das Tagungsthema**
Ekkehard Lindner, Tagungsleiter

9.15 Uhr **Gesell, Keynes und der Postkeynesianismus**
Prof. Dr. Thomas Huth, Ökon., Uni Lüneburg

11.00 Uhr **"Vom Gelde" (J.M. Keynes, 1931) zur Umlaufsicherung des Geldes**
Dipl. Vw.Ass.jur. Jörg Gude, Lehrbeauftragter, Steinfurt

12.30 Uhr Mittagspause

14.30 Uhr **War Keynes der bessere Gesell oder Gesell der bessere Keynes?**
Dipl. Kfm. Thomas Betz, Berlin

15.30 Uhr Kaffeepause

16.00 Uhr **Rätsel der aktuellen Wirtschaftspolitik: Wiederkehr des Keynesianismus?**
Prof. Dr. Christoph Deutschmann, Soziologe, Universität Tübingen

18.00 Uhr Abendbrot

20.00 Uhr **Arbeitsgruppen nach Wunsch**

SONNTAG, 17. APRIL 2005

9.00 Uhr **Bedingungen einer Renaissance des Keynesianismus**
Prof. Dr. Jürgen Kromphardt, Ökonom, 1. Vors. der Keynes Gesellschaft e.V.

10.30 Uhr **Rundgespräch mit den Referenten der Tagung und den Teilnehmern**
Leitung: Prof. Dr. habil. Dirk Löhr, 1. Vors. der Sozialwissensch. Gesellschaft

12.30 Uhr Ende der Tagung – Änderungen vorbehalten!

Anmeldung erforderlich. Einladung und Anmeldeformular anfordern bei der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft, Postfach 1550, D-37145 Northeim, Fon 05503-805 389 (E. Lindner); Fax: 805 394
 eMail: SG.Lindner@t-online.de | Weitere Informationen im Internet: www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de

VERANSTALTUNGEN

■ Grundlagen und Perspektiven einer zukunftsweisenden Wirtschaftsordnung

Einführungsseminar vom 8.–10. April 2005 in der Silvio-Gesell-Tagungsstätte zwischen Wuppertal und Neviges, Schanzenweg 86, mit Beiträgen von Klaus Popp: "Von der Freiwirtschaft zur Fair-conomy" und Helmut Creutz: "Ökonomie ohne Kollaps". Der Freitagabend ist dem Kennenlernen und dem Informationsaustausch vorbehalten.

Nähere Auskünfte und Anmeldung:
INWO Geschäftsstelle, c/o Klaus Popp
Blasiusstrasse 63, 40221 Düsseldorf.
Fon: 0211-304 105
eMail: INWO@INWO.de

■ Regionale Projekte – Regionale Kreisläufe – Regionale Lebensqualität

3. Kongress des Regionetzwerks vom 5.–8. Mai 2005 im Großen Kursaal in Prien am Chiemsee.

Nähere Auskünfte zum Inhalt und Anmeldung:
Marc Berghaus, 83209 Prien
Fon: 08051-968 303 / Fax: 08051-968 313.
eMail: marc.berghaus@t-online.de
Internet: www.regionetzwerk.org
www.chiemgauer-regional.de

Nähere Auskünfte über Hotels und Gasthöfe in Prien:

Touristenbüro, Alte Rathausstr. 11, 83209 Prien
Fon: 08051-6 90 50
eMail: info@tourismus.prien.de
Internet: www.tourismus.prien.de

■ Silvio Gesell – Wegbereiter einer Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

Tagung des "Seminars für freiheitliche Ordnung" und der "Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung" (INWO) vom 20.–22. Mai 2005 in Boll mit Beiträgen von Fritz Andres, Eckhard Behrens, Helmut Creutz, Werner Onken, Prof. Dr. Thomas Huth, Dr. Gerhardus Lang und Prof. Dr. Dirk Lühr.

Nähere Auskünfte und Anmeldung:
Sekretariat des Seminars
Badstr. 35, 73087 Boll
Fon: 07164-35 73
Fax: 07164-70 34
eMail: info@sffo.de
Internet: www.sffo.de

■ Hinweis:

Die CGW-/INWO-Tagung in Birkenwerder bei Berlin findet in diesem Jahr **nicht** statt.

DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

Ass.jur. Fritz Andres
Dhauner Str. 180, 55606 Kirn/Nahe

Dipl.-Kfm. Ralf Becker
Kasernenstr. 36, 52064 Aachen

Dipl.-Kfm. Thomas Betz
Paul-Lincke-Ufer 4, 10999 Berlin

Dipl.-Geogr. Siglinde Bode
c/o Institut für Geografie
Postfach 601 553, 14415 Potsdam

Helmut Creutz
Monheimsallee 99, 52062 Aachen

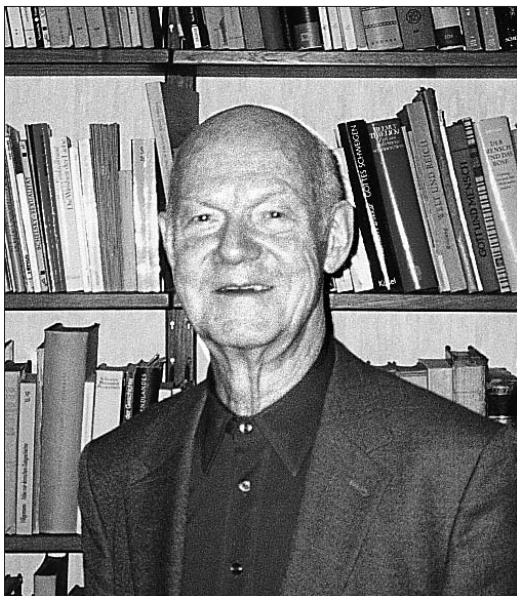
Dipl.-Handelslehrer Christian Gelleri
Salinweg 6, 83071 Stephanskirchen

Dr. Hugo Godschalk
c/o PaySys, Im Uhrig 7, 60433 Frankfurt/M.

Prof. Dr. Margrit Kennedy
Ginsterweg 3, 31595 Steyerberg

Dipl.-Betriebsw. Christina Maier
Mühdorf 306, A – 8330 Feldbach

Dr. Christof Karner
Felix-Iribauer-Str. 7/8, A – 3200 Obergrafendorf



Klaus Wulsten 80

Am 4. Februar 2005 konnte der frühere 1. Vorsitzende der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung" Klaus Wulsten in Berlin seinen 80. Geburtstag feiern. Hierzu gratulieren wir ihm sehr herzlich und wünschen ihm für seine Zukunft eine gute Gesundheit und uns weiterhin einen anregenden Gedankenaustausch über unsere gemeinsamen Ziele.

Klaus Wulsten wuchs mit zwei Geschwistern in Berlin auf. Seine Mutter war Erzieherin, sein Vater war Studienrat für die Fächer Deutsch, Geschichte, Englisch und Sport an einer Oberschule. Nach dem Abitur im Sommer 1943 folgten für Klaus Wulsten einige Monate Arbeitsdienst und ein Dienst in der Marine. Gegen Ende des Krieges war er kurz Infanterist im Raum Eger und kam in kurze amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Bereits im Elternhaus für die komplexe Problematik von Recht und Staat sensibilisiert, nahm Klaus Wulsten 1946 ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Humboldt-Universität auf, die zunehmend unter den Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht geriet. Neben seinen juristischen Studien machte er sich mit

den Grundzügen von Philosophie, Volkswirtschaftslehre und Soziologie vertraut.

Seine Referendarzeit absolvierte Klaus Wulsten am Kammergericht Berlin (West). In dieser Zeit lernte er Heinz-Peter Neumann kennen, der sein besonderes Interesse an der Bodenordnung und ihrer Reform weckte. Über Neumann kam Wulsten auch in Kontakt mit Karl Walker, der die Ziele einer Gesellschen Bodenrechts- und Geldreform sehr viel anspruchsvoller vertrat als so manche Anhänger in ihrem missionarischen Eifer. Nach dem Assessorexamen gründeten Heinz-Peter Neumann und Klaus Wulsten 1954 eine "Liberalsoziale Hochschulgruppe" an der Freien Universität Berlin, um die sozialreformerischen Denkansätze von Gesell und Walker an der Universität ins Gespräch zu bringen. Wenige Jahre später lösten sie die Gruppe jedoch wieder auf, weil sie inzwischen marxistisch 'unterwandert' war.

1954 ließ sich Klaus Wulsten als Rechtsanwalt in Berlin-Steglitz nieder und baute seine Praxis über Armenrechtssachen und Pflichtverteidigungen hinaus auf. 1957 gründete er eine eigene Familie. 1965 wurde er auch Notar.

In seiner Freizeit arbeitete er im "Seminar für freiheitliche Ordnung" (Bad Boll) mit und gründete gemeinsam mit Heinz-Peter Neumann als Berliner Ableger des Seminars einen "Berliner Arbeitskreis", der sich viele Jahre lang in den 'Katakomben' von Neumanns Haus traf und auch andere Gesprächsorte in Berlin nutzte. Im Dialog mit Wissenschaftlern und Studierenden einschließlich der 1968er Generation ging es in diesen Gesprächsrunden immer wieder auch um die Frage, welche juristischen, politischen und philosophischen Denkweisen sich mit einer Geld- und Bodenrechtsreform vertragen und wie diese fortzuentwickeln sei. Klaus Wulsten legte stets großen Wert auf lernende Auseinandersetzung mit anderen Denkrichtungen und auf das Zusammenwirken mit verwandten Bestrebungen.

1987 wirkte Klaus Wulsten als juristischer Berater bei der Formulierung des Vertrags zwischen der Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit (seit 1997: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung), Gesells Nachkommen

und dem Gauke Verlag mit, der Grundlage für die Herausgabe der "Gesammelten Werke" von Silvio Gesell werden sollte. Wenig später wurde er in den Vorstand der Stiftung gewählt und übernahm auch den 1. Vorsitz, den er bis 2000 innehatte. Während dieses Jahrzehnts war Klaus Wulsten ein äußerst gewissenhafter und verlässlicher 'Schirmherr' über die verschiedenen Tätigkeiten der Stiftung.

Auch die Mündener Gespräche hat Klaus Wulsten seit 1986 mit bewundernswerter Regelmäßigkeit als vielseitig gebildeter Diskussions Teilnehmer und als gelegentlicher Referent über Fragen des Bodenrechts und der Staatstheorie mitgestaltet. Immer wieder machten sein breites Wissen und die ökonomisch-juristisch-philosophische Gesamtschau einen großen Eindruck auf die Teilnehmer/innen. Dies ist umso respektabler, als Klaus Wulsten seine ehrenamtlichen Tätigkeiten neben seiner weit über das 65. Lebensjahr hinaus fortgeführten Berufstätigkeit entfaltete. Leider verhinderte die berufliche Belastung eine systematische Ausformulierung seiner Gedanken zum Bodenrecht, zum Staat und vor allem zur Änderung der geldtheoretischen Grundlagen in Form von Aufsätzen oder Buchbesprechungen.

Bei seiner Geburtstagsfeier wies uns Klaus Wulsten auf eine Studie des Berliner Wirtschaftshistorikers Carl-Ludwig Holtfrerich über die schicksalsschweren Brüning'schen Notverordnungen der frühen 1930er Jahre hin, ferner auf eine Studie von Knut Borchardt u.a. über die "(Geheim-)Konferenz der Friedrich-List-Gesellschaft" im September 1931.* Im Blick auf die zunehmende Massenarbeitslosigkeit beklagte er, dass die auf Lohnsenkungen und Sparmaßnahmen fixierten Wirtschaftspolitiker der Gegenwart offenbar nichts aus den – Holtfrerich zufolge vermeidbaren – Fehlern der Brüning'schen Politik gelernt hätten.

Werner Onken und Fritz Andres

* Carl-Ludwig Holtfrerich, Alternativen zu Brüning's Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise, Wiesbaden 1982. – Knut Borchardt und Hans Otto Schötz (Hrsg.), Wirtschaftspolitik in der Krise – Die (Geheim)Konferenz der Friedrich-List-Gesellschaft über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Baden-Baden 1991.

Fragen der Freiheit

Beiträge zur freiheitlichen Ordnung
von Kultur Staat und Wirtschaft

Die Themen im Heft 265 / 2004:

Eckhard Behrens
Wieviel Inflation ?

Dirk Lühr

**Nachhaltige Ressourcennutzung als
Option**

Fritz Andres

**Zur Strategie der Abfallvermeidung
und des Recyclings**

Die Themen im Heft 266 / 2004:

Martin Kriele

**Säkularisierung und islamische
Herausforderung**

Heinrich Wilms

**Die geschichtliche Entwicklung der
Menschenrechte
und die modernen Grundrechte**

Fritz Andres

**Freie Schule – Lückenbüßer oder
Hoffnungsträger
unserer Gesellschaft ?**

Eckhard Behrens

**Lehrerbildung und Lehreranstellung in
einer Ordnung der Vielfalt und des
Wettbewerbs**



Ein Einzelheft kostet 5 Euro und ist
erhältlich beim

Seminar für freiheitliche Ordnung
Badstr. 35, 73087 Boll

Tel.: 07164 – 35 73 | Fax: 07164 – 70 34
eMail: info@sffo.de | www.sffo.de